Deutschland
in seinen Heiligen.

Geschichten und Bilder
zur
Erhebung und Aufklärung.

Gesammelt und herausgegeben
von
Jakob Leitner.

Sechstes Bändchen.
Christi Kreuzträger und Martyrer.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1874.



Leudner del.

384. Ausführung u. Stich durch G. J. Manz'-Kunst-Verlag.

St. Leopold.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Christi Kreuzträger

und

Martyrer.

Elf

Lebensbilder in einundvierzig Legenden

aus der

Kirchen- und Heiligen-Geschichte Deutschlands.

von

Jakob Leitner.

„Dominus dabit verbum evangelizantibus virtute multa."

„Der Herr wird den Verkündern des Evangeliums das Wort in vieler Kraft geben.

Ps. 67, 12.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1874.



Leudner del. 364 Ausführung u. Stich durch G. J. Manz'-Kunst-Verlag

St. Leopold.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Christi Kreuzträger

und

Martyrer.

Eilf

Lebensbilder in einundvierzig Legenden

aus der

Kirchen- und Heiligen-Geschichte Deutschlands.

von

Jakob Leitner.

„Dominus dabit verbum evangelizantibus virtute multa.“

„Der Herr wird den Verkündern des Evangeliums das Wort in vieler Kraft geben.

Ps. 67, 12.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1874.

Vorrede.

Das Gold erprobt sich im Feuer, die Werke Gottes aber in Kampf und Streit. Zwei mächtige Feinde haben sich im Laufe der Jahrhunderte gegen Christenthum und Kirche erhoben, mächtig genug, um das Christenthum zu vernichten, wenn es nicht Gottes Werk und Stiftung wäre. So aber haben diese Kämpfe nur dazu gedient, Kirche und Christenthum in desto herrlicherem Glanze erscheinen zu lassen, den Heiligen zur Entfaltung der schönsten Tugenden und eines wahrhaft christlichen Heldenmuthes Gelegenheit zu bieten.

Der erste Feind war der Muhammedanismus, der mit Feuer und Schwert Alles verheerte, den christlichen Namen und jede christliche Kultur überall ausrottete, wohin er nur seinen Fuß setzte. Ihm traten die christlichen Ritter des Abendlandes entgegen als wahre „Kreuzträger", mit dem Kreuze auf dem Gewande und dem Schwerte

in der Hand, um die heiligen Stätten, wo unser Erlöser gelitten, wieder aus seiner Hand zu entreißen.

Der zweite Feind war die von Martin Luther heraufbeschworne Glaubensspaltung des sechzehnten Jahrhunderts. Sie brachte der Kirche eine Zeit der schwersten Kämpfe, aber auch der glorreichsten Siege. Da traten Männer auf, wie in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, welche bereit waren, für ihren Glauben Alles, selbst Blut und Leben hinzugeben, wenn es gefordert wurde: Deutschland wurde wiederum getränkt vom Blute der „Martyrer“.

I. Die Kreuzzüge.

Viele Menschen glauben, daß die Art, in der sich das christlich-religiöse Leben in unsern Tagen kundgibt, die einzig mögliche sei, in der es sich offenbaren könne. Darum begreifen sie die großartigen Erscheinungen des Mittelalters nicht, wo z. B. in der Zeit der Kreuzzüge ganze Völker aus religiöser Begeisterung in Bewegung geriethen, zum Schwerte griffen, um den heiligen Glauben zu schirmen und zu vertheidigen. Das frische, religiöse Leben des Mittelalters konnte es nicht vertragen, daß die heiligen Orte, welche durch das Leiden und den Tod Jesu Christi jedem Christenherzen so unendlich theuer sind, in den Händen der Ungläubigen seien und von ihnen entweiht und entheiligt würden. Der Unmuth über die Mißhandlungen frommer Pilger, über die Schandthaten, welche sie an heiliger Stätte sehen mußten, war allgemein, und es bedurfte nur einer kleinen Anregung, um den glimmenden Funken zur hellen Flamme der Begeisterung anzufachen.

Als daher der fromme Einsiedler Peter von Amiens die Leiden der Christen in Palästina und die Entweihung der heiligen Orte überall mit glühenden Farben schilderte, da ergriff das ganze Abendland eine mächtige Begeisterung, diese Schmach des christlichen Namens zu rächen. Und als gar der allgemeine Vater

der Christenheit, Papst Urban II. auf den Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont seine Stimme erhob, und die christlichen Fürsten, Ritter und das ganze Volk zum heiligen Kriege aufforderte, da kannte die Begeisterung keine Grenzen mehr. „Gott will es, Gott will es!“ riefen Alle zusammen. „Es war eine religiöse Begeisterung, Liebe zu Christus, Sehnsucht nach ihm, es war ein tiefer Bußgeist, was diese große Bewegung hervorgebracht hat.“

Allerdings mochten einzelne Theilnehmer am heiligen Kriege auch selbstsüchtige Beweggründe haben, aber die große Masse war von Eifer für Gottes Ehre und von Liebe zu Jesus Christus durchdrungen. Viele schlossen sich auch aus Bußgesinnung diesen Zügen an. Papst Urban hatte nämlich allen Büßern, sie mochten noch so schwer gesündigt haben, einen vollkommenen Ablaß verheißen, wenn sie sich mit bußfertiger Gesinnung und reumüthigem Herzen am Kreuzzuge betheiligen würden. Wie Viele werden auch in der That durch ihr Blut und durch die Strapazen dieses mühevollen Krieges die Verirrungen des frühern Lebens gebüßt haben! Freilich konnte uns die Geschichte nur wenige Charakterbilder aus diesen Kriegen aufbewahren; zwei davon mögen hier ihren Platz finden:

1. Der edle Herzog Gottfried von Bouillon

(† am 17. Juli 1100.)

war einer der edelsten Fürsten, welche Deutschland je besessen hat. Geboren um das Jahr 1058 als der Sohn des Grafen Eustachius von Rheims nahm ihn sein kinderloser Onkel, der Herzog von Lothringen, an Sohnes statt an und setzte ihn als Erben seiner sämmt-

lichen Besitzungen ein. So wurde Gottfried Herzog von Lothringen. Von Jugend auf zeichnete ihn eine große Ehrfurcht vor dem Heiligen aus, er war milde, freundlich, gottesfürchtig und gerecht, hielt sein gegebenes Wort treu und fest und verachtete die Eitelkeiten der Welt. Er war stets munter zum Gebete und unermüdet in den Werken der Frömmigkeit. Dabei war er ungemein freigebig und von liebenswürdiger Menschenfreundlichkeit gegen Jedermann. Von Gestalt war er groß, seine Körperskraft war beispiellos, die Glieder stark, die Brust männlich, im Gebrauch der Waffen und in den kriegerischen Uebungen war er nach dem Urtheile Aller unvergleichlich.

Als die christlichen Fürsten und Ritter den ersten Kreuzzug zur Befreiung des gelobten Landes aus den Händen der Ungläubigen antraten, wußten sie keinen bessern und würdigern Anführer als Herzog Gottfried. Seine fromme Gesinnung bewahrte er auch im Kriege. Er nahm fromme Mönche mit sich, damit sie ihm mitten im Kriegsgetümmel den regelmäßigen Gottesdienst hielten; ja es war nicht selten, daß sich der edle Fürst mitten in der Nacht erhob, um in Gemeinschaft mit den Mönchen dem nächtlichen Gebete zu obliegen.

Bei einem so frommen Anführer läßt es sich nicht anders erwarten, als daß auch das ganze Heer vom Geiste der Gottesfurcht tief durchdrungen war. Kamen auch in Folge des langjährigen Kriegsdienstes einzelne Ausschweifungen vor, so ging doch immer ein tief religiöser Zug durch das gesammte christliche Heer. Auf jede wichtige Unternehmung bereitete man sich durch Gebet und den Empfang der heiligen Sakramente vor. Vor der Belagerung Jerusalems hielt das ganze Heer

feierliche Prozessionen zum Oelberge hinauf; Alle, welche Streit und Feindschaft hatten, söhnten sich aus, damit ihre Arbeiten und Opfer Gott desto angenehmer wären. Nachdem sie die heilige Stadt (15. Juli 1099) erobert und die Ungläubigen verrichtet hatten, legten sie ihre Waffen ab, wuschen sich rein und eilten mit entblößtem Haupte und Füssen, die heiligen Stätten zu besuchen. Die Stadt, die noch kurz vorher von den Flüchen der Ungläubigen und vom Getümmel des Krieges erfüllt war, wiederhallte jetzt von den Lobgesängen zur Ehre Gottes und von den Gebeten Derer, die zum Grabe des Heilandes wallten. Die rauhen Krieger, deren Gemüth gegen jedes Mitleid unempfänglich schien, vergossen Thränen der Rührung und Andacht, Viele bekannten laut und offen ihre Sünden und gelobten feierlich Besserung; die Schätze, die sie erbeutet hatten, legten sie zum größten Theile als Opfer nieder am Grabe des Herrn. Das waren christliche Krieger, welche bei all' ihren Fehlern und Verirrungen doch im Herzen einen lebendigen Glauben und eine tiefe, innige Frömmigkeit besassen.

Nun boten die gesammten Fürsten und Ritter Gottfried die Königskrone von Jerusalem an. Er aber sprach: „Ferne sei es von mir, daß ich eine goldene Krone trage an dem Orte, wo mein Herr und Erlöser mit einer Dornenkrone gekrönt wurde." Er übernahm wohl die Leitung und Regierung des heiligen Landes, aber königliche Ehren ließ er sich nie erweisen. Seine Hauptsorge ging vielmehr dahin, daß dem Könige aller Könige seine heiligen Stätten zu Jerusalem wieder geweiht und würdig ausgeschmückt würden. Er stellte darum an der Kirche des heiligen

Grabes Kanoniker auf, damit sie beständig Gottes Lob singen sollten, und wies ihnen reiche Einkünfte an; er berief auch noch andere Mönche aus dem Abendlande, um Palästina nach und nach mit Klöstern zu bevölkern. Leider konnte Gottfried seine Pläne zur Ehre Gottes nicht alle durchführen. Denn Gott hielt ihn bereits reif für das ewige Leben und rief ihn gerade ein Jahr nach Eroberung Jerusalems am 17. Juli 1100 in die Ewigkeit ab, um ihm dort für die ausgeschlagene irdische Krone die unvergängliche Krone des Himmels auf's Haupt zu setzen.

2. Ein christlicher Held.

Ein deutscher Ritter — seinen Namen hat uns die Geschichte nicht aufbewahrt — war in der Schlacht von den Ungläubigen gefangen genommen worden. Die Muhammedaner ließen ihm nur die Wahl, entweder den christlichen Glauben abzuschwören oder sein Leben zu lassen. Der Ritter bat sich drei Tage Bedenkzeit aus. Am dritten Tage, es war eben Freitag, trat er vor die Anführer des feindlichen Heeres und sprach: „Glaubet ja nicht, daß ich mir die Bedenkzeit ausgebeten habe, weil ich über meinen Entschluß im Zweifel war, oder weil ich mein armseliges Leben um einige Tage verlängern wollte. Ich wollte nur meinen Tod hinausschieben, um an dem nämlichen Tage für Christus sterben zu können, an welchem er für mich am Kreuze geblutet hat." Und muthig empfing er den Todesstreich.

Wie viele solche und ähnliche Beweise von wahrhaft christlichem Heldenmuthe die frommen Kreuzritter

gegeben haben, ist nur Gott allein bekannt, steht aber geschrieben im Buche des Lebens und wird einmal zu ihrer Ehre und Glorie vor der ganzen Welt bekannt gemacht werden am Tage des allgemeinen Gerichtes. Während aber die Kreuzfahrer mitten im Lärme des Krieges so manche heroische Tugend übten, blühte zu Hause, im Abendlande, die Heiligkeit in den schönsten Mustern.

II. Fünf heilige Jungfrauen.

1. Die heilige Hildegardis.

(† am 17. September 1179.)

Je unruhiger oft die Zeiten werden, desto mehr stille Seelen ziehen sich in die Einsamkeit zurück, um bei Gott und ihrem Kreuze Ruhe zu finden. Viele derselben hat Gott in seiner Gnade schon zu großen Lichtern der Kirche gemacht, und sie himmlische, oder künftige Dinge weissagen lassen, wie die Propheten.

Ein solches auserwähltes Gefäß der Gnade haben wir in der heiligen Aebtissin Hildegardis vom Rupertsberge bei Bingen. Dieselbe stammte von adeligem Geblüte, und war im Jahre 1098 auf dem Schlosse Bökelheim am Rhein geboren. Kaum daß sie drei Jahre alt geworden, sah sie im Herzen schon geheimnißvolle Dinge, und wunderte sich, daß Andere nichts Aehnliches begegne. Mit acht Jahren kam sie in das Kloster auf dem Dissibodusberge, und nahm

unter der Leitung der gottseligen Frau Jutta an allen Tugenden zu. Sie hatte größtentheils schwere Krankheiten zu leiden, die sie ganz entkräfteten. So kam sie in ihr drei und vierzigstes Jahr, als ihr Gott durch ein himmlisches Licht die Auslegung der Psalmen und heiligen Evangelien mittheilte, und zugleich den Auftrag gab, ihre Gesichte aufzuschreiben und dem Beichtvater mitzutheilen. Darüber schämte sie sich so sehr, daß nur eine neue schwere Krankheit im Stande war, sie zur Offenbarung dieser Geheimnisse zu bewegen. Als sie aber Gottes Willen auch hierin erfüllt, und auf den Rath des Beichtvaters zugleich zu schreiben angefangen hatte, wurde sie von der Krankheit verlassen. Diese Offenbarungen hat die heilige Hildegardis dem Erzbischofe von Mainz mitgetheilt, und derselbe brachte sie zum seligen Papste Eugen III., welcher eben auf einer Versammlung zu Trier anwesend war, und sie mit den Kardinälen und Bischöfen und seinem Lehrer, dem heiligen Bernhard, sorgfältig geprüft, und als wirkliche Eingebungen Gottes anerkannt hat.

Unterdessen waren viele adelige und fromme Jungfrauen gekommen, welche unter ihrer Leitung ein gottseliges Leben führen wollten. Da zeigte ihr Gott im Geiste den Rupertsberg bei Bingen. Dort solle sie hinwandern und ein neues Frauenkloster gründen. Ein Mönch, welcher besonders dagegen war, und auch die Leute gegen diesen Plan aufhetzte, wurde dadurch gestraft, daß ihm die Zunge aufschwoll und zum Munde herausdrang. Als er nun dadurch dem Ersticken nahe kam, verlobte er sich zum heiligen Rupert, den Bau in Zukunft zu begünstigen, und wurde auf dieses wieder geheilt.

Auch der Heiligen ging es nicht besser. Vor Menge der Schwierigkeiten war sie so entsetzt, daß sie das Unternehmen gar nicht anzugreifen wagte. Da erstarrten ihr alle Glieder. Es war dreißig Tage lang, als verdorrte ihr das Mark in den Gebeinen. Sie wand sich vor Schmerzen auf dem Boden wie ein Wurm, und alle Schwestern harrten ihres Todes. Im Gesichte aber erschien ihr eine Schaar Engel von denjenigen, welche einstens mit Lucifer gestritten, und ermunterten sie mit so lieblicher Stimme, Gott zu vertrauen und frisch an's Werk zu gehen, die Todesstunde sei noch lange nicht da, daß sie sich aufraffte, wieder Kräfte gewann, und endlich das neue Kloster mit achtzehn Gefährtinen bezog.

Nun kamen von allen Seiten Rath- und Hilfe-Suchende in schwerer Menge. Päpste und Bischöfe, Kaiser und Fürsten haben sich im Laufe der Jahre an sie gewendet, und die arme Klosterfrau hat ihnen mündlich oder schriftlich rechte Red' und Antwort gegeben. Oft las sie in der Seele der Kommenden, so daß sie ihr Begehren schon wußte, ehe dieselben den Mund aufgethan. Vielen sagte sie ihre Sterbstunde voraus. Den Kaiser Friedrich Barbarossa forderte sie zur Sorgfalt und Vorsicht auf, damit er regiere nach Gebühr. Alle aber tröstete sie, und forderte sie auf, Buße zu thun, und ernstlich zu Gott zurückzukehren.

Ihre Offenbarungen schrieb die heilige Hildegardis auf, so wie es ihr Gott geboten hatte. Sie enthalten viele verborgene Gerichte Gottes in seiner Liebe und in seiner Strenge bis in die fernsten Zeiten, und nicht Weniges davon ist auch für unsere Tage von großer Bedeutung.

Endlich kam die Zeit ihres Hinscheidens. Es war am 17. September des Jahres 1179 Morgens 4 Uhr, als zwei glänzende Regenbogen am Himmel erschienen, welche sich in der Mitte kreuzten, und genau nach den vier Weltgegenden ausliefen. In der Mitte, wo sie übereinander gingen erschien ein helles Licht, größer als der Vollmond, und darin ein noch helleres Kreuz, das immer größer wurde, und von zahllosen Lichtkugeln mit kleineren Kreuzen umgeben war, bis sich die ganze Erscheinung über dem Kloster der sterbenden Heiligen niederließ, so daß der ganze Rupertusberg beim Hinscheiden Hildegardens wie im Feuer stand. Sie ist fast zweiundachtzig Jahre alt geworden.

Lehrstück und Gebet.

Von unsern Tagen und der kommenden Zeit prophezeite die heilige Hildegardis unter anderm wie folgt:

„Zu jener Zeit wird der Papst nur Rom und einiges Wenige in der Nähe unter der Herrschaft seiner Infel behalten. Wenn die Furcht Gottes überall abhanden gekommen ist, werden furchtbare und grausame Kriege entstehen, eine Menge von Menschen wird in denselben umkommen, und viele Städte werden in einen Schutthaufen verwandelt. Nachdem aber die Menschen durch diese Plagen gereinigt sind, werden sie einen Ueberdruß an jenen Kämpfen fühlen und die Gerechtigkeit in allen kirchlichen Einrichtungen, welche Gott wohlgefällig sind, aus Gottesfurcht wieder einführen, und denselben noch sehr viel Gutes hinzufügen.

Die Könige und das Volk werden die Wege der Gerechtigkeit wandeln; das Eisen wird nicht anders als zum Ackergeräthe und zum nothwendigen Gebrauch der Menschen dienen. Sehr viele Heiden werden sich den Christen zugesellen und Christum verkünden. Auch die Juden werden sich freuen und bekennen, daß Derjenige gekommen sei, dessen Ankunft sie so lange geläugnet haben. Ein Volk wird dem anderen zur Besserung sein, indem es vernimmt, wie dieses und jenes Volk zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit sich erhebt."

Bedenke aber: Prophezeiungen muß man so hinnehmen, daß das Herz dadurch immer mehr zum Vertrauen auf die göttliche Vorsehung angeleitet, und im Glauben erneuert werde. Gott will uns dadurch zum Gebete und zur Buße anspornen, damit die Tage der Prüfung abgekürzt und viele Seelen gerettet werden.

℣. Bitte für uns, o heilige Aebtissin Hildegardis!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O mein Gott, Herr der ganzen Welt und Vater der Erbarmungen! strecke deine Hand über uns aus, und rühre unsere Herzen, damit die Pläne der Gottlosen, welche dein Volk mit Kleinmuth und eitlen Täuschungen verführen wollen, zu Schanden werden. Durch Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

2. Die gottselige Jungfrau Mechtildis von Spanheim.

(† am 26. Februar 1154.)

Sie war eine Zeitgenossin des heiligen Bernhard und der heiligen Hildegardis von Bingen, und diente Gott als „Eingeschlossene" zuerst in einer Zelle zu Sankt Alban in Mainz, und später in der Nähe des Klosters Spanheim, wo ihr Bruder Berthelm Abt geworden war. Die Tradition sagt, daß sie die Stifterin dieser Einsiedelei gewesen ist, und drei fromme und edle Jungfrauen als Genossinen hatte: Gerlindis, Luitgarde und Gertrud, deren Zellen um die Klause der seligen Meisterin herum erbaut waren. Nach den Jahrbüchern des Benediktiner-Ordens ist die gottselige Mechtildis am 26. Februar 1154 im Herrn verschieden, und darauf im hohen Chore des Klosters Spanheim zur Erde bestattet worden.

3. Die selige Mechtildis von Edelstetten.

(† am 31. Mai 1160.)

Diese bayrische Mechtildis stammte vom Grafen Berchtold II. von Diessen und Andechs und seiner Ehefrau Sophie, Gräfin von Ammerthal ab, und war eine Blutsverwandte Kaiser Friedrich's II. Ihr Vater, einer der frömmsten und mächtigsten Dynasten seiner Zeit, hatte das Stammschloß seines Hauses Baierdiessen in ein Kloster verwandelt, und Mechtildis darin seit ihrem fünften Jahre (1130) in jeglicher Tugend erziehen lassen. Zur blühenden Jungfrau herangereift

trat sie selbst in die Gemeinschaft der Chorfrauen von Diessen ein, und wurde trotz ihrer Jugend von kaum zweiundzwanzig Jahren von denselben zur Oberin gewählt. In dieser Stellung benahm sie sich mehr als Schwester, denn als Vorsteherin, und diente ihrer Gemeinde in allen Stücken. Viele herbe Prüfungen hatte sie schon von Kindesbeinen an ertragen, und dadurch war ihr Herz um desto aufmerksamer gegen die Leiden Anderer, und desto demüthiger und Gott vertrauender geworden. Ueberdies aber hatte ihr Gott ein zartes Gefühl für Recht und Billigkeit, eine unbefleckte Reinheit und die größte Herrschaft über ihre Sinne gegeben; so daß sie jetzt, wo so viele Augen auf ihr ruhten, starke und gebrechliche Herzen bei ihr Hilfe suchten, Allen ein wahrer Spiegel des gottseligen Lebens geworden ist, und Baierdiessen weit und breit als ein Paradies des Friedens und der Gottesfurcht berühmt wurde.

Da starb die Aebtissin des Klosters Edelstetten in Schwaben. Dieses Stift hatte bisher weder eine sichere Regel, noch die gehörige Verwaltung, noch auch hinreichende Einkünfte besessen, und war daher in einer Schnelligkeit voll Unordnungen. Daher berief Bischof Konrad von Augsburg die selige Mechtildis von Diessen zur Nachfolgerin der verstorbenen Aebtissin, damit ihre kundige Hand den eingerissenen Uebeln steuere. Sie weigerte sich aber in ihrer Demuth so ernstlich, daß ein ausdrücklicher Befehl des Papstes Anastasius IV. nothwendig war, die demüthige Frau nach Edelstetten zu bringen. Weinend und mit innigstem Schmerze trennte sich Mechtildis von ihrem geliebten Hause, und trat im Jahre 1153 ihr neues Amt an. Ihre Geduld

und Weisheit, noch mehr aber in Allem ihr heiliger Wandel und der darauf ruhende Segen Gottes richtete Edelstetten bald wieder zur Blüthe und dauerndem Bestande empor. Viel trug auch ihre Gewohnheit bei, allen Beleidigungen strenges Schweigen entgegen zu setzen, und nie ein Zeichen des Unwillens oder der Eifersucht zu geben.

Nachdem aber das aufgetragene Werk vollendet war, und die wachsende Schwäche ihres Körpers der frommen Dienerin Gottes andeutete, daß ihre Pilgerschaft dem Ende zugehe, kehrte sie wieder in das Kloster ihrer heiligen Profeß, nach Baierdiessen, zurück, wo auch die Gruft ihrer Ahnen war. Daselbst gab sie in Gegenwart ihrer noch lebenden Eltern am 31. Mai 1160 ihren Geist auf, und ward nach ihrem Wunsche bei ihren Ahnen zur Erde bestattet. Der Ruf ihrer Heiligkeit aber, mit welchem sie aus dieser Welt geschieden, und welchen zahlreiche Gebetserhörungen bei ihrem Grabe noch vermehrten, hat die Jahrhunderte überdauert. Im Jahre 1468 wurden ihre Gebeine erhoben und in der Sankt Sebastianskapelle der Klosterkirche Diessen in einem marmornen Sarge beigesetzt. Seit dieser Zeit feierten Baierdiessen und Edelstetten bis zur Säkularisation ihr Fest am 31. Mai, als dem Tage, an welchem sie in die Ewigkeit eingegangen ist.

4. Die selige Mechtildis von Helfeda.

(† am 19. November zwischen 1297—1300).

Auch diese fromme Klosterfrau war ebenso durch den hohen Adel ihrer Abkunft, wie durch den Glanz ihrer Tugend und Heiligkeit ausgezeichnet. Sie stammte

aus dem Geschlechte der Freiherrn von Hackeborn, die zugleich Erbgrafen von Helfeda waren, und stand sowohl zu den Herzogen von Braunschweig, den Grafen von Mansfeld und sogar den Hohenstaufen in Blutsverwandtschaft oder Verschwägerung. Ihre Lebenszeit fällt in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; der Schauplatz ihrer Tugenden und heiligen Uebungen war der stille, fromme Schwesterkreis des Klosters Helfeda bei Eisleben. Demselben stand von 1251 bis zum Ende des Jahrhunderts ihre leibliche Schwester, die große heilige Jungfrau Gertrudis als Aebtissin vor. Beide Schwestern hatten vordem die Schule des geistlichen Lebens in dem Kloster der Benediktinerinen zu Rodersdorf durchschritten; Gertrudis war dort kaum dreißig Jahre alt, nach dem Tode ihrer bisherigen Hausmutter einstimmig zur neuen Aebtissin erwählt worden, und nun siedelten sie mit dem ganzen Convente nach Helfeda über, wo sie häufig sichtbare Erscheinungen Jesu hatten, und bis zu ihrem seligen Heimgange mit ununterbrochenen Gnadenerweisen und himmlischen Offenbarungen erfreut wurden.

Um von Mechtildis allein zu reden, so trug sie nur ganz geringe, geflickte Kleider, und war so abgetödtet, daß sie es z. B. nicht einmal bemerkte, was ihr vorgesetzt wurde. Dabei hatte sie ihren eigenen Willen ganz in den göttlichen aufgegeben, und war der Betrachtung und dem Gebete in außerordentlichem Grade ergeben. Sie hatte besonders zu dem Leiden Christi eine so innige Andacht, daß sie nie ohne Thränen davon reden konnte, und ihr Gesicht und ihre Hände dabei oft ganz blutroth wurden. Mit den Kranken hatte sie ein wahrhaft mütterliches Mitleiden, und besuchte

und bediente sie mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit. In ihrem hohen Alter, da sie selbst schon sehr schwach und gebrechlich war, ließ sie sich noch zu denselben tragen, und tröstete sie mit Rath und That. Man sagt, in ihrem fünfzigsten Jahre begann eine anmuthige Reihe von Bildern und Erscheinungen, vorwiegend auf die Feste des Kirchenjahres, dann aber auch aus den Führungen des inneren Lebens, die man nicht ohne große Erbauung lesen kann. Mechthildis hat von denselben, nachdem ihr Herz von deren Eindrücken bis zum Ueberströmen erfüllt war, da und dort ihren geliebten Mitschwestern mündliche Mittheilung gemacht. Diese schrieben das Gehörte anfangs ohne ihr Wissen, und später noch lange Zeit gegen ihren Willen in ein Buch zusammen, und gaben ihm den Titel: „Buch der geistlichen Gnaden,“ bis sich endlich die Selige aus Gewissenhaftigkeit herbeigelassen hat, das Aufgeschriebene zu prüfen, und damit gewissermaßen als ihr Werk anzuerkennen.

Diese heilige Jungfrau und Dienerin Gottes hatte bereits in ihrem siebenten Jahre die Jungfräulichkeit gelobt, und sich von Kindheit auf vor aller Sünde so sehr gehütet, daß man sich, was auch zwei ihrer Beichtväter später bezeugt haben, nicht leicht einen Menschen von solcher Unschuld und Herzensreinheit denken konnte, wie sie und ihre heilige Schwester Gertrudis. Ihre größte Sünde, die sie stets mit großen Schmerzen bereute, und welche sie in ihrer Kindheit begangen hatte, war diese, daß sie einstens gesagt, sie hätte einen Dieb im Hofe gesehen, während sie doch keinen gesehen hatte. Hie und da legten ihr einige Mitschwestern, wenn sie mit Gästen essen mußte, heimlich Fleisch vor, daß sie

nie essen wollte, und sie bemerkte es bei ihrer großen Abtödtung erst, nachdem sie durch das Lachen der Andern aufmerksam gemacht worden war. Sie hatte die Gabe, daß ihr die Menschen gerne die Geheimnisse ihres Herzens offenbarten, und ihr Vieles gestanden, um von ihrem Kummer befreit zu werden, und zwar nicht blos Klosterleute, sondern auch Auswärtige und Landfremde, Geistliche und Weltliche. Obwohl sie von häufigen Krankheiten und Schmerzen heimgesucht war, strafte sie sich doch für die Sünder noch mit vielen Kasteiungen, und wurde z. B. in den Fastnachtstagen über die leichtfertigen Gesänge und weltlichen Lieder des Volkes so ergriffen, daß sie aus Mitleid mit dem beleidigten Herrn Jesus und zum Ersatze für das von Andern gegebene Aergerniß Glasscherben und Nägel in ihr Bett legte, und sich darauf so lange herumwälzte, bis sie mit zerrissener Haut und über und über mit Blut bedeckt, sich vor Schmerzen kaum mehr bewegen konnte. Sie war aber auch mit dem heiligsten Willen Gottes so innig vereint, daß sie seit ihrer Profeß in gar keinem Dinge je etwas Anderes gewollt hat, als was Gott zu geschehen verordnete. Wunderbar wurde sie von den Worten des heiligen Evangeliums ergriffen, und wurde davon so getröstet, daß sie es nie genug lesen und anhören konnte. Auch las sie es mit solcher Andacht, und sang oder betete im Chore mit solcher Innigkeit, daß die Zuhörer ganz ergriffen wurden.

Drei Jahre vor ihrem Tode war sie von steten Schmerzen heimgesucht, und als sie am Sonntag zum letzten kommunizirte, hat eine fromme Seele den Herrn Jesum in unbeschreiblicher Glorie vor der Kranken stehen gesehen, wie er zu ihr sprach: „Mein Ruhm

und meine Freude, willst du nun kommen und fortan bei mir bleiben?" worauf die Dienerin Christi erwiderte: „Mein Herr und mein Gott! über Alles begehre ich dein Lob. Darum bitte ich, laß' mich noch in meinen Schmerzen Alles zahlen, was ich armes Geschöpf je in deinem Lobe versäumt habe." Dann sprach Jesus: „Weil du so denkest, so wirst du damit auch mich verherrlichen, da ich um der Ehre meines himmlischen Vaters und eures Heiles willen die Pein des Kreuzes willig angenommen habe." Als aber die Heilige ihren letzten Athemzug in das Herz Jesu aushauchte, vernahm eine Mitschwester die seligen Worte: „Komme, meine Taube, in den Garten der Ruhe, wo die Blumen deiner Tugenden ewig blühen sollen." — Dieses hat sich ereignet am 19. November, um das Jahr Christi 1300.

5. Die heilige Jungfrau und Aebtissin Gertrudis.

(† am 17. November 1334.)

Gertrudis, das „vielgeliebte" Kind Jesu und der himmlischen Jungfrau Maria, war die Schwester der letztgenannten Mechtildis und erblickte das Licht dieser Welt zu Eisleben am 6. Januar 1264, gleich als wollte Gottes Liebe schon an der Wiege dieses wunderreichen Kindes andeuten, welch' heller Stern mit seiner Geburt der Kirche Deutschlands aufgegangen sei. Kaum fünf Jahre alt wurde sie den Benediktinerinen von Rodersdorf zur Erziehung übergeben. In diesem heiligen Gottes-Gärtlein blühte Gottes Dienerin bald in solcher Jugendfülle, und nahm so überraschend in allen menschlichen Kenntnissen zu, „daß die Gelehrtesten

ihrer Zeit mit Verwunderung zu ihr aufblickten.“ Aber Jesus, der Freund und Herr aller treuen Herzen erfüllte sie zu gleicher Zeit „mit der Wissenschaft der Heiligen“, und „drückte ihrem Herzen das Siegel seiner Gottheit auf.“ So erhielt Gertrudis eine Sprache, die mit unbeschreiblicher Lieblichkeit in das Innerste der Herzen drang, und Niemand konnte mit ihr umgehen, ohne große Tröstung zu empfangen. Sie hatte Jesum das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit gemacht, und starb allen irdischen Dingen so gänzlich ab, daß sie in unzertrennlicher Vereinigung mit dem himmlischen Bräutigame aller treuen und edelsten Seelen lebte. Von den Geheimnissen seines Lebens unterhielt sie sich am liebsten; zu seinen ganz einzigen Liebeserweisungen zog es ihr Herz mit der zartesten Andacht hin; auf seine Ehre und Verherrlichung standen all' ihre Wünsche und Handlungen; und so demüthig war diese Gott geliebte, mit den ausgezeichnetsten Gaben der Natur und der Gnade geschmückte Jungfrau, daß sie es unter die größten Wunder der göttlichen Erbarmung rechnete, vor den Augen Gottes auf Erden geduldet zu sein.

In ihrem sechs und zwanzigsten Jahre, — am 27. Januar — ward sie zum ersten Male mit der sichtbaren Erscheinung ihres göttlichen Seelenbräutigams begnadiget. „Warum bist du betrübt?“ sprach er, und reichte ihr mit zarter Hinneigung seine Hand entgegen; „bisher hast du Honig gesucht unter Dörnern; komm', jetzt sollst du von meiner Wonne kosten!“ Ganz außer sich will ihm die Jungfrau nahen. Aber eine endlose Dornenhecke zwischen ihr und ihm verhindert sie daran. Darunter erkennt die reine Seele der Jungfrau sogleich ihre Sünden und Gebrechen, und fängt bitterlich zu

weinen an. Aber im Augenblicke erfaßt sie Jesus mit seinen gebenedeiten Händen und stellte sie neben sich. Zugleich war ihr von dieser Zeit an jede unordentliche Liebe für immer vergangen, und „Christus verkehrte (nun bis zu ihrem seligen Heimgange) von Angesicht, zu Angesicht mit ihr, wie ein Freund mit seinem Freunde zu thun pflegt.“ Er „prägte ihrem Herzen“ seine heiligen fünf Wunden ein, vermählte sich ihr endlich mit sieben kostbaren Ringen, den Symbolen ebenso vieler besonders strahlenden Tugenden ihres Herzens, und vertauschte zum Zeichen dieser unauflöslichen geheimnißvollen Verbindung in unbeschreiblicher Weise sein göttliches Herz mit dem ihrigen.

Nun wurde sie im Andrange der göttlichen Liebe oftmals zu himmlischen Entzückungen erhoben, und lebte mehr und mehr im übernatürlichen geheimnißvollen Umgange mit dem Herrn, dem sie alle ihre Werke in wundervoll mannigfaltigen Weisen der Liebe aufopferte, und sie dadurch über allen menschlichen Begriff veredelte. Manchmal brachte sie ihm dieselben dar in Vereinigung mit der gegenseitigen Liebe der heiligsten Dreifaltigkeit; dann wieder mit seinen eigenen Werken auf Erden; manchmal opferte sie ihm seine Schmerzen und Thränen für ihre Nachlässigkeiten; dann wieder sein ganzes Leiden von den ersten Thränen in der Krippe bis zum letzten Seufzer am Kreuze, oder seinen ganzen heiligsten Wandel ohne Fehl und Makel: und alles Dieses für ihre und der andern Menschen Sünden und Versäumnisse, zur Danksagung und Lobpreisung Gott des Herrn, und damit er an ihr und den Uebrigen Alles möchte erfüllen, was ihm wohlgefällig wäre.

Dann ließ sich entgegen unser Herr auch wieder

zu ihr herab, und lehrte sie immer neue Weisen, sein Herz zu erfreuen, und ihr unschuldiges Leben in allen Stücken zu einem beständigen Dienste seiner Liebe zu machen. Vom Kreuze neigte er sich zu ihr, löste einen seiner Arme los, zog sie damit sanft an die Wunde seines heiligsten Herzens und sprach: „Willkommen meine theure Tochter! Du bist der lindeste Balsam meiner Wunden und die lieblichste Linderung meiner Schmerzen.“

Ein anders Mal gab er ihr himmlische Unterweisungen und Erleuchtungen, die ihren Geist bis in die abgründlichen Tiefen des göttlichen Wesens zu tragen schienen; oder entrückte sie in den Himmel, um dort entzückenden Engelharmonien zu lauschen und die ewigen Freuden schon zum Voraus zu verkosten. Unzählige Male enthüllte er ihrem Auge die Zukunft der Menschen und verschiedene Zustände; oder würdigte sie in heiligen Entzückungen der seligsten Unterredungen nicht allein mit ihm, ihrem himmlischen Bräutigame, sondern auch mit der allerseligsten Jungfrau, ihrer „Mutter und Schutzfrau“, und mit andern geliebten Freunden Gottes, wie mit dem heiligen Apostel Johannes, der heiligen Magdalena, den heiligen Benediktus, Augustinus, Gregor dem Großen, Bernhardus, Agnes, Katharina. So recht „Ein Geist mit Christus“ geworden, schien sie mehr im Himmel, als auf Erden zu wandeln. So wunderbar war die Liebe Jesu zu ihr, daß er einer begnadigten Klosterfrau offenbarte: „Es lebt jetzt auf Erden keine Seele, die mir aufrichtiger, herzlicher und treuer zugethan ist, als die Seele meiner Braut Gertrudis. Wundere dich also nicht, wenn auch ich die innigste Zuneigung zu ihr

habe, und du mich an keinem Orte sicherer findest, als im heiligsten Altarssakramente und im Herzen dieser meiner Braut."

Als er einmal gebeten wurde, zu sagen, was denn seiner Majestät an dieser geliebten Seele so sehr gefalle, sprach er: „die Freiheit ihres Herzens." Die fragende Seele meinte: „Ich dachte, Herr! was dir an ihr zumeist gefiele, wäre ihre vollkommene Selbsterkenntniß und ihre große Liebe." — „Allerdings", entgegnete Jesus, „aber die Freiheit des Herzens übertrifft diese beiden sehr großen Vollkommenheiten noch weit, und ist ein so großes Gut, daß sie hinreicht, eine Seele zum Gipfel der Vollkommenheit zu erheben. Dieselbe macht das Herz geeignet, jeden Augenblick neue Gnaden zu empfangen, und verhindert es, sich an irgend etwas zu hängen, was mir mißfallen könnte."

Hierauf sah eine Seele den lieben Herrn Jesus auf einem hohen Throne sitzen, und Gertraud vor ihm auf- und abgehen, ohne je die Augen von seinem Antlitze wegzuwenden; aber zu gleicher Zeit schien sie aufs emsigste mit einer Menge äußerer Pflichten beschäftiget, welche ihr als der Aebtissin eines Klosters von mehr als hundert Mitschwestern tagtäglich oblagen. „Dieses", sprach Jesus „ist das Bild ihres Lebens vor meinen Augen. Sie gestattet ihren Wünschen und Sorgen keine Ruhe, bis sie herausgefunden, was mir das Liebste ist, und dann vollzieht sie es mit Sorgfalt und Treue. Aber die Hauptsache ist, daß sie dabei nicht stehen bleibt, sondern immer wieder etwas Neues nach meinem Willen sucht, um ihren Eifer zu verdoppeln. So ist ihr ganzes Leben eine ununterbrochene Kette meines Lobes." Es dachte aber diese Seele sogleich

an eine Schwäche, die sie an der heiligen Schwester glaubte gesehen zu haben und entgegnete: „Aber, o Herr! wenn ihr Leben so vollkommen ist, wie kann sie die Mängel Anderer nicht übertragen, und übertreibt dieselben so sehr?“ — „Weil sie den geringsten Flecken an ihrem eigenen Herzen nicht leiden kann,“ entgegnete der Herr mit ausnehmender Freundlichkeit, „darum fühlt sie auch die Fehler ihres Nächsten so tief.“

Es würde uns zu weit führen, wollten wir das ganze geheimnißreiche Leben, oder auch nur die wundersamsten Umstände aus dem innigen Verkehre unserer Heiligen mit dem Heilande, oder aus dessen unzähligen Gnadenerweisungen mittheilen. Nur die ganz außerordentliche Gnade erwähnen wir noch, daß der göttliche Bräutigam Jesus wiederholt sein heiligstes Herz, diese gnadenreiche Werkstätte unserer Erlösung, diesen geheimnißvollen Herd seiner unaussprechlichen gottmenschlichen Liebesgluth vor ihren entzückten Augen öffnete, und von ihr und durch ihre Vermittlung von vielen Söhnen und Töchtern des heiligen Benediktus gewissermaßen die Erstlingsfrüchte jener zärtlichen Andacht empfangen wollte, die in den „letzten Zeiten“ vielen Millionen katholischer Herzen unaussprechlich theuer geworden ist: der heiligen Herz-Jesu-Andacht in Bruderschaften und frommen Gebeten und Uebungen. — Alle diese himmlischen Auszeichnungen und Gnaden thaten indessen ihrer unbesiegbaren Demuth keinen Abbruch. Sie erschien sich nur um so niedriger, je heller die Strahlen des göttlichen Lichtes sie umleuchteten, und hielt es für das größte Wunder, daß die Erde sie noch trage. Immer mehr fühlte sie ihre inneren Unvollkommenheiten; aber desto begieriger eilte sie wieder

zu unserm Herrn. Alle ihre guten Werke, und alle Uebungen, wodurch man sich gewöhnlich auf seinen Empfang vorbereitet, erschienen ihr dabei kaum der Beachtung werth — und kaum wie ein Wassertropfen gegen das Meer — im Vergleich mit der unendlichen Gabe, die uns mit Jesus geschenkt wird, wenn wir ihn aufnehmen in ein liebendes Herz. Sie verließ sich so fest auf seine Vorsehung, daß es nichts gab, was sie nicht von seiner Gnade hoffte; und aber dafür auch Alles erhielt, um was sie flehte. Zugleich wollte sie nie ihre Kleider, oder sonst etwas selber wählen, sondern schloß gewöhnlich die Augen, und streckte die Hand aus; und was sie zuerst berührte, das nahm sie und gewann es sogleich lieb als ein Geschenk, das ihr aus Gottes eigener Hand zugekommen war, und faßte eine wahre Neigung dafür, und war nicht länger gleichgültig dagegen. Dabei war sie unermüdet in Fasten, Nachtwachen und andern Bußwerken, und hatte die Gabe der Thränen in so hohem Maße, daß sie bei Betrachtung des Leidens Christi ganz wie aufgelöst erschien.

In natürlicher Folge davon übten auch ihre Worte und Beispiele die größte Gewalt auf die Herzen aus, und rießen unwillkürlich zur Nachahmung hin.

Als sie bereits mehr als fünfundzwanzig Jahre in Rodersdorf verlebt hatte, und obwohl erst dreißig Jahre alt, zur Aebtissin gewählt worden und mit ihrer ganzen Töchterschaar von mehr als hundert nach Helfelda übergesiedelt war, lag keine kleine Bürde auf ihren Schultern. Aber mit der Gnade Gottes erfüllte sie ihr schweres Amt so vollkommen, daß nicht blos in den Rechnungen nie ein Pfenning fehlte, sondern daß auch, was noch

weit höher anzuschlagen, „das Kloster einem von Engeln im Fleische bewohnten Hause Gottes glich." Ja ihr großes Herz hatte an diesen Arbeiten noch nicht genug, sondern umfaßte auch alle Sünder und Bedrängten, die sie nur immer erreichen konnte. Unzählige Sünder bekehrten ihr Gebet oder ihre Zusprüche. Den Kranken und Hilfsbedürftigen spendete sie weinend aus Mitleid mit ihnen alle möglichen Erleichterungen, oder erlangte vom Herrn sogar Wunder zu ihrer Hilfe. Endlich schenkte sie ihre Gebete und Bußwerke häufig den armen Seelen im Fegfeuer, und brachte dadurch eine unbeschreibliche Menge schneller zum Genusse der ewigen Freude und Glückseligkeit. Und dennoch war sie selbst fast lebenslänglich krank und von den mannigfaltigsten Schmerzen heimgesucht.

Endlich war die heilige Gertrudis in ihr siebzigstes Lebensjahr getreten, als sie sich mehr aus Verlangen nach der Anschauung Gottes, als von der Krankheit schon völlig aufgelöst, zum Auszuge aus diesem Thale der Thränen bereitete. Es war der 17. November des Jahres 1334. Ihre Mitschwestern standen oder knieten bitterlich weinend um das Sterbelager der heiligen Mutter Aebtissin herum. Da hatten Mehrere von ihnen den unbeschreiblichen Trost und sahen Jesum zu seiner sterbenden Braut herabkommen, begleitet von seiner allerseligsten Mutter, dem heiligen Apostel Johannes und einer Schaar weißstrahlender Jungfrauen. Derselbe nahm ihre Seele in sein eröffnetes Herz hinein, und führte sie zum himmlischen Brautgemache empor, während die Engel überaus lieblich sangen: „Komme, o Gebieterin, komme; es erwarten dich die Freuden des Paradieses."

Dieses ist das himmlische Leben und schöne Sterben der großen heiligen Jungfrau und Aebtissin Gertrudis. Auch nach ihrem Hinscheiden ist sie noch mit vielen Wundern von Gott verherrlichet worden. Ihre Schriften und Offenbarungen aber sind ein unvergleichlicher Schatz für jedes fromme, christliche Herz.

Lehrstück und Gebet.

Heute noch so gut, als zur heiligen Gertrudis Zeit und vor achtzehn hundert Jahren ist Jesu Liebe ewig neu und unerschöpft. Immer ist es, als tönten aus dem Tabernakel die süßesten Worte an unser Ohr: „Was willst du, daß ich dir thun soll?“ Und wir sind so arm, so blind, so krank, so vielfach Bettler der Straße! Gestehen wir es doch und bitten wir: „Jesus, Sohn Davids! erbarme dich meiner!“

℣. Bittet für uns, ihr heiligen Jungfrauen und Bräute des Herrn!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

Süßester Herr Jesus! erleuchte uns mit dem Lichte deiner Gnade, damit wir uns nicht von der Arglist der Weltweisen verführen lassen, sondern die Wahrheiten deiner Kirche fest glauben, und die Grundsätze der Aufklärerei standhaft von uns weisen. Der du lebest und regierest mit dem Vater und dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

III. Der heilige Leopold, Markgraf von Oesterreich.

(† 15. November 1136.)

Wie groß der Einfluß einer wahrhaft christlichen Erziehung, und die Gnade des engeren Verkehr mit heiligen Männern sei, zeigt uns das Leben des heiligen Leopold. Derselbe stammte aus dem erlauchten Geschlechte der Babenberger, und war im Jahre 1073 zu Mölk geboren. Seine Erziehung leitete der selige Bischof Altmann von Passau. Jedermann bewunderte seine Nüchternheit, seine Keuschheit, seine Selbstbeherrschung, und besonders seine innige Andacht, und versprach sich großen Segen für das Land, wenn er einmal zur Regierung käme. Schon in seinem vierundzwanzigsten Jahre bestieg Leopold den Thron, und sein Erstes war, daß er die Kreuzfahrer, welche eben anfingen, durch Oesterreich und Ungarn nach Palästina zu ziehen, mit Speis und Trank unterstützte, und ihrem Anführer Gottfried von Bouillon so viel Geld übersendete, daß er dreihundert Reiter ein ganzes Jahr davon unterhalten konnte. Außerdem zeichnete er sich durch eine wahrhaft väterliche Liebe zu seinen Unterthanen, und ebenso viel Tapferkeit als Weisheit aus. Um der gefährlichen ungarischen Grenze nahe zu sein, von welcher damals das Reich nicht wenig bedroht wurde, erbaute er sich auf der letzten Höhe des Kahlenberges eine neue, feste Residenz, und legte damit den ersten Grund zum Glanze der späteren Kaiserstadt Wien. Dann ging er überall mit eigenem Beispiele voran, und gab Gott über Allem die Ehre. Stets wohnte

er dem öffentlichen Gottesdienste bei, empfing häufig die heiligen Sakramente, und unterstützte und ehrte die Diener der Kirche wo er konnte. Nicht selten kam es vor, daß er zu Mölk, in seiner Heimathsstätte, mit den Mönchen den Chor betete. Aber wenn dann seinem Lande einmal eine Gefahr drohte, wie z. B. bei dem räuberischen Einfall der Ungarn im Jahre 1117, da gürtete der fast sieben Schuh lange Mann schnell und muthig sein Schwert um, und trieb sie unaufhaltsam mit eiserner Faust über die Grenzen zurück, daß ihnen auf lange Zeit die Lust zu weitern Einfällen verging. Einen Angriffskrieg führte er nie. Er sah den Frieden für eine Gottesgabe an, die man kaum hoch genug schätzen kann. Nur den widerrechtlich Unterdrückten und Hilflosen kam er gerne auch mit dem Schwerte in der Hand zu Hilfe.

In seinem dreiunddreißigsten Jahre (am 1. Mai 1106) vermählte er sich mit Agnes, der Schwester Kaisers Heinrich V., der Wittwe Friedrichs von Hohenstaufen, und schon stand es im Kleinen, daß er nach seines Schwagers Tode (im Jahre 1125) von den Churfürsten zum deutschen Kaiser gewählt worden wäre, als er sie unter Thränen und auf den Knieen beschwor, ihn mit dieser Würde zu verschonen.

Da Leopold an seiner Frau eine eben so fromme und eifrige Pflegerin aller guten und wahrhaft fürstlichen Werke gefunden hatte, so weiß es Gott allein, was sie Alles Gutes gestiftet haben. Sie pflegten mit einander zu bestimmten Stunden, häufig auch bei Nacht, das Gebet und die Betrachtung, trugen Sorge, daß Jedermann an ihrem Hofe ein gutes Beispiel gab, und

theilten den Armen, den Kirchen und Wohlthätigkeits-anstalten so reichlich mit, daß ihre Güte und Barmherzigkeit im ganzen Lande gerühmt wurde. Allgemein hieß Markgraf Leopold der Fromme, der Gütige und der Freigebige. Unter vielen Andern hat er drei große Abteien gestiftet: Klosterneuburg, auf jener Stelle, wo er einstens auf der Jagd den Schleier wieder gefunden, welchen eines Tages ein Windstoß seiner frommen Gemahlin entführt hatte, als sie vom Fenster ihrer Burg aus an seiner Seite das schöne Land betrachtete, das ihnen der König aller Könige anvertraut hatte; ferners Heiligenkreuz im Thale Sattelbach bei Wien; und in Gemeinschaft mit seinen zwei Vettern auch noch Kleinmariazell. Unter seinen Rathgebern zählte er heilige Männer, wie den seligen Hartmann, Propst von Klosterneuburg und später Bischof von Brixen, und Marquard, den einen Bruder des seligen Gerhoh von Reigersberg. Priester und Bischöfe, besonders aber den Papst ehrte er so sehr, daß ihn Innozenz II. den eigentlichen Sohn der Kirche genannt hat. Von seinen neunzehn Kindern, darunter ihn eilf, sechs Söhne und fünf Töchter, überlebten, zeichneten sich Alle durch große Furcht Gottes aus, sie hatten die Frömmigkeit der Eltern geerbt, und haben sich theils im geistlichen, theils im weltlichen Stande die größten Ehren erworben.

Endlich erkrankte der heilige Leopold, ließ sich mit allen heiligen Sterbsakramenten versehen, und verschied selig im Herrn am 15. November 1136. Seine fromme Gemahlin überlebte ihn nahezu um neunzehn Jahren, und starb am 24. September 1157. Beide ruhten in der Gruft zu Klosterneuburg.

Als aber bei dem Grabe des heiligen Leopold immer mehr Wunder geschahen, und als auf seine Anrufung, wie er bei Lebzeiten seine milde Hand mit fürstlicher Freigebigkeit jeder Noth aufgethan, sein gütiges Ohr auch dem geringsten seiner Unterthanen gerne geliehen hatte, — als nun diese Gnadenerweisungen als Wunder von der Hand des Herrn auch nach seinem Tode noch fortgesetzt wurden, und Kranke an seinem Grabe gesund, Blinde sehend, Taube hörend, ja selbst Todte zum Leben auferweckt wurden, da ließ die Kirche eine feierliche Untersuchung einleiten, und am 6. Jänner 1485 hat ihn Papst Innozenz VIII. unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Seitdem wird der heilige Leopold als „Landespatron von Oesterreich" verehrt.

Zwanzig Jahre darauf (1506) ließ Kaiser Maximilian I. seine heiligen Reliquien feierlich erheben und schritt mit gefalteten Händen, mit der Krone auf dem Haupte und im Herzogsmantel andächtig hinter dem kostbaren Sarge einher, in welchem sie zur Verehrung niedergelegt wurden. Seine und seiner Gemahlin Brautkleider sind zu Meßgewändern umgeändert worden, und werden noch heut zu Tage mit seinem Tragaltare, den er auf allen Reisen mitführte, und mit dem Schleier seiner Gemahlin als ein kostbarer Schatz in Klosterneuburg aufbewahrt.

IV. Zwei selige Dominikaner.

1. Der selige Jordanus von Sachsen.

(† am 13. Februar 1236.)

Als der heilige Dominikus im Jahre 1220 das Kloster Skt. Jakob in Paris besuchte, traf er dort mit einem jungen Sachsen, Namens Jordanus, zusammen, welcher nicht weit von Paderborn als Sohn des Grafen von Eberstein geboren war, und sich so gut, geistreich und liebenswürdig zeigte, daß ihn der heilige Dominikus mit Freuden in den Orden aufnahm, und kurz darauf nach Bologna sandte. Hier machte Jordanus solche Fortschritte im geistlichen Leben, daß er nach dem Tode des heiligen Dominikus, obwohl noch keine zwei Jahre im Orden, einstimmig zu dessen Nachfolger als Generaloberer gewählt wurde. Er hatte die besondere Gabe, immer das rechte, ergreifende Wort zu finden, und übte einen Einfluß auf die Menschen, wie Wenige. So soll er allein mehr als dreitausend Mitglieder für den Orden gewonnen haben.

Einmal hatte er zwanzig Novizen aufgenommen und stand eben im Begriffe, ihnen in Gegenwart vielen Volkes das Ordenskleid anzulegen. Vorher jedoch hielt er, wie das immer üblich ist, den jungen Leuten noch eine kleine Anrede, worin er die trügerischen Eitelkeiten der Welt sehr anschaulich schilderte, und die Einzukleidenden glücklich pries, daß sie von Gottes Gnade geleitet den Gefahren und Täuschungen derselben durch ihren muthigen Entschluß entgangen wären. Beim Vertheilen der Kleider fand man eines zu wenig. Ein

junger Student der Universität war nämlich von der Anrede des seligen Jordanus so tief ergriffen worden, daß er sich sofort in die Reihe der Novizen gestellt hatte, so daß deren Zahl auf einundzwanzig gewachsen war. Jordanus, der das Herz des Jünglings durchschaute und dessen Beruf erkannte, ließ die fromme List gelten, und gleich noch eine alte abgenutzte Kutte aus dem Convent herbeiholen, um ihn damit zu bekleiden. Solcher Fälle von plötzlicher Berufung und Aufnahme in den Orden kamen unter der Amtsführung des Gottesmannes eine große Anzahl vor, und merkwürdig ist, daß er später keinen einzigen zu bereuen hatte: Alle wuchsen an Tugend und Vollkommenheit, und blieben ihrem ersten Eifer und dem Orden treu; viele sogar thaten noch bei Lebzeiten Wunder und starben im Rufe der Heiligkeit.

Ein Prediger-Bruder, Namens Vinzentius, hatte eine Zeit in Bologna gepredigt, und auf seine Zuhörer einen solchen Eindruck gemacht, daß die Stadt deßhalb eine feierliche Gesandtschaft an den Ordensgeneral Jordan sandte, und ihn dringend bitten ließ, er möge diesen Prediger doch immer bei ihnen lassen. Als Grund für ihre Bitte hoben sie besonders hervor: Vincentius habe eine vortreffliche Aussaat unter ihnen vollbracht; wenn er aber nicht mehr da wäre, könnte die Frucht wieder ganz zu Grunde gehen. Jordanus lobte ihre gute Gesinnung. Da er es aber deßungeachtet für besser hielt, den ausgezeichneten Prediger auch anderwärts zu verwenden, gab er den Abgesandten die weise Antwort: „Es ist nicht gebräuchlich, daß der Bauer, wenn er ein Feld eingesäet hat, sein Bett hole und sich dahin lege, um abzuwarten und zu sehen, wie der

Same Frucht bringe; vielmehr empfiehlt er Gott den Samen und das Feld, und geht fort, um auch ein anderes Feld einzusäen. Der Heiland selbst sagte einmal: „Ich muß auch andern Städten das Reich Gottes verkünden.“ Damit mußten sie einstweilen zufrieden sein.

Der unermüdliche General-Obere besuchte einstens auch ein fernes, abgelegenes Kloster, das noch nicht lange gegründet war. Da kam er mit einem Bauern jener Gegend zusammen, der ihm eine sehr verfängliche Frage stellte: „Wie kommt es, Pater,“ sagte er, „daß seit euer Predigerorden hier zu Lande aufgekommen ist, wir keine so guten Jahre mehr haben, als vorher?“ Jordanus entgegnete darauf: „Daran, mein Freund, läßt sich doch mit Recht zweifeln; wenn es aber auch so wäre, wie ihr sagt, so würde euch kein Unrecht geschehen. Sehet, seit unsere Brüder den Leuten hier predigen, bringen sie dieselben zur Erkenntniß von Sünden, die sie früher nicht für Sünden gehalten haben; und dennoch sieht man nicht, daß sie sich bessern. Nun heißt es aber im Evangelium: „Der Knecht, welcher den Willen seines Herrn weiß, und ihn nicht thut, bekommt mehr Schläge, als der, welcher ihn nicht weiß und auch nicht thut.“ Wenn ihr euch also nicht bessert, da ihr doch durch unsere Predigten wohl wisset, was Gott von euch will, so verdient ihr mehr Strafe und schlimmere Zeiten, als früher in euerer Unwissenheit.“

Wiederum sprach er: Ein Oberer muß es machen wie der Mauerer, der eine Wand ausbessert. Er sorgt, daß alle Steine möglichst in der Schnur bleiben, die zu weit vorstehen, klopft er mit dem Hammer zurück, die zu tief einwärts liegen, zieht er etwas heraus.“

Der fromme Diener Gottes Jordanus hatte viele himmlische Erscheinungen. Aber auch der böse Geist, dem sein segensreiches Wirken auf der Kanzel und im Beichtstuhle eine wahre Qual sein mußte, kam ihm mehr als einmal zu Gesichte, und versuchte es auf vielfache Weise, ihn zu betrügen oder zu entmuthigen. Fanden solche Anschläge bei Jordanus selbst keinen Eingang, so trachtete der Böse doch bei dessen Untergebenen durch tausend Versuchungen Kleinmuth und Verwirrung zu erzeugen, um so mittelbar auch das väterliche Herz des Oberen in Kümmerniß zu versetzen. In einem solchen Falle gab einmal der Geist der Lüge dem Jordanus das förmliche Versprechen, er wolle die Brüder alle ruhig lassen, wenn nur Jordanus nicht mehr predige und Beichte höre. — In demüthigem Zweifel, ob an seinem Predigen und Beichthören so viel liege, als an der innern Ruhe seiner lieben Brüder, und auch um einmal die Probe anzustellen, ob die Sache wirklich so kommen würde, ging der fromme Mann eine Zeit lang auf den Wunsch des Teufels ein und gab alle Thätigkeit nach außen auf. Und siehe da, über allen Klöstern des Ordens schwebte auf einmal ein scheinbar tiefer Friede, und die Versuchungen und Leiden der Brüder schienen wie weggeblasen. Aber mit den Leiden waren auch die reichen Verdienste des Kampfes verschwunden. Darob empfand der erstaunte Ordensmeister einen Vorwurf seines Gewissens, und fing die Arbeiten am Heile des Nächsten wieder mit erneutem Eifer an.

Ein liederlicher Mensch begehrte einst an der Straße von Jordanus ein Almosen, indem er sich arm und krank stellte. Der gutherzige Vater hatte kein

Geld, sondern schenkte ihm eines seiner Kleidungsstücke. Der Bettler aber ging damit ins Wirthshaus, und vertrank es. Ein Predigerbruder hatte dieses bemerkt, und glaubte seinen Obern aufmerksam machen zu müssen, wie schlecht seine Wohlthat angewendet war; und etwas weniger Neigung zum Hergeben wäre besser gewesen. Da gab aber der selige Jordanus die schöne Antwort: „Die Gutherzigkeit ist eine Tugend, und fordert, daß wir einem Menschen, den wir für arm und krank halten, etwas geben. Auch jetzt noch will ich lieber das Kleidungsstück verloren haben, als die Gutherzigkeit."

In einer Predigt über den Aufschub der Besserung that er unter anderm den schönen Ausspruch: „Wenn ihr einen jungen Menschen unter dem Thore des Klosters sitzen sähet, desgleichen morgen wieder, und viele Tage nacheinander, so würdet ihr denken: Dieser Mensch läßt sich gewiß noch in den Orden aufnehmen. Nun aber wird die Sünde in der heiligen Schrift „Thor der Hölle" genannt. Wer daher Tage und Jahre lang in der Sünde verbleibt, der sitzt Tage und Jahre lang unter dem Thore der Hölle: wird er nicht zuletzt hinein kommen?"

Ein Mann war vom Glauben abgefallen, bekehrte sich aber wieder und wollte nun ernstlich Gott dienen und deßhalb in den Predigerorden eintreten. Jordanus wollte ihn auch aufnehmen, wenn die übrigen Brüder des Convents damit einverstanden wären. Er versammelte sie also, und nur ein Einziger war gegen die Aufnahme. Jordanus sagte: „Dieser Mann hat zwar viele Sünden gethan, vielleicht thut er aber noch mehr, wenn wir ihn nicht der Welt entreißen und in den Orden aufnehmen." Jener antwortete, das kümmere

ihn nicht. Da sprach Jordanus das schöne Wort: „In Wahrheit, mein Bruder, wenn du für jenen reumüthigen Sünder auch nur einen einzigen Tropfen Blut vergossen hättest, wie Christus für ihn all' sein Blut gegeben hat, dann würdest du dich wohl anders um ihn kümmern." Der Bruder ward von dieser ernsten Antwort so beschämt und ergriffen, daß er niederkniete, um Verzeihung bat, und gern mit den Uebrigen in dessen Aufnahme einwilligte.

So waren bereits fünfzehn Jahre verflossen, daß der gottselige Mann dem Orden in aller Tugend und Heiligkeit vorstand, als er sich angetrieben fühlte, eine Wallfahrt in das gelobte Land zu unternehmen. Allein die göttliche Vorsehung ließ es geschehen, daß ein heftiger Sturm über die frommen Pilger kam, welcher den seligen Jordanus mit neunundzwanzig Reisegefährten in den Fluthen des mittelländischen Meeres begraben hat. Dieses geschah im Jahre 1236, am 13. Februar. Zahlreiche Wunder, himmlische Erscheinungen und außerordentliche Gebetserhörungen zeigten, wie wohlgefällig Gott die Seele seines Dieners gewesen ist, und daß er sie alsbald nach ihrem Hinscheiden in die Gesellschaft der Seligen und Heiligen aufgenommen hat.

2. Der selige Bruder Jakob von Ulm.

(† am 11. Oktober 1491.)

Jakobus, der Deutsche genannt, war der Sohn des Kaufmanns Theodorich von Ulm, und wurde im Jahre 1407 geboren. Er beschäftigte sich gerne mit mechanischen Arbeiten und mit Glasmalerei. In seinem fünfundzwanzigsten Jahre machte er eine Pilgerfahrt

nach Rom, hatte aber kein Geld mehr zum Heimreise, und trat deswegen zuerst in das Heer des Königs Alphons von Neapel, später in den Dienst eines Adeligen zu Padua. Nachdem er diesem fünf Jahre gedient hatte, machte er sich auf den Heimweg. Zuvor aber war er vor einem Crucifixe niedergekniet, und hatte Gott gebeten, sein Führer zu sein. In Bologna gefiel ihm der Wandel der dortigen Predigerbrüder so sehr, daß er nicht abließ, bis sie ihn in seinem vierunddreißigsten Jahre in ihre Gemeinschaft aufnahmen. Er wanderte durch die Vorschule der strengsten Ascese, und hatte sich vorzüglich im Gehorsam vielfach durchgeübt. Dieser sein Gehorsam war aufrichtig, schnell, fröhlich und allzeit auf jeden Wink seiner Vorgesetzten bereit. Man erzählt unter Anderm, daß einstens sein Prior einem Prälaten die Gebäude des Klosters gezeigt, und als ihnen Jakob von ungefähr begegnet sei, habe der Prior dem Fremden eine Probe dieser Selbstverläugnung an ihm geben wollen, und zu ihm gesagt: „Mein Sohn! eile, und begib dich schnell auf den Weg nach Paris, um ein wichtiges Schreiben dahinzutragen.“ Jakob erwiederte bloß: „Ich säume nicht, lieber Vater, und gehe gleich fort; aber ist mir nicht erlaubt, zuvor Hut und Stock in meiner Zelle zu holen?“ — Dieser Jakob nun war auch ein auserlesener Künstler, Bilder in Glas zu malen. Einstens hatte er ein überaus schönes Bild dieser Art in den Glühofen gelegt; da hatte ihn der Prior, um seinen Gehorsam zu prüfen, geboten, seine Kappe zu nehmen, und in der Stadt Almosen zu sammeln. Jakob wußte wohl, daß das Bild zu Grunde gehe, wenn er sich jetzt entferne, sagte aber dennoch kein Wort, sondern begab

sich augenblicklich auf den Weg, um zu vollbringen, was ihm aufgetragen worden. Als er nun das Almosen beisammen, und es nach dem Kloster gebracht hatte, sah er nach seinem Ofen, und fand das Bild nach Verlauf vieler Stunden so schön und zierlich, und in allen Umrissen und Farben dermaßen vortrefflich, daß gar nichts daran auszusetzen war. So belohnte Gott seinen vollkommenen Gehorsam. — Achtzig Jahre alt fühlte der fromme Bruder die Annäherung des Todes, legte noch eine allgemeine Lebensbeicht ab, und empfing die heiligen Sterbsakramente. Dann streckte er seinen Körper wie einen Todten auf seinem Lager aus, legte die Füße in schöner Ordnung zusammen, faltete andächtig die Hände, und verschied ganz ruhig und sanft am 11. Oktober 1491 zu Bologna. Viele Wunder verherrlichten seine Ruhestätte. Die Verehrung, welche ihm die Einwohner von Bologna seit seinem Tode bezeigt hatten, wurde im Jahre 1825 durch Papst Leo XII. bestätigt. Es wird erzählt, daß der selige Jakobus, während er noch in der Welt lebte, einst in einem Wirthshause, entrüstet über die Gotteslästerungen der anwesenden Zecher, ihnen mit Gottes Strafe gedroht habe. Darauf habe sich plötzlich ein Sturm erhoben und die Fenster des Wirthshauses zertrümmert, wodurch die wüsten Gesellen zur Sinnesänderung kamen. Wegen dieses Ereignisses und wohl auch wegen seiner Beschäftigung als Glasmaler wird Jakobus auch als Patron der Glaser verehrt.

V. Der heilige Martyrer Johannes von Nepomuk.

(† am 16. Mai 1383.)

Die Nachfolger des heiligen Königs Wenzeslaus waren nicht alle so gut und fromm, als ihr heiliger Ahnherr. Besonders vor fünfhundert Jahren regierte einer, welchen seine Missethaten für ewige Zeiten als den „bösen Wenzel" brandmarkten. Unter ihm ereignete sich Folgendes:

Im Jahre 1330 erhielten fromme Bürgersleute von Nepomuk, einem kleinen Städtchen in Böhmen nach langer kinderloser Ehe noch ein Knäblein, bei dessen Geburt ein flammendes Licht über dem Hause gesehen wurde. Dasselbe erhielt in der Taufe den Namen Johannes. Es erkrankte aber bald so gefährlich, daß die guten Leute kein anderes Mittel mehr wußten, als zur heiligen Mutter Gottes im Kloster am grünen Berge zu wallfahrten, und den kleinen Johannes ihr und ihrem göttlichen Sohne zu opfern, wenn er nur wieder gesund würde. Dieses geschah auch, und der kleine Johannes wurde so fromm, daß er jeden Morgen in diese Klosterkirche ging, und eine heilige Messe, oft auch zwei hörte. Als er groß genug geworden war, wollte er dem Herrn Jesus noch näher sein, und diente mit solcher Eingezogenheit am Altare, daß sich der Priester jedesmal daran erbaute. Dabei war er der Fleißigste in der Schule, und der Freundlichste unter allen seinen Kameraden. Später ist er zum Studiren, und endlich auf die Universität nach

Prag gekommen, wo er die größten Fortschritte machte und den Doktor-Grad in der Theologie und im Kirchenrechte gewann, aber dabei allezeit so einfach und bescheiden blieb, daß es eine Freude war. Alles bezog er auf den geistlichen Stand, nach welchem er sich mit heißem Verlangen sehnte; oft empfing er die heiligen Sakramente; nie ließ er im Gebete und in der Abtödtung nach, um seine Unschuld makellos zu bewahren, und sich Gott einstens als ein reines Opfer darbringen zu können. Als die Zeit der heiligen Priesterweihe erschienen war, zog er sich vier Wochen lang in die tiefste Einsamkeit zurück, um sich auf diese große Gnade vorzubereiten.

Als Priester fühlte sich Johannes vorzugsweise zum Predigtamte berufen, und der Erzbischof von Prag vertraute ihm deshalb die Kanzel an der Liebfrauenkirche zu Prag an. Dort wirkte er nun durch seine Bußpredigten so außerordentliche Bekehrungen, seine Kanzel war, von so vielen Zuhörern aus allen Ständen, hoch und nieder, gleichsam umlagert, daß ihm der Erzbischof in kurzer Zeit darauf die Domkanzel zu Sankt Veit sammt einer Domherrnstelle antrug. So gerne Johannes das Kanonikat ausgeschlagen hätte, mußte er doch dem Befehle seines Oberhirten gehorchen, und nun strömte das Volk ebenso zahlreich in den Dom, als früher in die Frauenkirche. Johannes fuhr immer mehr fort, sich und Andere zu heiligen.

Inzwischen starb zu Prag der gute Kaiser Carl IV., der sich mit großer Treue befleißigt hatte, für die heilige Kirche und das Wohl seiner Völker zu sorgen. Sein Sohn Wenzeslaus that leider von Allem das Gegentheil. Da er sehr jung auf den Thron kam, so

ward er ganz berauscht von Macht und Schmeicheleien. Er ließ allen seinen bösen Neigungen den Zügel schießen, und ward durch alle Arten Ausschweifungen ein solcher Wütherich, daß er sich den Namen „der böse Wenzel" durch tausend Unthaten zuzog. Meistens hatte er sein Hoflager zu Prag. Als dieser König von den großen Gaben und Verdiensten des Johannes hörte, rief er ihn zu sich und trug ihm auf, während der heiligen Adventzeit vor ihm und dem ganzen Hof zu predigen. Der Diener Gottes erkannte wohl die schwierige Aufgabe; aber mit würdevollem Freimuth und heiliger Kühnheit predigte er von allen Tugenden, welche der sittenlose König und seine Hofleute leider Gott nicht an sich hatten, so nachdrücklich, daß sogar König Wenzel dadurch erschüttert ward, und sich der Hochachtung dieses Predigers nicht erwehren konnte. Zum Beweise dafür trug er ihm den Bischofssitz von Leitomischl an. Aber der demüthige Johannes dankte für diese hohe Auszeichnung, und war in keiner Weise zu bewegen, die bischöfliche Würde anzunehmen. Wenzel glaubte, Johannes scheue nur die vielen Geschäfte eines Bischofs, und bot ihm nun die Propstei Wihscherad an. Allein der demüthige Mann lehnte auch dieses ab. Da drang der König noch einmal in ihn, und machte ihn zum Beichtvater des Hofes und zu seinem obersten Almosengeber. Dieses trug ihm zwar voraussichtlich eine Fülle von Leid und Verdruß. Allein er hatte dabei doch auch die Möglichkeit, viel Gutes zu wirken; und so nahm er endlich die Stelle an, und widmete sich dem neuen Berufe mit seiner gewohnten, fast unbegrenzten Hingebung. Sein Zimmer glich einem Hospital; es wurde nicht leer von Hülfsbedürftigen. Wer in Nöthen

war, klagte sie ihm; er war der Fürsprecher und Versorger Aller. Keinen entließ er ohne Hoffnung, oder ohne Trost, und immer wußte er Hülfe und Unterstützung zu schaffen. Seine Weisheit und Nächstenliebe wurden aber auch anderweitig in Anspruch genommen. Zwiste, Prozesse, Feindseligkeiten, Klagen schlichtete und beschwichtigte er. Mit unsäglicher Geduld und Mäßigung hörte er die streitenden Parteien an, und legte viel Hader, am Hofe, wie in der Stadt, in Frieden bei. Die Einen veranlaßte er zu billigen Vergleichen; die Andern bewog er, sich zu versöhnen; immer verfuhr er mit Gerechtigkeit und der unzerstörbaren Ruhe einer Seele, die nur die Ehre Gottes vor Augen hat. Dabei fuhr er fort, Prediger und Beichtvater zu sein, und hatte auch die Gemahlin Wenzels, die Königin Johanna unter seiner Leitung. Wenzel machte dieser sehr frommen, tugendhaften Frau durch Rohheit, Trunksucht, ehebrecherischen Umgang mit andern Frauen, und dann wieder durch seine Eifersucht unsägliches Kreuz; und ohne einen sehr erfahrenen Seelenführer wäre sie beinahe untergegangen. Der heilige Johannes aber leitete sie nach seinem großen Talente, die Seelen zu führen, zu immer größerer Liebe Gottes, zum beständigen Erbarmen mit den Armen, und zur herzlichen Geduld mit ihrem Gemahle an, und man hätte glauben sollen, Kaiser Wenzel wäre darüber sehr erfreut gewesen. Das sinnliche Herz dieses Mannes konnte sich aber gar nicht mehr vorstellen, daß seine Frau, oder irgend ein Mensch auch aus Andacht beichten gehe, und entbrannte in wildester Eifersucht gegen dieselbe. Jede Handlung der Kaiserin deutete er nach dieser schlechten Meinung, und hatte keine Ruhe mehr

vor lauter Argwohn. Endlich kam er auf den wahnsinnigen Einfall, Johannes müsse ihm Alles offenbaren, was die Kaiserin gebeichtet habe. Der Heilige entsetzte sich über diese gottlose Zumuthung, und erklärte: „Lieber tausendmal sterben, als ein solches Verbrechen begehen.“ Da entließ ihn der Kaiser voller Ingrimm, und Johannes wußte nun, wie er daran sei. Voll Ergebung machte er sich auf Alles gefaßt, und bot sich dem lieben Gott zum Brandopfer an. Die Zeit kam schnell.

Einmal wurde dem Kaiser bei Tafel ein Geflügel vorgesetzt, das nicht nach seinem Geschmack gebraten war. Mit gewohnter Grausamkeit ließ er sogleich den Befehl ergehen, den unglücklichen Koch an demselben Feuer zu braten, wo dies Geflügel gebraten worden sei. Alle Diener waren erstarrt, und wagten den grauenhaften Befehl weder zu vollziehen, noch zu unterlassen. Die Kunde lief schnell durch den ganzen Palast und kam auch zu den Ohren des Johannes. Dieser eilte sogleich zum Kaiser, fiel ihm zu Füßen, und bat um Gotteswillen, diesen entsetzlichen Befehl zu widerrufen. Doch umsonst. Kaiser Wenzel wurde nur noch wüthender, und befahl endlich mit so rasendem Zorn, den schlechten Koch an den Bratspieß und den verwegenen Priester in den Kerker zu stecken, daß man ihm in beiden Stücken gehorchte. Johannes wußte wohl, was ihm eigentlich diese schmachvolle Behandlung zugezogen habe. Doch war er ganz bereit, noch viel Aergeres zu dulden, und verharrte mehrere Tage betend und betrachtend im finstern Gefängniß, wo ihn der Kaiser durch Entziehung der Speise fast verschmachten ließ, und gar kein Hehl daraus machte, in welcher Absicht dies geschehe. Denn der Kerkermeister

mußte dem Diener Gottes sagen, er werde nicht eher seine Freiheit erlangen, als bis er sich entschließe, dem Kaiser die Beicht der Kaiserin zu offenbaren. Plötzlich aber änderte Wenzel seinen Plan. Er ließ den Johannes befreien und zu sich zur Tafel laden. Nach Tische aber redete er ihm neuerdings mit List und Drohungen zu, die Beicht der Kaiserin zu verrathen. Aber er kam nicht um einen Strohhalm weiter, als früher.

Nun wurde er ganz wüthend, und brach in unbeschreiblichen Zorn aus. Zuerst ließ er den Diener Gottes in das Gefängniß zurückführen und mit unmenschlicher Grausamkeit behandeln. An Händen und Füßen gebunden wurde Johannes auf der Folter gereckt und gestreckt, bis alle seine Gelenke krachten, und dabei an den Seiten gegen die Achseln hinauf mit Pechfackeln gebrannt. Dabei wurde ihm beständig wiederholt, daß es ganz in seiner Gewalt stehe, sich von diesen Martern zu befreien, wenn er nur das Begehren des Kaisers erfüllen wolle. Allein der Heilige blieb zu allen Qualen und Vorschlägen stumm; nur in seinen heftigsten Schmerzen sprach er mit liebender Inbrunst die heiligen Namen Jesus und Maria aus. Nachdem er bei einem langsamen Feuer auf gräßliche Weise fast gebraten war, nahm man ihn halb entseelt von der Folterbank. Denn bis zum Tödten wollte es der böse Kaiser auch diesmal noch nicht kommen lassen. Inzwischen hatte auch die Kaiserin Kunde von dem schauderhaften Vorgang erhalten. Sie eilte zu ihrem Gemahl, warf sich unter heißen Thränen ihm zu Füßen, und ließ nicht ab mit Bitten und mit Vorstellungen, bis sie die Freilassung

ihres heiligen Beichtvaters bewirkt hatte. Johannes durfte also wiederum seinen Kerker verlassen. Ohne gegen Jemand über die erlittenen Mißhandlungen zu klagen, heilte er in der Stille seine furchtbaren Wunden, und erschien nach einiger Zeit mit stiller Ergebenheit wieder in seinem Berufe, um seine Pflichten desto eifriger zu erfüllen, je klarer er die Ueberzeugung hatte, daß sein letztes Stündlein geschlagen habe. Am Sonntag vor Christi Himmelfahrt predigte er zum letzten Male, und zwar über die Worte: „Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen;" dabei prophezeite er seinen Zuhörern, die ganz erschüttert waren, die schrecklichen Tage der kommenden Trübsale, und ermahnte sie unter einem Strome von Thränen zur Buße und zur Beharrlichkeit im heiligen Glauben. Hierauf nahm er von seinen Mitbrüdern Abschied und machte eine Wallfahrt zur heiligen Muttergottes nach Alt-Bunzlau. Denn nach seiner beständigen Liebe zu Mariä wollte er nicht aus diesem Leben scheiden, ohne sich besouders für sein letztes Stündlein unter ihren Schutzmantel geflüchtet zu haben. Dieses geschah am Tage vor Christi Himmelfahrt. Getröstet und gestärkt kehrte er gegen Abend nach Prag zurück. Kaiser Wenzel lag am Fenster seines Schlosses und sah den frommen Pilger vorübergehen. Da fielen ihm plötzlich alle seine früheren Bosheiten mit verstärktem Zorne ein. Er ließ Johannes rufen und befahl ihm mit kurzen Worten, endlich zu gehorchen und die Beichten der Kaiserin Johanna zu verrathen. Johannes schüttelte sein Haupt und schwieg. „So willst du lieber sterben, als reden?" fragte der Kaiser. Aber Johannes schwieg. Da rief Wenzel seine Schergen herbei und befahl, den Diener

Gottes in festem Gewahrsam zu halten bis es Nacht geworden sei, und ihn dann heimlich in die Moldau zu werfen. Johannes brachte diese wenigen Stunden noch in ununterbrochenem Gebete zu. Als die Nacht angebrochen war, banden ihn die Schergen mit Stricken an Händen und Füßen, schleppten ihn auf die Moldaubrücke, und stürzten ihn mitten in den Strom hinein. Es war am Vorabende von Christi Himmelfahrt, am 16. Mai des Jahres 1383, als dieser Martyrer des Beichtgeheimnisses den Tod fand. Als er im Wasser erstickt war, kam sein Leichnam wieder auf die Oberfläche, und schwamm still und ruhig wie schlafend den Strom hinab. Aber siehe! Ein wunderbares Licht hatte den Heiligen bei seinem Eintritt in's Leben begrüßt, und geleitete ihn jetzt auch wieder aus dem Leben hinaus. Helle Lichter erhoben sich wie schimmernde Sterne aus den Wellen um das Haupt und den ganzen Körper des Entseelten. Ihr Glanz war so groß, daß der ganze Fluß davon hell ward, und daß die Leute, deren Häuser an der Moldau lagen, dieses wunderbare Licht bemerkten, und in großer Menge am Ufer und auf der Brücke zusammenströmten, um sich an dem lieblichen Schauspiel zu ergötzen, und um wo möglich zu erfahren, wem zu Ehren diese Sterne glänzten. Auch die Kaiserin Johanna sah aus ihrem Gemache die schwimmenden Sterne und eilte voll Freude und Verwunderung zu ihrem Gemahl, ihn darauf aufmerksam zu machen. Kaiser Wenzel wollte aber in dieser Nacht von Allem, was auf der Moldau geschah, nichts sehen noch hören, und sperrte sich drei Tage lang einsam mit seinem bösen Gewissen ein, ohne Jemand

vor sich zu lassen. Als nun der Morgen des Christi Himmelfahrtstages angebrochen war, fand man den entseelten Johannes von Nepomuk am Ufer der Moldau, in seiner gewöhnlichen Kleidung, mit lieblichem und lächelndem Antlitz, nicht im mindesten entstellt, aber gebunden an Händen und Füßen. Kein Mensch in ganz Prag war in Zweifel über den Urheber dieser frevelhaften Mordthat. Die ganze Stadt lief zusammen, um den heiligen Leichnam jenes frommen Priesters zu sehen, der mit Recht einer allgemeinen Liebe genoß. Die Chorherren von Sankt Veit erschienen in feierlichem Trauerzuge und bestatteten ihn zunächst in der Heiligkreuzkirche, bis im Dom ein herrlicheres Grab bereitet würde. Von nun an ward die Kreuzkirche nicht leer vom Volke, welches sich der Fürbitte des Martyrers empfahl, und sich glücklich schätzte, seine Kleider zu küssen, oder sich irgend etwas von seinen wenigen Sachen zu verschaffen. Sobald der grausame Kaiser Wenzel dieses Alles erfuhr, ließ er den Kreuzherrn sagen, sie sollten den heiligen Leib ganz still an einen abgelegenen Ort bringen. Allein er hatte gut befehlen. Ueberall drang unaufhaltsam ein heiliger Wohlgeruch aus demselben hervor, der ihn wieder verrieth. Endlich begab sich das Domkapitel mit einer unzählbaren Volksmenge in feierlicher Prozession nach der Kreuzkirche, und trug den heiligen Martyrer des Beichtsakramentes unter dem Geläute aller Glocken in tiefster Andacht in den Dom, wo er unter tausend Thränen der Armen und Hilfsbedürftigen feierlich beigesetzt wurde.

Viele wunderbare Genesungen, und andere große Gebetserhörungen vermehrten noch das große Vertrauen des Volkes auf die Fürbitte des heiligen Johannes.

Seinen Bitten wird zum Theil auch der große Sieg der Kaiserlichen in der Schlacht bei Prag im Jahre 1620 zugeschrieben; denn in der Nacht zuvor wurde er mit den übrigen Schutzpatronen der Stadt, mit Sankt Veit, Wenzeslaus, Adalbert und Sigismund mit himmlischem Glanze zum Schutz' und Siege herniederschweben gesehen. Besonders häufig wird er auch in Wassersgefahren, und bei großen Verläumdungen zur Wiederherstellung des guten Namens angerufen.

Kaiser Ferdinand II. bat endlich den Papst um seine Heiligsprechung. Dieselbe erfolgte unter Kaiser Karl VI. im Jahre 1719. Seine Zunge ist bis zum heutigen Tage noch unversehrt und frisch wie die eines lebenden Menschen. Das Fest des heiligen Johannes von Nepomuk wird am 16. Mai begangen, dem Tage seines glorreichen Todes. Die Kaiserin Johanna überlebte ihn noch um vier Jahre, die sie unter beständigen guten Werken hinbrachte. Der gottlose Wenzel hatte hernach nirgends mehr Glück noch Ruhe und wurde siebzehn Jahre nach seiner Missethat auch des römischen Kaiserthrones verlustig erklärt.

Lehrstück und Gebet.

Im Leben des heiligen Johannes sieht jeder Christenmensch, wie die Liebe wächst. Die meisten Menschen, die einmal bei Gott ewig selig sein wollen, müssen so zu sagen das Leben Jesu Christi von der Krippe bis zum Kreuze mit durchmachen, also klein anfangen, wie Jesus in Betlehem; dann innerlich sich abarbeiten, um sich für spätere Zeiten zu kräftigen, verborgen und stille, wie Jesus zu Nazareth; endlich

müssen sie auch mehr oder minder angefeindet und mit dem Herrn Jesus an's Kreuz geschlagen werden, wie auf Kalvaria. Dann segnet sie der Herr, erwecket sie zu einem glücklichen Fortkommen, und gibt ihnen Gedeihen zu Allem.

℣. Bitte für uns, heiliger Johannes von Nepomuk!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O mein Gott, der du im heiligen Johannes wegen seiner unverbrüchlichen Beobachtung des Beichtsiegels deine Kirche mit einem neuen Martyrer verherrlichet hast: gib uns durch sein Beispiel und seine Fürbitte, daß wir die Zunge sorgfältig hüten, und lieber alle Uebel dieser Welt erdulden, als unser Seelenheil gefährden. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

VI. Die heilige Lidwina von Schiedam.

(† am 14. April 1433.)

Eine rechte Dienerin des großen Leidens Jesu Christi war die schmerzensreiche, stille Jungfrau Lidwina von Schiedam. Man kann sagen, sie mußte unserm Herrn den Dank vieler tausend und tausend Menschen für sein Sterben am Kreuze darbringen, und hat wie Wenige den Ausspruch Jesu befolgt: „Wer

mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich, und folge mir nach!"

Lidwina ist am Palmsonntag, 18. März, des Jahres 1380, gerade während man in der Pfarrkirche den Passion sang, zur Welt gekommen, und war das fünfte Kind frommer, armer Nachtwächterseheleute zu Schiedam in Holland. Schon in der Wiege litt sie am Steine. Doch erblühte sie frühzeitig zu solcher Stärke und Wohlgestalt, daß sie schon im zwölften Jahre zur Ehe begehrt wurde. Lidwina aber hatte sich längst durch das Gelübde der Jungfräulichkeit dem Herrn geweiht, und um ein für alle Male von Freiern Ruhe zu bekommen, bat sie ihn jetzt auch um die Hinwegnahme ihrer Schönheit. Gott erhörte sie. Denn bald wurde sie von einer heftigen Krankheit befallen, die sie zwar überstanden hat, aber von der sie Zeitlebens so entstellt blieb, daß ihr Niemand mehr einen Antrag machte.

Nun bereitete aber Gott ihren ganzen Leib zu einem Gefäße der Leiden für die hart bedrängte Kirche, die fürder alle ihre Lebenstage so ausfüllen sollten, daß sie fast mit dem alten Job verglichen werden kann. Am Maria Lichtmeßtage in ihrem fünfzehnten Lebensjahre hatte sie sich mit andern Mädchen nach dortigem Brauche auf dem Eise vergnügen wollen, wurde aber von einer Freundin im Schlittschuhlaufe auf einen Haufen Eisschollen geschleudert und brach eine Rippe. Ungeachtet die Eltern sogleich einen Arzt nahmen, konnte dieselbe, weil es Gott so zulassen wollte, nicht mehr geheilt werden. Es bildeten sich inwendig Geschwüre, die sie in kurzer Zeit so siech und elend machten, daß sie wie ein Wurm nur mehr auf Knieen und Händen

im Hause herumkriechen konnte. Und so dauerte es unter immer zunehmenden Schmerzen über achtunddreißig Jahre, bis zu ihrem Tode. Die Geschwüre bildeten allmälig drei große Wunden, die nie mehr heilten, in denen aber große Würmer wuchsen, und alle edlen Eingeweide nach und nach zerstörten. Dabei ward sie ein lebendiges Bild des leidenden Heilandes. Stirne und Kinn waren ihr gespalten; ein Auge war blind, das andere blöde, daß sie kein Licht vertragen konnte. Der rechte Arm war lahm; und der ganze Leib voll Pflaster und Fleisch; jedes Glied mit einer eigenen Plage heimgesucht. So wurden ihr nach und nach fast alle inneren Theile des Leibes, Lunge, Leber und Eingeweide zerstört, ohne daß sie sterben konnte, zum Staunen der Aerzte, und auch, ohne daß je ein übler Geruch an ihren Wunden vermerkt worden wäre. Die Schmerzen des Steines blieben ihr dennoch so heftig, daß sie oft das Bewußtsein verlor. Deßgleichen hatte sie oft Wochen, ja Monate lang so heftige Zahnschmerzen, daß sie fürchtete, darob den Verstand einzubüßen.

Dieses legte aber Gott Alles auf sie, weil sie für die Gräuel des Unglaubens, der Unlauterkeit, der Zwietracht und vieler anderer Sünden büßen mußte, welche damals unter den Christen besonders im Schwunge waren und den heiligen Leib der Kirche verunstalteten. Ueberdies verzehrten viertägige, dreitägige und oft tägliche Fieber ihre Tage in lauter Wechsel von Frost oder Hitze. Im Anfange ihrer Krankheit hatte sie doch das Haupt noch bewegen können; nach fünf Jahren aber mußte sie unabläßig liegen, dreiunddreißig Jahre lang; die letzten sieben ganz bewegungslos auf dem

Rücken. Diese ganze lange Zeit hat sie auf Stroh zugebracht; mehrere Jahre gar nur auf hartem Holze. Einmal ward sie im Winter von so grimmiger Kälte geplagt, daß ihre Glieder schwarz wurden, und die Thränen in den Augen ihr gefroren. Wenn sie sich die Wangen trocknen wollte, ließ sie dieselben wegschaben, und in ein Säcklein thun, für ein Kopfkissen, sagte sie, einstens im Sarge. Der Schlaf hat sie endlich ganz verlassen. Speise nahm sie die ersten neunzehn Jahre entweder ein Apfelschnitz von der Dicke einer Hostie, oder etwas süße Milch, oder ein klein wenig Brod mit einem Schlucke Bier. Während einiger Jahre trank sie bloß ein wenig Wein täglich. Alles Andere mußte sie augenblicklich erbrechen. Die letzten neunzehn Jahre ihrer Uebel aber konnte sie gar nichts mehr nehmen. 1422 hat sie selbst gegen einige Brüder geäußert, daß sie sich bereits acht Jahre aller Nahrung enthalten, und seit zwanzig Jahren weder Sonne noch Mond mehr gesehen, noch mit einem Fuße mehr auf die Erde getreten wäre.

Der Tod hatte ihr Vater und Mutter, und bald alle ihre Angehörigen weggenommen; und wäre nicht die heilige Kommunion gewesen, so hätte sie längst nicht mehr bestehen können. Die Welt fiel mit massiver Härte über sie her: Schon ihrer Armuth halber war sie bald wie ganz verlassen und vergessen. Besonders in den ersten Jahren, wo sie auf die ganz ungewöhnlich großen Leiden noch nicht eingeübt war, fiel es ihr manchmal schon recht schwer, wenn ihre gesunden, fröhlichen Jugendgespielinen scherzend und ohne Gedanken an sie vor dem kleinen Fenster ihrer armseligen Kammer vorbeieilten. Aber auch keinen Beichtvater hatte sie,

und den sie bekam, der verstand sie lange Zeit nicht, und hielt sie für besessen. Es vergingen mehrere Jahre, daß sie aller geistlichen Hilfe beraubt war, und zum Beispiel nur zur österlichen Zeit, wo sie in die Kirche getragen wurde, kommuniziren konnte. Sonst war sie immer sich selbst überlassen. Endlich sandte ihr Gott mit Johannes Pot einen Beichtvater, der sie zum innerlichen Gebete und zur Betrachtung des Leidens Christi anleitete. Bald empfing sie nun die Gabe der Thränen, und jetzt wurde ihrer Seele leichter. Vierzehn Tage lang weinte sie ununterbrochen über ihre bisherige Ungeduld und Verzagtheit, und dann machte sie sich so eifrig an die Nachfolge des leidenden und gekreuzigten Jesus, daß sie Tag und Nacht die treffenden Uebungen einhielt, als wenn sie durch den Schlag der Uhr dazu gerufen würde.

In dieser Uebung fand sie aber so große Stärke und Heiterkeit, daß sie sich bei all ihrem eigenen Elend Gott ohne Unterlaß zum Sühnopfer für fremde Verschuldungen darbrachte. So erbat sie sich einmal am Faschingssonntage ein Leiden zur Sühnung der vielen Fastnachtssünden, und erhielt bis zum heiligen Ostertage solche Schmerzen in den Beinen, daß sie es nicht mehr wagte, Gott mit solchen Bitten zu bestürmen. Ein anders Mal bot sie sich Gott als Opfer zur Abwendung der Pest von Schiedam dar, und empfing zwei sehr schmerzliche Pestbeulen an der Kehle und unter der Brust. Kaum hatte sie gebeten, nach einer dritten, zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit gewürdiget zu werden, als dieselbe schon am Kniee auffuhr.

In der Kriegszeit brachen einmal freche Gesellen in ihre Kammer ein, stießen und schlugen sie in ihrem

harten Bette, hielten ihr ein Licht in's Gesicht, und durchstachen sie endlich an drei Orten mit ihren Schwertern. Dann eilten sie davon, und ließen die arme Dulderin in ihrem Blute liegen.

Je härter aber manche Menschen mit der heiligen Lidwina verfuhren, desto mehr Trost spendete ihr Gott. Wie wir schon gehört, lebte sie beinahe allein vom heiligsten Sakramente, und war während dessen Empfang oft von hellem Glanze umflossen. Immer sah sie ihren Schutzengel bei sich. Er war, nach ihrem Ausdrucke, leuchtend wie tausend Sonnen, und hatte das Kreuz auf seiner Stirne. Wenn sie besonders leidend war, nahm er sie bei der Hand, und führte sie an die heiligen Orte von Rom und Palästina, wo sie sich einmal den Finger an einem Dorn ritzte, daß am andern Tage die Verletzung noch sichtbar war. Sie lernte da viele Heiligthümer, Klöster und Priester kennen; verkehrte also wunderbarer Weise mit dem Einsiedler Gerhard in Oberegypten, und bekam Bußen und Arbeiten für Verstorbene zu verrichten, daß sie oft blutige Thränen schwitzte, wenn sie wieder zu sich kam. Aber auch in Gärten voll Rosen und Lilien hat sie ihr himmlischer Führer geleitet; und wenn sie dann miteinander wieder in ihre Kammer einkehrten, oder der himmlische Begleiter sonst um sie war, so erfüllte sich das Gemach mit hellem Lichte, und Wohlgeruch duftete von ihr, besonders von der Hand, bei der er sie gefaßt hatte. So zart war ihr Leib, daß sogleich schwarze Flecken an der Stelle entstanden, wo sie einstens ein unreiner Mensch unvorsichtig bei der Hand berührt hatte, und mehrere Tage lang anhielten. Ihr Gewissen aber fühlte so fein, daß aller Trost und alle Heim-

suchung unterblieben, wenn sie den geringsten Fehler begangen, oder der Umgang mit Menschen einen kleinen Makel auf sie geworfen hatte.

Endlich sollte ihr Leiden mit der ewigen Freude gekrönt werden. Im letzten Jahre erblickte sie von Zeit zu Zeit einen Rosenstock, der ganz klein aus ihrem Herzen hervorwuchs, aber immer größer wurde; und ihr Schutzengel erklärte, sobald alle Knospen ausgewachsen und zum Aufspringen wären, würde sie sterben.

Dieses geschah denn auch um Ostern 1433. In der Nacht vor Ostern war sie entzückt, und sagte hernach, sie habe bereits im Himmel das Alleluja singen hören; am dritten Tage darauf aber wurde ihre Seele wirklich dazu eingeladen. Sogleich nach dem Verscheiden blühte aber ihr Leib auf wie eine Rose, und so lag nun die Heilige da mitten in himmlischen Wohlgerüchen, in den Habit des dritten Ordens gehüllt, den Rosenkranz in den Händen, um den Leib ihren Bußgürtel, und unter dem Haupte das Säcklein der blutigen Thränen, die sie ehemals geweint und ihre Rosen und Perlen genannt hatte: — die schönste Leiche, die man je gesehen hatte, das Antlitz wie mit Glanz und Rosengluth übergossen, einer Verklärten ähnlich, und am ganzen Leibe so gesund und vollkommen hergestellt, alle Wunden geschlossen und duftend, als wäre sie niemals krank gewesen.

So hat Gottes Allmacht die achtunddreißigjährige Kreuzträgerin Lidwina noch im Tode zu einem Wunder für viele Tausende gemacht, die sie noch sehen mußten, ehe man sie begraben. Und wie herrlich wird sie erst leuchten, wenn wir sie einstens an der Seite unsers

gekreuzigten und verklärten Herrn und Heilandes in den himmlischen Freuden begrüßen dürfen! —

Lehrstück und Gebet.

Die reine Braut Gottes Lidwina hat ihre himmlische Herrlichkeit nur nach unzähligen Trübsalen erlangen können, aber dabei zugleich auch eine Buße für viele Tausende geleistet, die sonst vielleicht zu Grunde gegangen wären. — Womit wollten nun wir den Himmel erringen, den Zorn Gottes versöhnen, die uns Anvertrauten retten, unsern Leuten einen himmlischen Segenspfennig verdienen, und die armen Seelen trösten, gegen die wir vielfach eine so große Verbindlichkeit haben, — wir armen Sünder! wenn nicht durch Kreuz und Bußfertigkeit? „Brüder! wisset, daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen!" — Lidwina hätte zuletzt ihre Leiden nicht mehr hergegeben, wenn sie dieselben auch nur durch ein einziges Ave Maria ledig geworden wäre. —

℣. Bitte für uns, o heilige Lidwina!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

Allmächtiger, ewiger Gott, lehre uns den Geist täglich in das Leiden Christi zu versenken, und den reichen Schatz zu heben, welcher im Kreuze, unter den Dörnern verborgen ist. Durch denselben Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

VII. Wahre, katholische Reformatoren vor der sogenannten Reformation.

Es ist einer der glänzendsten Beweise des göttlichen Ursprunges der katholischen Kirche, daß sie immer so viel sittliche Kraft und Stärke in sich selber trägt, um in den Zeiten großen Verderbnisses die Gläubigen wieder zu erneuern im Glauben, in Tugend und Frömmigkeit. Eine solche Zeit des Verfalles war besonders im fünfzehnten Jahrhundert. Mancherlei Umstände hatten zusammengewirkt, um den Glauben zu schwächen, Tugend und Gottesfurcht immer mehr zu untergraben. Besonders schwer war das religiöse Gefühl des christlichen Volkes geschädigt worden durch das langwierige Schisma, indem volle neununddreißig Jahre hindurch von 1378—1417 in Folge Einmischung weltlicher Gewalt zwei Päpste auf dem Stuhle zu Rom saßen, und die Gläubigen nicht wußten, welchem Papste sie sich als dem rechtmäßigen anschließen sollten. Aber solche Aergernisse dienen in Gottes Hand nur dazu, die göttliche Sendung der Kirche desto klarer zu zeigen. Gott sorgte auch dießmal zu rechter Zeit für das rechte Heilmittel. Er erweckte glaubensvolle muthige Prediger, die zuerst sich selbst predigten, bekehrten und als lebendige Muster der Vollkommenheit hinstellten; dann aber legte er ihnen sein Wort in den Mund, damit sie es hintragen sollten über große Länder und Völker, um ihre Herzen zu rühren, zu reinigen und auf den rechten Weg zurückzuführen. Fast alle Länder Europa's wurden im fünfzehnten Jahr=

hundert von solchen gottbegeisterten Predigern zu neuem Glaubens- und Tugendleben aufgemuntert.

In Spanien und Frankreich wirkte besonders der heilige Vincenz Ferrerius († 5. April 1419). Er besaß die Sprachengabe, wie sie sonst nur noch an wenigen Glaubensboten z. B. am heiligen Franz Xaver bekannt ist. Er predigte bloß lateinisch und doch verstand alles Volk ihn und ging zerknirscht und gebessert von dannen. In Spanien allein bekehrte er fünfundzwanzigtausend Juden und achttausend Muhamedaner. Die Sünder bekannten, zermalmt von seinen Worten laut ihre Sünden. Wenige Jahre darnach erhielt auch Italien und Deutschland seinen Volksmissionär in dem

1. heiligen Johann Capistran.

(† 23. Oktober 1456.)

Er war geboren 1386 in Capistrano, einem Flecken Neapel's von dem er auch den Beinamen führt. Er widmete sich den Rechtsstudien und trat früh in die Dienste des Königs Ladislaus von Ungarn und Neapel. Als sich die Stadt Perugia gegen den König empörte, eilte Johannes hin, um Frieden zu vermitteln. Allein die Bürger schlugen ihn in Fesseln, und selbst der König vergaß seiner, und dachte nicht daran, ihn zu befreien. Da sah Johannes ein, daß alle irdischen Dinge nur eitle Träumereien seien, eine innere Stimme sagte ihm, daß er zu einem höheren Dienste, als dem des Königs berufen sei, und er beschloß sein ganzes Vermögen zu opfern, um sich die Freiheit wieder zu erkaufen.

Nun trat er in den Orden des heiligen Franciskus und widmete sich ganz dem Predigtamte. Viele Jahre

zog er, selbst mitten im Winter, mit bloßen Füßen, ohne Stab und Tasche in Italien als Bußprediger umher. Wunderbar war die Macht seines Wortes. Die größten Dome vermochten das Volk nicht zu fassen, das zu seinen Predigten zusammenströmte, deßhalb errichtete er seine Kanzel meist im Freien. Johannes war klein und schmächtig von Gestalt, bleich und fahl von Angesicht, hager und abgezehrt, wie ein dem Grabe Entstiegener; er stand gewöhnlich mit gesenktem Blicke und ausdruckloser Miene da, seine Stimme war weich und mild. Aber wenn er auf der Kanzel in den Fluß der Rede kam, da schwoll die Stimme an zum erschütternden Posaunenschall, da richtete die gebeugte Gestalt sich auf, da hob sich das gesenkte Haupt und aus den dunklen Augen leuchtete ein feuriger Geist, wie übernatürliches Leben. Lautlose Stille herrschte, bis sie zuerst einzeln und dann allgemein von Schluchzen und Weinen unterbrochen wurde. Nach stundenlangem Reden wankte dann der Prediger bis zum Tode erschöpft dem Kloster zu, um bei einer Schüssel Hülsefrüchte und auf einem Bund Stroh sich für den kommenden Tag zu neuer Arbeit zu stärken.

Im Jahre 1451 wurde er von Papst Nicolaus V. auf Verlangen Kaiser Friedrich's III. nach Deutschland gesendet, um auch dieses Land durch sein Wort zu erneuern und die hussitischen Irrlehrer zur Kirche zurückzuführen. Sein Zug nach Deutschland glich einem beständigen Triumphzuge. In allen Städten ward er in feierlicher Prozession empfangen und je weiter er fortzog, desto größer wurden die Massen des Volkes, welche Gottes Wort aus seinem Munde zu hören begehrten. Von Neustadt bis Wien standen die Volks-

massen so dicht gedrängt, daß der Zug nur mit großer Mühe und Schritt für Schritt vorwärts konnte. In Wien vermochte selbst der große Stephansdom die Zuhörer nicht zu fassen, darum predigte er auf der noch aufbewahrten steinernen Kanzel am Gottesacker. 20,000 bis 30,000 Menschen lauschten täglich seinem Worte, und obwohl er nur lateinisch predigte und ein Dollmetsch seine Worte verdeutschte, so war doch die Wirkung dieses unverstandenen Wortes eine ganz außerordentliche. Unzählige Bekehrungen erfolgten; in Böhmen allein führte er mehr als 11,000 Hussiten zur Kirche zurück, obwohl ihm der Statthalter das Eindringen in das Innere des Landes verwehrt hatte.

Von dort wandte er sich in das übrige Deutschland. Erfurt, Dresden, Leipzig, Magdeburg, Bamberg, Augsburg, Nürnberg, Regensburg und viele andere Städte hörten nach und nach sein Wort. In Leipzig allein traten auf sein Wort hin 60 angesehene Herrn in den Orden des heiligen Franciskus ein. Groß und zahlreich waren aber auch die Wunder, womit Gott seinen Heiligen verherrlichte. Vom 1. August 1451 bis 20. November 1452 zählt sein Lebensbeschreiber die wunderbare Heilung von 64 Blinden, 32 Stummen, 82 Tauben, 232 Lahmen, 12 tödtlich Verwundeten auf; dazu kommen noch mehr als 20 Todte, die er auch in diesem Zeitraume zum Leben erweckte.

Ein neues Feld bot sich der Wirksamkeit dieses Heiligen dar, als im Jahre 1453 Konstantinopel in die Hände der Türken gefallen war, und diese mit ungeheuren Heeresmassen gegen Ungarn und Deutschland heranrückten. Johannes eilte auf den deutschen Fürstentag nach Frankfurt, um die Fürsten zu schleuniger

Hilfe aufzumuntern. Allein seine Worte fanden nur taube Ohren. Darum ging er nach Ungarn und predigte überall den Kreuzzug gegen die Türken. Seine begeisterten Worte hatten in kurzer Zeit ein Heer von sechzigtausend Mann gesammelt, freilich ein buntes Gemisch, wovon die einen mit Gewehren, die andern mit Aexten, Sensen und Mistgabeln bewaffnet waren. Allein Johannes setzte sein Vertrauen auf Gott. In Peterwardein traf er mit dem berühmten Helden Corvinus, genannt Hunyades, zusammen, und beide zogen nun gegen Belgrad, den Schlüssel zu Ungarn, das bereits von den Türken belagert war. Corvinus lehrte in der Eile seine Truppen die nöthigsten Kampfesregeln, Johannes aber mahnte sie, auf sein Feldgeschrei und auf seine Kreuzesfahne, mit der er vorauszog, zu achten. Blutige Kämpfe folgten nun, aber Johannes, obwohl bereits ein Greis von siebzig Jahren, war unermüdlich. Er aß und schlief nicht mehr; sein Eifer, die Christenheit von ihrem Erbfeinde zu befreien, ließ ihm nicht Zeit dazu. Schon hatten die Türken die Befestigungsmauern so stark durchlöchert, daß sie einen Sturm wagen konnten; sie drangen in die Vorstadt ein, selbst Corvinus verlor alle Hoffnung, aber Johannes blieb unerschütterlich in seinem Vertrauen. Er stellte sich auf den höchsten Punkt der Stadt, schwang seine Kreuzesfahne mit dem Schlachtrufe „Jesus", stürzte sich wieder auf den Feind, warf ihn zurück und erfocht einen glänzenden Sieg 1456. Die Türken ließen ihr Lager sammt Gepäck und Geschütz in den Händen der Christen zurück.

Nun war aber auch die Lebensaufgabe unseres Heiligen erfüllt. Er hatte seinen Kampf auf Erden

ausgestritten, den Sieg errungen und sollte nun die Siegespalme des ewigen Lebens erhalten. Die Anstrengungen des Krieges, der Pesthauch, der von den vielen Leichen ausging, zog ihm ein schleichendes Fieber zu, dem er am 22. October 1456 erlag. Die Trauer um ihn war allgemein; schaarenweise wallfahrtete man zu seinem Grabe. Seine Gebeine wurden bei einem neuen Einfalle der Türken geflüchtet und sollen jetzt in Bistritz an der Wallachei aufbewahrt werden. Heiliggesprochen wurde er von Papst Alexander VIII. im Jahre 1690.

2. Der gottselige Theodorich von Münster.

(† 11. December 1515.)

Auch er gehörte, wie der heilige Johannes Capistran, dem Franciskaner-Orden an. Ueberhaupt haben die Orden des heiligen Franciskus und des heiligen Dominikus in der Zeit vor der großen Glaubensspaltung viel gethan, um das Volk zu bessern, die Sitten zu heben und den Glauben zu stärken. Theodorich nahm schon frühzeitig das Ordenskleid. Der Schauplatz seiner Wirksamkeit war vorzüglich Belgien und der Niederrhein. Ueberall stiftete oder reformirte er Klöster, z. B. im Jahre 1467 in Antwerpen, dann in Bodenthal bei Brüssel. Aus den Klöstern eilte er dann wieder hinaus in die Flecken und Dörfer, um das Volk durch seine Predigt zur Buße zu rufen. Er sprach mit solcher Kraft und weckte solche Zerknirschung in den Herzen seiner Zuhörer, daß ein Zeitgenosse von ihm sagt: „In ganz Deutschland ist kein zweiter Prediger, der ihm gleich käme." Gewöhnlich erschien er

auf einem Wagen, hob zwei Todtenschädel empor und ermahnte alles Volk zur Buße und Bekehrung. Daß er aber damit nicht bloß augenblickliche Rührung oder eitles Schaugepränge bezweckte, zeigte er durch sein eigenes heiliges Beispiel.

Als im Jahre 1489 in Brüssel eine verheerende Seuche ausbrach und beinahe alle Seelsorger schon als Opfer derselben gefallen waren, da füllte Theodorich allein die entstandene Lücke aus. Er errichtete auf dem Marktplatze ein Zelt zur Aufbewahrung des heiligsten Sakramentes. Tag und Nacht konnten hier alle Gläubigen beichten und die heilige Communion empfangen. Von hier aus eilte er dann zu Pferde zu den Kranken. Ein einziger Sakristan theilte mit ihm die beständige Lebensgefahr, und als auch dieser von der Seuche hinweggerafft war, und Niemand seine Stelle einnehmen wollte, versah Theodorich auch diesen Dienst. In der Rechten den Speisekelch, in der Linken die Laterne, an der Chorde seines Habits die Schelle tragend ging er nunmehr zu den Kranken. Erst nach einem Jahre ließ die Seuche nach; 33,000 Einwohner waren derselben erlegen, und davon hatten 32,000 aus Theodorich's Hand die Gnadenmittel der Kirche empfangen und die letzten Trost- und Segensworte vernommen.

Seine letzten Lebensjahre verlebte er im Kloster zu Löwen. Aber auch da blieb er unermüdlich im Predigtamte. Als Greis von achtzig Jahren bestieg er am 11. December 1515 nochmals die Kanzel und wies in einer Rede voll Kraft und Salbung auf seinen nahen Tod hin. Nach der Predigt feierte er das heilige Opfer; er ging auch noch mit den übrigen Brüdern zu Tische, stand aber, weil er das Herannahen

des Todes fühlte, bald auf, um sich unter Gebet zum Sterben zu bereiten. Nach einer kleinen Weile fanden ihn die Brüder in knieender Stellung als Leiche. So hatte dieser fromme Mann sein heiliges Leben, das ganz der Heiligung und sittlichen Besserung des Volkes geweiht war, gerade zwei Jahre früher beschlossen, bevor Luther mit seiner vermeintlichen Kirchenverbesserung auftrat. Am 12. September 1618 wurden seine Gebeine erhoben und in einen zierlichen Schrein gelegt.

3. Der gottselige Johannes von Erfurt.

(† 1464.)

Auch dieser fromme Priester aus dem Orden des heiligen Dominikus gehörte zu den wahren, katholischen Reformatoren. Johannes hatte in jugendlichem Uebermuthe wegen eines Liebesabenteuers seinen Nebenbuhler zum Zweikampf herausgefordert und vor einer zahlreichen Zuschauermenge todt zu Boden gestreckt. Allgemeines Jubelgeschrei begrüßte den Sieger, ihn selbst aber erschütterte der Anblick des Todten auf's Tiefste. Er wollte nun nichts mehr von irdischer Liebe wissen, sondern ritt unmittelbar vom Kampfplatze weg in's Kloster der Dominikaner, warf sich voll Demuth dem Obern zu Füßen und bat um Aufnahme, damit er seine Blutschuld sühnen könne. Die Brüder willigten ein. Johannes ward bald ein Muster und Vorbild jeglicher Tugend. Sobald er sich selbst im Guten gekräftigt hatte, trat er als Prediger und Apostel auf, um die Seelen vom Wege der Sünde wieder zu Gott zurückzuführen. Er hatte das Unglück der Sünde aus

eigener Erfahrung kennen gelernt, um so größer war jetzt sein Mitleid mit den armen Sündern, um so inniger sein Verlangen, sie zu retten. Gott allein ist es bekannt, wie viele Verirrte er wieder auf den Weg des Heiles zurückgebracht hat. Er starb im Jahre 1464 im Rufe der Heiligkeit.

VIII. Der erste Jesuit in Deutschland.

Die Männer, deren Thätigkeit in der sittlichen Hebung des Volkes wir bisher betrachtet haben, standen ganz und gar auf dem Boden der katholischen Kirche; sie wollten durch die Heils- und Gnadenmittel des christlichen Glaubens die Menschen wieder fromm und gottesfürchtig machen. Anders machte es Martin Luther, der im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts (31. Oktober 1517) zum ersten Male feierlich vor der Welt auftrat. Auch er gab vor, die Sitten zu verbessern, zu „reformiren", allein er begann, niederzureißen, ohne aufzubauen, er fing an, eine ganze Reihe der wichtigsten Glaubenswahrheiten und der vorzüglichsten kirchlichen Gnadenmittel zu verwerfen und öffnete damit dem allgemeinen Verderbnisse erst recht Thür und Thor. Diesem Unheile gegenüber bedurfte es für die Kirche einer besondern Schutzwehr, wenn sie nicht sollte vom Irrthume überwältigt werden. Und Gott sorgte auch dafür. Recht schön sagt da das römische Brevier: „Gleichwie Gott in frühern Zeiten

gegen einzelne Irrlehrer besondere heilige Männer sendete, so scheint er gegen Luther und die Irrlehrer seiner Zeit den heiligen Ignatius und die von ihm gestiftete Gesellschaft Jesu erweckt zu haben." Der Jesuitenorden hat sich um das katholische Deutschland unsterbliche Verdienste erworben. Der erste Jesuit, welcher in unserm Vaterlande wirkte, war

der selige Petrus Faber.

(† 1. August 1546.)

Faber ist zwar kein Deutscher von Geburt, denn er erblickte 1506 in Savoyen das Licht der Welt; aber seine Wirksamkeit war zum großen Theile unserm Vaterlande gewidmet, und darum müssen wir ihn hier näher betrachten. Bis zu seinem zehnten Lebensjahre mußte er die Heerde seines Vaters hüten, aber schon da zeigte sich in ihm der Drang, Tugend und Gottesfurcht zu verbreiten. Oft versammelte er seine kleinen Mithirten um sich und unterrichtete sie mit solchem Eifer im Katechismus, daß nach und nach sogar Erwachsene kamen, ihm zuzuhören. In seinem zehnten Jahre begann er die Studien, widmete sich aber daneben auch allen Uebungen der Frömmigkeit. In kurzer Zeit hatte er es in der Tugend so weit gebracht, daß er sich, kaum zwölf Jahre alt, durch ein Gelübde zur immerwährenden Keuschheit verpflichtete. Fortan wachte er mit noch größerer Sorgfalt über alle Regungen seines Herzens, um die Lilie der Reinigkeit unversehrt zu bewahren.

Im Jahre 1525 bezog er auf den Rath seines Lehrers die berühmte Universität Paris, um daselbst seine Studien zu vollenden. Gott aber verfolgte noch

ganz andere Absichten, als er ihn in diese Stadt führte. Faber hatte im Kolleg St. Barbara, wo er einen Freiplatz erhielt, einen jungen Spanier zum Studien- und Zimmergenossen, Namens Franz Xaver, mit dem ihn bald das Band der innigsten Liebe und Freundschaft verband. 1529 führte ihnen Gott noch einen dritten Zimmergenossen zu, Ignatius Loyola. Dieß sollte das Samenkorn zu jenem Orden werden, welcher der Kirche in allen Ländern so viele Dienste geleistet, der so viele Millionen Heiden und Irrgläubige zur Wahrheit, so viele Millionen Sünder zur Tugend zurückgeführt hat. —

Bald erkannte Faber, daß Gott ihm den Ignatius zum geistlichen Führer bestimmt habe. Er vertraute ihm alle seine Aengsten und Zweifel an, und erhielt von ihm überall Rath und Hilfe. Als Ignatius seine beiden Zimmergenossen zu Freunden gewonnen hatte, theilte er ihnen auch seinen Plan zur Stiftung einer religiösen Genossenschaft mit, deren Mitglieder sich mit Entsagung aller irdischen Güter nur der Ausbreitung und Vertheidigung der heiligen Kirche im Gehorsame gegen den apostolischen Stuhl widmen sollten. Mit größter Begeisterung ging Faber auf seine Pläne ein, doch Ignatius mahnte, die Sache nicht zu übereilen, zuerst müßten die Studien vollendet werden. Endlich im Jahre 1534, als Faber sich auf den Empfang der heiligen Weihen vorbereitete, ließ ihn Ignatius zu den geistlichen Uebungen zu. Vierzig Tage hielt er dieselben mit solchem Eifer, daß er trotz der schneidenden Kälte kein Feuer im Ofen duldete, ja während der ersten sechs Tage sich jeglicher Nahrung enthielt. Am 22. Juli 1532 feierte er das erste heilige Meßopfer

und am 15. August desselben Jahres wurde der Grundstein zur Gesellschaft Jesu gelegt: Faber, der damals allein unter ihnen Priester war, brachte das heilige Meßopfer dar, und bevor er seinen Genossen die heilige Kommunion reichte, legten er, Ignatius, Franz Xaver und noch vier junge Spanier die Gelübde ab.

Der erste Wirkungskreis öffnete sich für Faber in Italien. Als sie sich nämlich gemäß ihres Gelübdes dem Papste zur Verfügung gestellt hatten, ward Faber als Missionär nach Parma geschickt. Bald hatte er das Vertrauen der ganzen Stadt gewonnen. Alles Volk strömte zu seinen Predigten, sein Beichtstuhl war von Büßern fast beständig umlagert. Die Priester und auch viele angesehene Laien machten unter seiner Leitung die geistlichen Uebungen mit größtem Nutzen; in kurzer Zeit war Parma wie umgeändert. Um jedoch den Erfolg seiner Wirksamkeit andauernder zu machen, gründete er daselbst drei Vereine, einen für die Geistlichen, den andern für den Bürgerstand, den dritten für das weibliche Geschlecht, damit sich die Mitglieder gegenseitig im Guten ermuntern und fördern sollten.

Im Jahre 1540 ward Faber nach Deutschland geschickt, um der immer mehr um sich greifenden Irrlehre Luthers Einhalt zu thun. Er war der erste Jesuit, der in Deutschland wirkte; und wunderbar war der Erfolg seiner Thätigkeit. Obwohl der deutschen Sprache nicht mächtig und darum auch unfähig, unmittelbar auf's Volk einzuwirken, brachte er dennoch an allen Orten eine gänzliche Erneuerung des Volkes zu Stande, selbst wenn er nur wenige Wochen verweilen konnte. Seine Mittel dazu waren ganz einfach: Er wendete

sich zuerst an die Priester, als die Leiter des Volkes; diese suchte er durch die geistlichen Uebungen mit seinem Geiste zu durchdringen, um dann durch sie auch das Volk zu heiligen. Und wirklich gelang ihm dieß in allen Städten. In Speier, wo man ihn als strengen Sittenprediger anfangs mit Mißtrauen betrachtete, hatte er bald die Herzen so gewonnen, daß nach Ablauf der Osterzeit der ganze Klerus dem Bischofe das Zeugniß gab: In diesem einzigen Jahre hätten sich mehr Gläubige zur Ablegung der österlichen Beicht eingefunden, als früher in zwanzig Jahren.

Aber auch auf die bereits Abgefallenen erstreckte sich Fabers Thätigkeit. Die Grundsätze, welche er hier befolgte, und denen er so viele Bekehrungen verdankte, gibt er selbst in einem Briefe an. Diejenigen, schreibt er, welche sich mit Bekehrung der Irrgläubigen befassen, müssen vor Allem eine recht innige Liebe zu ihnen haben und sie wahrhaft hochschätzen. Hierauf sollen sie ihre Sitten und Gewohnheiten nach und nach zu bessern suchen, alsdann schwinden all' ihre Bedenken gegen den heiligen Glauben von selbst. Wie viel Faber für die irrenden Mitbrüder gethan, wie viele er bekehrt hat, das weiß Gott allein. Oft aber kehrt in seinem Tagebuche der Vorsatz wieder, die Häupter des Irrglaubens, wie Luther und Calvin, sowie die Hauptplätze des Protestantismus als Wittenberg, Genf und andere Städte unaufhörlich der göttlichen Barmherzigkeit zu empfehlen. Bevor er eine Stadt oder ein Land betrat, pflegte er sich an die Schutzengel des Ortes zu wenden, um durch ihre Fürbitte eine gesegnete Wirksamkeit zu erflehen. Eine der segensreichsten Eroberungen Fabers war aber Petrus Canisius, den er

als ersten deutschen Novizen am 8. Mai 1543 in die Gesellschaft Jesu aufnahm.

Ein Jahr später wurde Faber von Deutschland abgerufen. Groß war der Schmerz der Katholiken im ganzen Reiche; denn obgleich Faber nur vier Jahre daselbst zugebracht, hatte er doch wunderbare Erfolge erzielt. Le Jai, einer seiner Mitbrüder, schrieb damals von ihm: „Fabers Name allein ermuthigt die Katholiken in ganz Deutschland, kräftigt die Fürsten zur Wiederherstellung der Religion; auf seinen Antrieb eilen die Beßten überall zu Christus zurück, und so Manche treten in die Gesellschaft Jesu ein."

Allein auch in der Ferne blieb Faber eine kräftige Stütze der Katholiken in Deutschland. Nicht nur daß seine Gebete unabläßig für sie zum Himmel aufstiegen, auch durch Briefe suchte er auf seine gewonnenen Freunde einzuwirken und sie im Guten zu bestärken. Endlich schlug auch für ihn die Stunde der ewigen Vergeltung: am 1. August 1546 starb er zu Rom, kaum vierzig Jahre alt, erschöpft von den Mühen und Arbeiten, die er für Gottes Ehre und das Heil der Seelen, und von den Bußübungen, die er zur Besänftigung der göttlichen Gerechtigkeit auf sich genommen hatte. Gleich nach seinem Tode ehrte ihn das Volk wie einen Heiligen. Schon 1561 ward sein Geburtshaus in eine Kapelle umgewandelt und der heilige Franz von Sales weihte darin einen Altar. Die feierliche Seligsprechung hatte aber Gott einer späteren Zeit vorbehalten, sie erfolgte erst in unsern Tagen am 31. August 1872.

Lehrstück und Gebet.

Gott verläßt seine Kirche nie. Allerdings kommen oft schwere Prüfungen über sie, weil sie eben die streitende Kirche ist. Aber im rechten Augenblicke sendet Gott immer Hilfe. Er weiß oft aus einem kleinen Samenkörnlein einen großen Baum mit reichverzweigten Aesten hervorzubringen. Er kann durch einen einzigen Mann, den er mit seinem Geiste erfüllt, ein ganzes Volk heiligen. Darum sollen wir, wie der göttliche Heiland ermahnt, oft beten, daß Gott Arbeiter, und zwar gute, würdige Arbeiter in seinen Weinberg senden möge.

℣. Bitte für uns, o seliger Petrus!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, der du den seligen Petrus mit Kraft und Weisheit ausgerüstet hast; verleihe gnädig, daß durch sein Wort und Beispiel die Herzen der Irrenden zum rechten Glauben zurückkehren, die Gläubigen aber in dem Bekenntnisse der Wahrheit verharren mögen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

IX. Heldenmüthige Vertheidiger des katholischen Glaubens.

Gott kann einem Lande nicht leicht eine größere Wohlthat erweisen, als wenn er ihm charakterfeste, heilige Fürsten gibt. Zwei solche hatte Deutschland zur Zeit der Glaubensspaltung, deren Ruhm und Verdienst erst in besseren Tagen erkannt werden wird. Aber auch ihre Mütter waren große Glaubensheldinen.

1. Die gottselige Renata, Herzogin von Bayern.

(† am 23. Mai 1602.)

Renata, die Tochter des Herzogs Franz von Lothringen und Gemahlin Wilhelm's V. von Bayern, brachte diesem Lande den größten Segen, und hat den großen Churfürsten Maximilian I. geboren. Als Kind war sie äußerst schwach gewesen. Niemand hätte geglaubt, daß sie ihr Leben auf einige Jahre bringe. Da verlobte sie sich nach Loretto, und die heilige Gottesmutter, welche ihrem treuen Bayern schon so große Gnaden erwiesen hat, ließ sie nicht bloß gesund, sondern auch fromm werden. Im Jahre 1568 vom Cardinal Otto von Augsburg Herzog Wilhelm dem Frommen angetraut, stand sie ihm vierunddreißig Jahre lang in allen Unternehmungen für das Wohl des Landes treulich zur Seite, und beglückte sein häusliches Leben mit eben so vieler Holdseligkeit als Frömmigkeit. Gott segnete ihre Ehe, daß sie dem frommen Herzoge zehn Kinder gebar, darunter das älteste der große Chur=

fürst Maximilian. Diese theuern Pfänder des Himmels in heiliger Furcht Gottes zu erziehen, war ihre hauptsächlichste Sorge. So oft man zu ihr kam, war sie entweder im Gebete versunken, oder mit ihren Kindern beschäftigt. Ihre zweite Sorge war das Wohl des Landes, namentlich die Unterstützung der Armen, der Kranken und der Waisen. Herzog Wilhelm gründete das Herzogs=Spital, das Krankenhaus, das Waisenhaus, und eine Herberge für arme Fremde in München. Auch die Jesuitenkirche mit dem Klostergebäude hat er gebaut. Und bei allen diesen segensreichen Liebeswerken unterstützte ihn die gottselige Renata mit der ganzen Freigebigkeit ihres liebevollen Herzens. Für sich aber nahm sie sich die wunderreiche Landgräfin Elisabeth von Thüringen noch eigens zur Patronin, und stiftete aus ihrem eigenen Vermögen mit großem Aufwande das Elisabethspital, speiste nach dem Vorbilde ihres frommen Gemahles täglich zwölf arme Frauen an ihrem Tische, und versorgte jährlich ihrer zweiundsiebzig noch insbesondere mit Kleidern und Obdach. Alle armen Waisen hatten an ihr eine zärtliche Mutter; den Kranken diente sie in den armseligsten Hütten mit eigenen Händen, oder trug ihnen das Nöthigste zur Linderung ihres Elendes zu. Ihr eigener Haushalt aber war auf das Nothwendigste eingeschränkt; sie aß so wenig, daß man nicht ergründen mochte, wie sie dabei bestehen konnte, und feierte alle Feste und Zeiten unserer heiligen Kirche in größter Andacht mit. Seit dem Jahre 1587 lebten die frommen Eheleute nach dem Zuge ihres Herzens in heiliger Enthaltung wie Bruder und Schwester. Als aber Wilhelm im Jahre 1597 die schwere Last der Regierung auf die Schultern seines großen Sohnes

Maximilian gelegt hatte, zog sich Renata mit ihm zu fast klösterlicher Abgeschiedenheit in die Maxburg zurück, und lebte nun ganz Gott und ihren Armen und Waisen allein.

Schon nach drei Jahren erkannte sie die Nähe ihres Todes — zu einer Zeit, wo die Aerzte ihre Gesundheit für neu gekräftigt erklärten. Ohne sich beirren zu lassen, trat sie mit dem frommen Gemahle ihre letzte Wallfahrt nach Altötting an, und bereitete sich mit innigster Andacht zum letzten Stündlein vor. Während ihres Gebetes vor dem Gnadenaltare in der heiligen Kapelle fühlte sie sich unwohl, kehrte nach München zurück, nnd starb sanft und selig, gestärkt durch den andächtigen Empfang der heiligen Sakramente in den Armen ihres Gemahles am 23. Mai 1602. Das ganze Land trauerte nm sie, wie um eine Heilige; fast untröstlich aber waren die vielen Waisen und armen Kranken, denen sie Mutter, Pflegerin und Alles gewesen war. Das war wohl Renata's schönstes Lob! Sie ist in der Skt. Michaelskirche in München begraben.

2. Churfürst Maximilian I. von Bayern.

(† am 27. September 1651.)

Auf die Mutter folgt der Sohn; auf das zarte Frauenbild der ritterliche Kriegsheld und Landesvater: auf Renata — Churfürst Maximilian. Er ist ein Wittelsbacher, und der herrlichsten Einer, vielleicht der größte Fürst seiner Zeit, und ein unschätzbares Himmelsgeschenk in den damaligen Wirrsalen.

Maximilian wurde seinen frommen Eltern Herzog

Wilhelm V. und Renata im sechsten Jahre nach ihrer Vermählung als der Erstgeborne am 17. April 1573 geschenkt, und mit aller Sorgfalt christlicher Elternliebe unter stetem Flehen um die göttliche Gnade auferzogen. Die Kinderjahre brachte er in seiner Geburtsstadt Landshut zu; dann studirte er gleichzeitig mit seinem erlauchten Vetter und spätern Ruhmesgenossen Kaiser Ferdinand II. bis zum Jahre 1591 auf der hohen Schule zu Ingolstadt, und wurde endlich von seinem Vater in Begleitung eines trefflichen Hofmeisters, des Jesuiten Gregorius von Valencia, auf Reisen gesandt. Fünf oder sechs Jahre später trat ihm Wilhelm die Regierung ab, um sich desto ungestörter den Uebungen der Gottseligkeit überlassen zu können, und wie ein anderer Moses in Gebet und vielfältigem Rufen die göttlichen Erbarmungen auf das Land herabzuflehen. Gewiß hat das Gebet des Vaters und der Mutter dem Sohne später in seinen Kriegen mächtig beigestanden. Ihm, und vor Allem der Gnade Gottes und dem ritterlichen Kaiser Ferdinand II. von Oesterreich verdankt Deutschland die Rettung seines Glaubens. Er hatte stets mit vielen Drangsalen zu kämpfen, die alle seine Geistes- und Herzensgaben in Anspruch nahmen. Aber „Maximilian war ein geborner Herrscher, unbeweglich in seinen Grundsätzen, groß in seinen Plänen, selbstständig in Allem". Er wallfahrtete zu Fuß nach Altötting, um Gottes Gnade für seine Regierung zu erflehen, und wich kein Pünktlein vom katholischen Glauben ab.

Im schrecklichen dreißigjährigen Kriege hat er gezeigt, daß ihm die Rettung des heiligen Glaubens, die Vertheidigung der Reiches, und der Schutz des Rechtes

über Alles ging. Er stellte sich an die Spitze des katholischen Bundes (der katholischen Liga), hielt treu und ritterlich zum Kaiser Ferdinand II., erfocht fast wunderbar im Jahre 1620 den wichtigen Sieg auf dem weißen Berge bei Prag, und gewann sich und seinem Bayern im Laufe des Krieges die Opferpfalz sammt der Churwürde. Seine Soldaten hatten dabei eine Fahne mit dem Muttergottesbilde, als der Patronin Bayerns. Maximilian selbst war ihr so dankbar, daß er bei seiner Rückkehr nach München geraden Weges in die Frauenkirche ging, um dort seine Andacht zu verrichten. Hierauf berichtete er an den Papst Paul V. mit den Worten: „Ich kam, sah, und Gott siegte.“

Sehr großes Leid bereitete es ihm, daß er bei den Wechselfällen des Krieges der Uebermacht der Schweden und Franzosen weichen, und sein blühendes Land lange Zeit von ihren raubgierigen, grausamen Horden verwüsten lassen mußte. Doch hatte er das Glück, alle diese Drangsale siegreich zu überstehen.

Er und sein Bruder, der Churfürst Ferdinand von Köln, waren die einzigen Fürsten Deutschlands, welche den ganzen dreißigjährigen Krieg von Anfang bis zum Ende durchgemacht haben. Gleichwie aber Maximilian bis an's Ende aushielt, so war er nach dem Friedensschlusse im Jahre 1648 auch der Erste, welcher seine Truppen entließ, und die Wunden des Krieges zu heilen trachtete. In der Oberpfalz ließ er dnrch verschiedene Ordenspriester, namentlich durch Jesuiten, Benediktiner und Kapuziner die katholische Religion wieder herstellen. Herzog Wilhelm IV. hatte die Jesuiten nach Bayern gerufen. Wilhelm V. hatte ihnen außer München auch in Regensburg, in Oetting

und Landsberg noch Kirchen und Klöster gebaut. Churfürst Maximilian aber ließ ihnen die Collegien zu Amberg, Burghausen, Mindelheim, Landshut, Straubing und Heidelberg errichten; Alles, um seinem Lande den heiligen Glauben zu bewahren, die Ehre des unsterblichen Gottes zu vermehren, und wahre Gesittung und Bildung unter das Volk zu bringen.

Wie redlich und treu er dem entvölkerten und verheerten Lande wieder aufzuhelfen strebte, sieht man aus seinen milden Stiftungen. Außer seinen bereits genannten Opfern für die Jesuiten stiftete er auch in Folge eines Gelübdes während der Schlacht am weißen Berge das Kloster der Karmeliten in München, nahm sich um die englischen Fräulein an, brachte den Orden der Paulaner in's Land und errichtete vierzehn Kapuzinerklöster. Er vollendete den Bau des Herzogsspitales, gründete das Josephsspital, ließ die merkwürdige Soolenleitung von Reichenhall nach Traunstein anlegen, gab vielen Hunderten durch Erbauung der neuen Residenz, des Zeughauses und durch Anlegung des Hofgartens Brod und Verdienst, und förderte auch Kunst und Wissenschaften so viel, als es bei der unruhigen Zeit nur immer möglich war.

Wie innig aber alle seine Thaten mit dem heiligen Glauben als ihrem tiefsten Grunde zusammenhingen, das bezeuget unter Anderm seine ungemeine Liebe und Verehrung gegen die jungfräuliche Mutter Gottes, die Landespatronin und getreueste Schutzfrau Bayerns. Schon in seiner frühesten Jugend war er mit seinem Vater, seinen Brüdern und Lehrern gerne nach Altötting gewallfahrtet. Dort hatte er sich mit seiner gleich frommen Gemahlin Elisabeth beim Antritte seiner

Regierung den Segen des Himmels erfleht; und noch unzählige Male in allen wichtigen Ereignissen seiner vierundfünfzigjährigen Regierung höhere Stärke und Erleuchtung geholt.

Vor dem wunderthätigen Bilde unserer lieben Frau von Loretto legte er ein goldenes Herz nieder, und der Mutter Gottes von Altötting sandte er ein silbernes Kästchen mit der eigenhändig in seinem Blute geschriebenen Huldigungs-Urkunde: „Ich, Maximilian, der Größte der Sünder, übergebe und weihe mich dir, o Jungfrau Maria, zum völligen Eigenthume, und bezeuge dieses mit meinem Blute und Handschreiben.“ Deßgleichen ließ er die Hofkirche in München erbauen und zu Ehren unserer lieben Frau einweihen, und errichtete dieser mildesten und treuesten Königin der christlichen Völker in der Frauenkirche einen kostbaren Altar. Ihr zu Ehren ließ er die schönen goldenen und silbernen Thaler prägen mit ihrem Bildnisse und der Inschrift: „Clypeus omnibus in te sperantibus“ (Du bist der Schild Aller, die auf dich hoffen), welche noch häufig als „Schatzgeld“ in den Händen des Volkes sind, und so lebhaft an die alte Zeit des lieben Vaterlandes und seiner herrlichen Fürsten erinnern. Endlich hat er auch der unbefleckten Jungfrau zur Danksagung für seinen großen Sieg auf dem weißen Berge bei Prag und für den göttlichen Schutz in unzähligen Nöthen ein öffentliches Denkmal errichtet, und ihr am 7. November 1638 mitten in der Stadt München die „Mariensäule“ gesetzt. Sie erhebt sich auf einem mächtigen Fußgestelle von rothem Marmor mit vier bewaffneten Engeln aus Erz, welchen gegen die vier größten Landplagen: Pest, Hunger, Krieg und Irr-

glauben streiten, die als Natter, Basilisk, Löwe und Drache dargestellt sind, — und trägt das erzene, reichvergoldete Bildniß der Himmelskönigin mit Kind, Krone und Szepter, stehend auf dem Halbmond und dem Haupte der Schlange. Als dieses herrliche Denkmal vom Fürstbischof von Freising feierlich eingeweiht wurde, warf sich der fromme Churfürst vor den Augen der ganzen Stadt und seines gesammten Volkes auf die Kniee nieder und flehte mit lauter Stimme: „Jungfrau Maria! erhalte deinen Bayern die Habe, den Herrscher, die Regierung, das Land und die Religion!" Seitdem ist dieses Muttergottesbild bis in die neuesten Zeiten herab ein Gegenstand allgemeiner Verehrung geworden. Fürst und Volk haben Mariens mächtige und doch so milde Hand ergriffen und sich in allen wichtigen Angelegenheiten unter ihren Schutz begeben. „Sie Herzogin in Bayern ist," sagt ein altes Lied gläubig und schön; „Du," bekennen wir noch immerdar, „Du Königin in Bayern bist, das Königreich dein eigen ist, drum bitten wir dich, groß und klein, du wollest unsre Mutter sein; reich' dar uns deine milde Hand, halt' dein' Schutz-Mantel ausgespannt über das ganze Bayerland!"

Endlich war auch für Churfürst Maximilian die Zeit gekommen, wo er sein irdisches Reich mit dem himmlischen, die vergängliche Krone mit der unvergänglichen vertauschen sollte, und der König aller Könige ihn zu sich rief. Am 27. September 1651 schloß er seine Augen für diese Welt, zum unermeßlichen Leide seines treuen, dankbaren Volkes. Kurz vor seinem Tode hatte er noch das Bildniß Mariens, wie sie auf der Mariensäule dargestellt ist, in seine Hände genom-

men, hatte es mit rührendem Vertrauen geküßt und gefleht: „Maria, Mutter der Gnade! Mutter der Barmherzigkeit! Beschütze uns vor dem Feinde, und nimm uns auf im letzten Streit!“ Dann war er, mit den Gnaden unserer heiligen Religion versehen, im Frieden des Herrn entschlafen, und das Land hatte einen der besten und frömmsten Fürsten, der Kaiser seinen treuesten, muthigsten Helfer und Freund verloren. Sein Herz wurde auf seine Anordnung zur Mutter Gottes nach Altötting gebracht, und die Inschrift der kostbaren Urne, die es einschließt, faßt Alles mit den zwei Worten zusammen: „Hier ist aufbewahrt das Herz Maximilian's I., das einst die größten Dinge unternahm, und voll Liebe zur Mutter Gottes war.“

Im nämlichen Jahre 1651 ging auch in einer Kirche seiner treuen Hauptstadt München eines jener kleinen, augenblicklich unberechenbaren Ereignisse vor sich, an welche die Vorsehung oft sehr große Dinge knüpft: es wurde nämlich in der Kirche des Herzogsspitals das Bild der schmerzhaften Mutter Gottes unter dem Kreuze ihres Sohnes aufgestellt. Kaum war dieß geschehen, als dasselbe auch ein Gegenstand allgemeiner Verehrung der Einwohner wurde. Gott allein ist es bekannt, wie viele Thränen seitdem davor getrocknet worden, und wie viel Leid und Schmerz, Noth und Trübsal da schon hingetragen und gestillt worden sind.

Lehrstück und Gebet.

„Die Habe, den Herrscher, die Regierung, das Land und die Religion erhalte, o Jungfrau Maria,

deinen Bayern!“ so flehte der große Churfürst Maximilian, und stand mit Heldenkraft für diese höchsten Güter seines Volkes ein. Seine Bayern aber gaben entgegen Gut und Blut für ihren geliebten Landesvater; und Gott der Herr sah vom Himmel herab mit Freuden darein, und fesselte Sieg und Glück an ihre Fahnen. Das war ein herrliches, ein heiliges Verhältniß! In der That! Niemand ist geeigneter, ein glühender Patriot zu sein, und einen treuen Vertheidiger des Thrones zu machen, als der gläubige Christ. Kein Herz schlägt so hoch für König und Vaterland, als das, welches die Ehrfurcht gegen den Landesvater aus seinem Glauben und seiner Liebe zu Gott schöpft. Daß der fromme und große Churfürst mit der Hilfe des Allerhöchsten uns diese großen Güter zu retten gewußt, das danken ihm alle Jahrhunderte.

Lasset uns beten.

Allmächtiger, ewiger Gott! der du alles Große und Wunderbare wirkest: nimm unsern Landesvater und das ganze königliche Haus und alle Ihm untergebenen Provinzen unsers Vaterlandes in deinen heiligen Schutz, und gieße den Thau deines göttlichen Segens ununterbrochen auf sie herab. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

3. Kaiser Ferdinand II. von Oesterreich.

(† am 15. Februar 1637.)

Kaiser Ferdinand II. war durch seine Mutter Maria Geschwisterkind des großen Churfürsten Maxi-

milian I. von Bayern, mit dem er zugleich seine geistige und wissenschaftliche Ausbildung auf der Universität Ingolstadt erhielt, welche damals die Jesuiten inne hatten. Unter dieser trefflichen Leitung sog er jene Grundsätze ein, welche er nachher sein ganzes Leben hindurch bekannte. Da bildete sich seine strenge Rechtlichkeit, die nicht ein Haar breit vom Boden des Rechtes abweichen wollte; da belebte sich der unerschütterliche Glaube an die alleinseligmachende katholische Kirche; da lernte er „die beiden Fahnen" des heiligen Ignatius kennen, und mit ritterlichem Muthe stellte er sich unter das Panier Christi, um sein ganzes Leben dem Kampfe gegen die Fahne des Teufels zu weihen. Ihm zumeist verdankt Oesterreich und Deutschland die Erhaltung des katholischen Glaubens.

Seiner großen Aufgabe sich bewußt, aber auch vom Gefühle seiner eigenen Schwäche tief durchdrungen, stellte er sich schon als Jüngling, da er zur Regierung von Steiermark, Kärnthen und Krain berufen wurde, unter den Schutz des Himmels. Er machte eine Wallfahrt nach Loretto zur Gnadenmutter, und von dort pilgerte er auch nach Rom, um sich den Segen des Papstes Clemens VIII. zu seinem Regierungsantritte zu erbitten.

Kaum zurückgekehrt begann er die Reformation seiner Länder, in denen damals der Protestantismus sehr stark verbreitet war. Es galt in jener Zeit der Grundsatz, daß jeder Fürst die Religion seiner Unterthanen bestimmen könne. Dieser durchaus verwerfliche Grundsatz, den Luther zuerst angewendet hatte, wurde von protestantischen Fürsten oft in seiner ganzen Härte durchgeführt. So hat die bayrische Rheinpfalz inner-

halb eines kurzen Zeitraumes gemäß dieses Grundsatzes fünfmal den Glauben wechseln müssen. Sonderbarer Weise wollten aber die Protestanten diesen Satz nur für sich und ihre Fürsten gelten lassen. Sobald Ferdinand denselben in Oesterreich anwandte, schrien sie laut über Religionsbedrückung. Allein Ferdinand, obwohl erst fünfzehn Jahre alt, ließ sich dadurch nicht irre machen, obwohl er sein Recht nicht mit jener Härte durchführte, welche protestantische Fürsten oft gegen ihre Unterthanen gebrauchten. —

Zuerst wurden die, meist eingewanderten, Prediger ausgewiesen, darauf suchte er die Verführten wieder zur rechten Kirche zurückzubringen. Zu diesem Ende ordnete er eine allgemeine Kirchenvisitation an, setzte überall katholische Seelsorger ein, um die Leute durch Belehrung und Ermahnung wieder vom Irrwege zurückzuführen. Der Uebergang zur einen, wahren Kirche ging überraschend schnell von Statten, ein Beweis, daß das Volk weit mehr durch Verführung als durch eigentliche Ueberzeugung vom Glauben abgefallen war. Große Unterstützung fanden die Bemühungen Ferdinand's besonders auch an zwei ausgezeichneten Bischöfen, nämlich an Martin Prenner, Bischof von Sekau, und an Stobäus v. Palmaburg, Bischof von Lavant, welche durch ihre Predigten und Belehrungen vielen Verirrten die Augen öffneten. Der Letztere schrieb in einem Briefe an den Papst, daß dieser so ganz unerwartete Sieg der katholischen Sache als ein wahrhaft wunderbares Ereigniß betrachtet werden müsse.

Dieser Eifer für die katholische Kirche gewann Ferdinand in kurzer Zeit die Liebe und Zuneigung der katholischen Fürsten, welche großes Vertrauen auf ihn

setzten, während die Protestanten Alles aufboten, um ihn vom deutschen Kaiserthrone, auf den er die nächsten Ansprüche hatte, auszuschließen. Trotzdem wurde er 1617 zum König von Böhmen erklärt, 1618 zum König in Ungarn gekrönt, und 1619 erhielt er auch die deutsche Kaiserkrone, obwohl, wie Höfler sagt, die protestantischen Fürsten eher den Türken und den Teufel, als den katholischen Ferdinand zum Kaiser gewünscht hätten.

Die deutsche Kaiserkrone war aber damals dem Martyrium vergleichbar. Die Protestanten scheuten sich nicht, gegen ihren eigenen Kaiser sich mit den Dänen und Schweden, Türken und Tartaren, Franzosen und Niederländern zu verbinden. Der Kaiser selbst wurde zu Wien von den aufrührischen Böhmen belagert und schien mit seinem kleinen Häuflein bereits verloren. Aber Ferdinand ließ den Muth nicht sinken. „Noch nie hat mein Heiland mich verlassen, rief er aus, harret nur noch eine kurze Zeit aus, und es wird Hilfe kommen." Und sie kam auch. Sein treuer Feldherr Bouquoi rückte heran, vertrieb die Aufrührer und befreite den Kaiser. Herzog Max I. von Bayern unterwarf ihm auch Böhmen wieder, das sich in Friedrich von der Pfalz einen eigenen König gewählt hatte. In den folgenden Jahren wurden dann die Türken, Tartaren und Dänen geschlagen; Ferdinand stand jetzt auf dem Gipfel seiner Macht.

Das Glück machte aber den edlen Fürsten nicht stolz. Mitten im Siegesjubel schrieb er 1629 an den Papst: „Meine Herrschaft will ich jetzt nicht so fast auf Soldaten, als auf Recht und Gerechtigkeit gründen." Er befahl, daß alle Bisthümer, Abteien und Güter,

welche den Katholiken seit dem letzten Religionsfrieden vom Jahre 1555 widerrechtlich waren entrissen worden, zurückgegeben werden sollten. Es waren dieß zwei Erzbisthümer, zwölf Bisthümer und sehr viele Abteien und Klöster. So gerecht diese Maßregel war, so empörten sich die Protestanten doch neuerdings und verbanden sich mit den Schweden und Franzosen, um den Kaiser zu stürzen. Es gehörte das ganze innige Gottvertrauen Ferdinand's dazu, um unter solchen Schicksalsschlägen den Muth nicht zu verlieren. Ganz Deutschland wurde von den feindlichen Horden verheert, die sengend und brennend, raubend und mordend umherzogen. Erst im Jahre 1635 gelang es ihm, mit einem Theile der Fürsten zu Prag einen Frieden zu schließen; die Schweden und Franzosen aber setzten in Verbindung mit einigen andern deutschen Fürsten den Krieg noch fort. Mitten in diesen Leiden und Kämpfen starb Ferdinand 15. Februar 1637, nachdem noch wenige Wochen zuvor sein Sohn Ferdinand III. zum römischen König erwählt worden war.

Es war eine traurige, prüfungsvolle Zeit, in der dieser edle Kaiser regiert hatte, „dem keine Tugend abging, um als einer der ersten Kaiser zu gelten; dem seine größten Feinde nichts Anderes vorzuwerfen wußten, als daß er ein Jesuitenschüler gewesen sei, dem aber jeder ruhige Beobachter zugestehen muß, daß er immer nach der höchsten Gerechtigkeit gestrebt habe." Wenn es richtig ist, daß das Gold im Feuer, der Mann aber im Leiden erprobt werde, dann hat Kaiser Ferdinand die Feuerprobe gewiß bestanden. Mitten in den Wirren des dreißigjährigen Krieges, der unser armes Deutschland so schrecklich verödete, daß in manchen

Gegenden sich kaum mehr der zehnte Theil der früheren Einwohner fand, blieb er unerschütterlich in seinem Gottvertrauen. Ihm und seinem Jugendfreunde und Kampfgenossen, Churfürsten Max I. von Bayern, verdankt Deutschland vorzüglich die Erhaltung des katholischen Glaubens und des deutschen Reiches. Darum gebührte diesen Männern auch hier ein Platz unter den Helden des christlichen Glaubens.

X. Zwei fürstliche Rathgeber.

1. Der ehrwürdige Dominikus von Jesu Maria.

(† am 16. Februar 1630.)

Nach den beiden Fürsten ist es an der Zeit, auch zweier hochbegnadigter Seelen zu erwähnen, welche auf ihre Handlungen den größten Einfluß zur Ehre Gottes geübt haben, wenn sie gleich noch nicht selig gesprochen sind.

Der ehrwürdige Dominikus von Jesu Maria war am 16. Mai 1559 in einem Städtchen Arragoniens in Spanien geboren, und trat schon als Knabe in den Orden der Karmeliten. Er schloß sich der Reform der heiligen Theresia an, und zeigte so viel Eifer, Geschick und Tugenden, daß ihn Papst Clemens VIII. nach Rom rief, um den Orden auch dort zu erneuern. Nach und nach bekleidete Dominikus die höchsten Aemter als General, Generalprokurator und Generaldefinitor, und erwarb sich das unbedingte Vertrauen der Päpste Paul' V.,

Gregor' XV. und Urban' VIII. Ersterer sandte ihn auf Ansuchen des Herzogs, späteren Churfürsten Maximilian, nach Baiern, um den Katholiken einen Trost und eine mächtige Stütze zu geben. Später reiste er mit päpstlichen Aufträgen nach Lothringen, Flandern, Frankreich, und sammelte Beiträge für die Kongregation der Propaganda, zu deren Errichtung er viel beigetragen hat. Urban VIII. sandte ihn auf Verlangen Ferdinand' II. an den kaiserlichen Hof nach Wien, wo er in der Burg wohnen und nach dem Befehle seines Generals dem Kaiser gehorchen mußte. Ferdinand II. und seine Gemahlin Eleonora, sowie die ganze kaiserliche Familie, Churfürst Maximilian von Bayern und seine Gemahlinen Elisabeth Renata und Maria Anna, erwiesen ihm große Verehrung. Nicht minder wurde er von Kardinälen, Bischöfen und Feldherren vielfach um Rath gefragt. Er starb in der kaiserlichen Hofburg zu Wien am 16. Februar 1630 und wurde in der Karmeliterkirche in der Leopoldstadt begraben.

Auf allgemeines Verlangen der Fürsten, des Adels und vielen Volkes ist der Prozeß zu seiner Heiligsprechung sogleich eingeleitet worden. Allein die traurigen Kriegszeiten, und viele andere Hindernisse führten vielfache Verzögerungen herbei, und so ist er seit mehr als 140 Jahren, wie es scheint, ganz eingestellt worden. Er selbst soll vorausgesagt haben, daß er nie selig gesprochen werde.

Dominikus a Jesu Maria hatte viele ungewöhnliche Gaben von Gott erhalten. Er durchschaute den Seelenzustand der Menschen, und hatte die größten Kämpfe mit dem Feinde unsers Heiles zu bestehen, der ihm oft sichtbar erschien, und ganze Schaaren seiner

Spießgesellen abordnete, die Werke des Dominikus zu zerstören und die von ihm für den Herrn Jesus gewonnenen Seelen wieder zu verderben. Aber durch seinen Glauben und seinen Gehorsam hat er alle Zeit obsieget, und ist bis zu seinem seligen Hinscheiden nicht ermüdet, dem Herrn Jesus das Kreuz nachzutragen.

Um nur Eines anzuführen, will ich hier jene geschichtliche Thatsache aus seinem Leben verzeichnen, welche für die katholische Sache Deutschlands von so großer Wichtigkeit geworden ist, daß wir ihn um ihretwillen allein hoch ehren müssen, nämlich seine Verdienste um den glorreichen Ausgang der Schlacht am weißen Berge bei Prag.

Es war, sagt Eleonora, die Gemahlin des Kaisers Leopold I., eine besondere Gnade Gottes, welcher mit der bedrängten Kirche Deutschlands Mitleiden hatte, daß Papst Paul V. diesen Mann zum Herzoge Maximilian in Bayern sandte, da sich derselbe rüstete, dem Kaiser Ferdinand mit der katholischen Liga zu Hilfe zu kommen, und den Churfürsten Friedrich von der Pfalz zu vertreiben, der sich zum Könige von Böhmen hatte ausrufen lassen. Dominikus begleitete den Herzog zuerst nach Oberösterreich, und dann, nachdem hier der Bauernaufstand gebrochen war, nach Böhmen. Auf dem Zuge dahin fand er in Strakonitz, bei Pilsen, unter den Ruinen eines von den Rebellen niedergebrannten Hauses ein Bild der Geburt Christi, etwa 15 Zoll hoch und 1 Fuß breit, mit den Figuren der heiligen Mutter Gottes, des heiligen Joseph und zweier Hirten. Die Häretiker hatten diesen Figuren, mit Ausnahme des Jesukindes, die Augen ausgestochen; und dieses ging dem Diener Gottes so zu Herzen, daß er sogleich

mit großer Inbrunst des Herzens bat, die göttliche Majestät möge doch die heilige Jungfrau und Mutter Maria in diesem Bilde verherrlichen und die Unbild und Verachtung der Bösen zur größeren Ehre Mariä wenden. Ueberzeugt, daß sein Gebet Erhörung finden werde, hob er das Bild ehrerbietig auf, und trug es nun allezeit an einer vom Halse herabhängenden Schnur vor der Brust. Samstag, den 7. November Nachmittags, kam das katholische Heer sehr erschöpft und durch ansteckende Krankheiten fast auf die Hälfte, vierzehntausend Mann ohne die Offiziere, zusammengeschmolzen, vor den feindlichen Vorposten am weißen Berg bei Prag an. Man hielt Kriegsrath, ob man angreifen solle. Die Meinungen waren getheilt; es schien mehreren ein zu großes Wagniß, mit so schwachen Kräften einen Feind anzugreifen, der leicht viermal so viele Streiter zählte, die vortheilhafteste Stellung auf dem Berge einnahm, und im Rücken von der befestigten Stadt Prag gedeckt war. „Verlieren wir diese Schlacht," sagten sie, „dann ist Alles verloren; dann ist es um den Kaiser und das Reich geschehen." Da sie so unschlüssig und verzagt berathschlagten, erschien ungerufen und unverhofft Pater Dominikus im Kriegsrathe, und bat um die Erlaubniß, einige Worte sprechen zu dürfen. Nachdem er diese erhalten, ermahnte er die Anführer mit hinreißendem Feuereifer, auf Gott und die gerechte Sache zu vertrauen; wen sie ihre Hoffnung auf den Herrn setzten, würden sie gewiß den Sieg erringen. Seine Worte erfüllten Alle mit Begeisterung und Kampfeslust; man beschloß, die Schlacht am andern Tage, Sonntag und Oktave von Allerheiligen, zu liefern, und unterdessen alle Truppen zu sammeln und zu vereinigen.

In der folgenden Nacht kam Herzog Maximilian in großer Unruhe zu Dominikus, fragte ihn um Rath und empfahl sich seinem Gebete. Dominikus tröstete ihn und flößte ihm neuen Muth ein. Dann betete er mit ihm; der Herzog erweckte die Akte der göttlichen Tugenden, und betheuerte mit inbrünstigem Eifer, daß er nur den Ruhm und die Ehre Gottes suche. Während aber der neue David mit so rührender Andacht betete, sah Dominikus Schaaren heiliger Engel, die mit brennenden Fackeln den Soldaten vorangingen, und ihnen in dieser finsteren Nacht den Weg zeigten. Daraus erkannte Dominikus klar, daß die katholischen Waffen den Sieg davon tragen würden, und versicherte daher aufs neue den Herzog des glücklichen Ausganges; er habe ja die heiligen Engel für sich und die armen Seelen im Fegfeuer, für deren Erlösung er (der Herzog) während dieser Woche eine Menge Messen habe lesen lassen. Dann hörte er die Beicht des Herzogs, und am Morgen bei seiner heiligen Messe ertheilte er ihm und vielen Offizieren und Soldaten die heilige Kommunion. Auch vertheilte er unter alles Kriegsvolk eine Unzahl von Skapulieren, welche die Herzogin Renata von Bayern selbst verfertiget hatte, und segnete die Fahne des Feldherrn. Hierauf hielt er wieder eine seiner feurigen Anreden an die Soldaten, zeigte ihnen das Bild der Mutter Gottes, dem die Ketzer gottloserweise die Augen ausgestochen, ermahnte sie, eine so große Beleidigung zu rächen, und verhieß ihnen den sicheren Beistand Mariä und einen herrlichen Sieg.

Es war schon Mittag vorüber, bis sich alle Truppen vereiniget und ihre Aufstellung genommen hatten. Da zog sich Pater Dominikus zurück und betete mit

vielen heißen Thränen zum Herrn und seiner heiligsten Mutter um den Sieg der Katholischen. Während er noch betete, begann die Schlacht, und Gott ließ es zu, daß gleich zu Anfang die kaiserlichen Truppen zurückgedrängt wurden. Als dieß Herzog Maximilian erfuhr, kam er gleich mit großer Unruhe zu Dominikus und sprach: „Pater Dominikus, was soll das sein? Die Unsrigen wichen bereits auf dem Punkte, wo die Schlacht begonnen hat.“ Dominikus, der bereits die Gewißheit der Erhörung seines Gebetes hatte, entgegnete voll Verwunderung: „Wie ist es möglich, daß die Unsrigen verlieren!“ Hierauf ließ er sich ein Pferd bringen, schwang sich darauf, und mit dem Kruzifix in der Hand, das Muttergottesbild vor der Brust, ritt er in die vorderste Schlachtreihe, und verhieß den Katholischen den gewissen Sieg, den Rebellen aber sicheren Untergang. Letztere bekannten nachher, viele von ihnen hätten feurige Strahlen aus den durchbohrten Augen der Mutter Gottes hervorschießen sehen, welche sie ganz blendeten. Eine allgemeine, unbegreifliche Angst ergriff sie, das katholische Heer drang muthig vor, und bald war der Sieg vollkommen in seinen Händen. Die Aufrührer ließen Kanonen und Waffen zurück, viele ertranken in der Moldau, eine große Anzahl kam sonst um's Leben, und die Uebrigen retteten sich in der Flucht, oder wurden gefangen.

Schon am andern Tage nahm das katholische Heer von der Kleinseite von Prag Besitz, und Herzog Maximilian ließ zur Danksagung in der Kapuzinerkirche ein feierliches Tedeum singen. Die weiteren Folgen dieses Sieges aber waren die Unterwerfung Böhmens für den Kaiser, und die Wiederherstellung

seines Ansehens und der katholischen Religion in jenem Lande.

Nun aber lag dem gottseligen Dominikus der Friede am Herzen. Um die heilige Religion zu schützen, hielt er es von großer Bedeutung, daß dem verrätherischen Friedrich von der Pfalz die Churwürde abgenommen, und auf den Herzog Maximilian von Bayern übertragen wurde, und seine Bemühungen haben sehr viel zu diesem Schritte des Kaisers beigetragen, der bekanntlich auch bald nach der Schlacht am weißen Berge geschehen ist. Dann ermahnte er in Vereinigung mit General Tilly, den er außerordentlich schätzte, den Kaiser noch auf dem Todbette auf's dringendste, so bald als möglich Frieden zu schließen. „Allein die Unfähigkeit der protestantischen Fürsten" (wie sich Gfrörer ausdrückt) vereitelte alle Mühen und Anstrengungen des Kaisers wieder.

Das wunderbare Muttergottesbild endlich brachte Dominikus nach Rom, wo es Papst Gregor XV. in der Basilika von Maria Maggiore zur öffentlichen Verehrung aussetzen, und am 8. Mai in feierlicher Prozession nach der Kirche St. Paul auf Monte Cavallo, die seither den Titel Maria vom Siege erhalten hat, übertragen ließ. Der Papst selbst fand sich sammt dem heiligen Kollegium in der Kirche ein, um ihm seine Verehrung zu bezeigen, und ertheilte jener Kirche für den 8. November, als dem Tage des berühmten Sieges, für ewige Zeiten einen vollkommenen Ablaß. Kaiser Ferdinand hatte eine kostbare Krone, der Churfürst von Bayern einen herrlichen Ornat gesandt. Neben dem Bilde, das auf dem Hochaltare ausgesetzt war, wurden erbeutete Fahnen und andere Kriegstrophäen

aufgehäuft. In der Sakristei der Kirche sieht man noch jetzt in großen Bildern die Schlacht bei Prag dargestellt. Diese Kirche ist es, vor deren Bilde vom bayrischen Chur- und Königshause seit jener Zeit auch ein ewiges Licht unterhalten wird.

So hat man in jenen Tagen gehandelt, gekämpft und gesiegt. —

2. Die ehrwürdige Johanna Maria vom Kreuze.

(† am 26. März 1673.)

Diese Jungfrau und Dienerin Gottes war im Jahre 1603 zu Roveredo geboren, stiftete dort bei San Carlo ein Klarissenkloster und nahm auch selbst den heiligen Schleier. Sie war Zeit ihres Lebens eine hochbegnadigte, mit den heiligen Wundmalen des Herrn geschmückte Jungfrau, welcher ihr himmlischer Bräutigam viele Geheimnisse seines Herzens mittheilte, und einen mächtigen, segensreichen Einfluß auf ihre Zeit übertrug. Sie erkannte und durchschaute den Zustand der Seelen, auch von Abwesenden, und führte Viele durch Gebet, Bußwerke und Ermahnungen auf den rechten Weg zurück. So war sie die Rathgeberin von Geistlichen und Laien, Bischöfen, Staatsmännern, Fürsten und Kaisern. Alberti, Generalvikar des Bischofs von Trient fragte sie in allen Angelégenheiten um Rath, und bezeugte: „Ihre Briefe haben mir mehr genützt, als alle Gutachten der Theologen. Sie trifft stets das Rechte, und zwar im ersten Anlauf, ohne Winkelzüge, und ihre Liebe hat keine Gränzen. Ich wünsche ihren Geist durch die ganze Diözese verbreitet, dann herrscht Christus allein in ihren Herzen.“ Wie

Dominikus a Jesu stand auch sie mit den Kaisern Ferdinand II., Ferdinand III., Leopold I., dem Churfürsten Maximilian von Bayern und seiner frommen Gemahlin Maria Anna in vertrautem Verkehre und Briefwechsel. General Gallas (Galasso), ein Südtiroler, hielt ungemein viel auf sie, legte ihr alle Zweifel vor, und war erstaunt über ihre Einsicht in die deutschen Zustände und in die Wechselfälle des Krieges. Ihr Wort ermunterte ihn, ihr Rath führte stets zum Vortheile für die Waffen des Kaisers, und ihr Gebet hob ihn über tausend Hindernisse seiner Lage hinaus.

Als das Benehmen Wallensteins immer bedenklicher wurde, erhielt Gallas eines Tages das kurze Wort von ihr: „Seien Sie auf Ihrer Hut. In Ihrer Nähe brütet Verrath und möchte Sie mit der Sache des Kaisers zugleich verderben. Maria, die Königin des Himmels, hat Sie erwählt, Ihre und des Kaisers Sache zu retten." Auf diese Warnung zog sich Gallas aus der räthselhaften Nähe des Wallenstein zurück, und beobachtete aus der Ferne alle Bewegungen seines Oberfeldherrn. Das Gewebe des gegen den Kaiser und das Reich angesponnenen Verrathes wurde ihm mit jedem Tage deutlicher. Und als Johanna in einem andern Briefe den Ausspruch that: „Wallenstein ist ein Verräther!" bestätigte das, was unter Gallas' Augen geschah, die Wahrheit ihrer Worte. Er eilte, alle seine Erfahrungen dem Kaiser Ferdinand II. mitzutheilen, und energische Maßregeln, die mit Wallensteins Untergang endeten, vereitelten die Verschwörung zu Gunsten der Reformation. Johanna weinte bittere Thränen über den Fall des großen Mannes, wie sie Wallenstein nannte, und setzte an einen ihrer Briefe

die Nachschrift: „O, der Stolz, der Stolz, wie hat er eine herrliche Heldenblüthe geknickt!“ Gallas trat nun als General-Feldmarschall an die Spitze des kaiserlichen Heeres, äußerlich zwar unter dem Oberbefehle Ferdinand's III., in der That aber die Seele jeder Unternehmung und der vertrauteste Rathgeber des Kaisersohnes. Die Selige drängte ihn in jedem Briefe zur entschlossenen That. „Jetzt oder niemals ist Sieg für den Kaiser zu hoffen,“ wiederholte sie unaufhörlich, und sandte ihm endlich ein Kreuz, in jeder Schlacht auf der Brust zu tragen; es sei von Christus selbst geweiht, und werde ihn schützen gegen allen Ingrimm der Feinde. Durch diese glühenden Ermahnungen angetrieben, entschied er im Kriegsrathe für die Schlacht bei Nördlingen am 6. September 1634, wo er selbst mit dem Muthe des Löwen kämpfte, fast vergessend seine Feldherrnstellung, dem gemeinsten Soldaten gleich, mit der Zuversicht, die Johanna in seiner Seele angeregt hatte. Die Schweden wurden gänzlich geschlagen, und ihre Macht für lange Zeit gebrochen. Gallas aber erhielt zur Belohnung seiner Treue und Tapferkeit vom Kaiser reiche Güter in Böhmen und Spanien, und wurde überdieß in den Reichsgrafenstand erhoben.

Nun vermehrte aber Johanna ebenso wie der gottselige Dominikus ihren Ruf nach Frieden. „O, stiften Sie Frieden unter den Reichsfürsten,“ schrieb sie an den Kaiser, und führen Sie alle Herrscher der Christenheit im schönen Bunde gegen den türkischen Erbfeind; in Deutschland ist des Blutes genug geflossen.“

„Nur Entschiedenheit und unerbittliche Strenge,“ erklärte sie ein anderes Mal dem Kaiser Leopold I. „kann die unnatürliche Buhlschaft zwischen Katholiken

und Türken vernichten, und dieses apostolische Reich Ihrer Herrschaft bewahren. Ueberschreiten die Franzosen die Grenzen ihres Landes, dann verbinden Sie sich mit allen Angegriffenen, so kommt die Treulosigkeit an sie selbst. Ich empfehle Ihnen dringend die katholische Religion. Nur wenn Sie eine Säule und Stütze derselben sind, können Sie auf den Beistand des Erlösers und der allerseligsten Jungfrau Maria hoffen."

„Maria sagt mir ernst und bedeutsam: der Kaiser sei ein strenger Richter, um alle Meineidigen, alle Gotteslästerer, alle öffentlichen Sünder zu bestrafen, und den Frieden unter seinen Unterthanen zu erhalten! Er behandle alle seine Untergebenen wie liebe Kinder, höre mit großer Liebe ihre Klagen, und verminderc ihre Steuern, so viel es ihm möglich ist. Er sei überzeugt, daß Gott heutzutage den Fürsten oft das Leben abkürzt, wegen der Grausamkeit, mit welcher sie ihre armen Unterthanen verfolgen. Die Thränen der Gepreßten schreien um Rache zu Gott empor. Er sei gütig wie Gott selbst, das erwirbt ihm langes Leben und eine ewig glänzende Krone im Himmel. Allzu eifrige Jagdlust ist seiner nicht würdig. Wie oft schon hat ein Fürst bei diesem rasenden Vergnügen sein Leben eingebüßt!" Das ist etwas Weniges, von dem großen, äußeren Berufe dieser gottseligen Frau. Als sie am Palmsonntage des Jahres 1673 gottselig im Herrn entschlief, ließ der Magistrat alle Glocken läuten, wie beim Hinscheiden einer Fürstin; der Leichnam lag wie verklärt auf der Bahre, und die Menge Volkes, welche die Entschlafene noch einmal sehen, und ein Andenken an sie haben wollte, war kaum zu bewältigen. Bis auf den heiligen Charfreitag Abends mußte die Be-

erdigung verschoben werden, um der Andacht Aller zu genügen. Und als an ihrem Grabe auch viele Wunder geschahen, und aus Böhmen, Polen, Ungarn, Italien und Deutschland eine Menge Votivgeschenke ankamen, wurde auch der Seligsprechungsprozeß eingeleitet, der auch lange Jahre glücklich fortging, bis er, wie es scheint, wegen Aufhebung der Klarissenklöster in Oesterreich im Jahre 1782 unterbrochen wurde. Kloster und Kirche von San Carlo zu Roveredo sind jetzt leider in eine Fleischbank verwandelt. Der ehrwürdige Leib Johanna's ruht aber seitdem in der Pfarrkirche San Marko. In den letzten Jahren vernahm man auch, man sammle Beiträge, um auch den Seligsprechungsprozeß wieder aufzunehmen.

Lehrstück und Gebet.

Je mehr man das Leben der großen und heiligen Seelen unserer Kirche betrachtet, desto dankbarer muß man gegen Gott und Jesus Christus, unsern göttlichen Heiland, werden, der sich alle Zeit als die mächtige Stütze seiner Kirche erwiesen hat. Die größte Frömmigkeit, die tiefste christliche Pietät wurde immer wieder die Mutter des Friedens, die Fürsprecherin der Ordnung und Bildung, die pflegende und heilende Samariterin bei dem vielgestaltigen menschlichen Leid und Ungemach, das sich niemals in diesem Leben von der Menschheit trennen läßt. Aber es war noch eine hoffnungsreiche Zeit, als Hohe und Niedere immer wieder in Erfüllung ihrer Pflichten wetteiferten, die zeitlichen Verhältnisse nach den Geboten Gottes und der geheiligten Lehre der Kirche zu gestalten trachteten,

und das Gute um keinen Preis vom Bösen verdrängen lassen wollten.

℣. Bittet für uns, ihr alle Heiligen und Seligen Gottes!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

Wir bitten dich, o Herr, sende uns deinen heiligen Geist, damit er unsern Sinn erleuchte, und unsern Willen stärke, damit wir endlich zu der verheißenen Wahrheit und Glückseligkeit gelangen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

XI. Martyrer aus der Zeit der Glaubensspaltung.

Jede Periode des Kampfes hat Martyrer in der heiligen Kirche zu Stande gebracht. Auch im Zeitalter der Glaubensspaltung ist Deutschland wieder mit dem Blute der Martyrer getränkt worden. Ihre Lebensbilder mögen den Schluß dieses Werkes bilden.

1—19. Die heiligen Martyrer von Gorkum.

(† am 9. Juli 1572.)

Es war im Jahre 1566 als sich in Holland eine herrschsüchtige Partei, die sogenannten Geusen, gegen ihren rechtmäßigen König, Philipp II. von Spanien,

empörte, und einen großen Sturm gegen die katholische Kirche erregte. Sie waren größtentheils von der calvinischen Irrlehre angesteckt, und wußten die Religion so schlau mit der Politik zu vermischen, daß der ganze Haß, welchen sie gegen ihre Oberherrn, die Spanier hatten, und den sie auch dem Volke einzuimpfen strebten, auf die katholische Kirche fiel, und zuerst natürlich auf die Klöster und auf den geistlichen Stand.

Damals befand sich in der Stadt Gorkum bei Dortrecht ein kleines Franziskaner-Kloster, dessen Quardian Nikolaus um keinen Preis zu bewegen war, seinen Platz in der drohenden Gefahr zu verlassen. Auch zwei Pfarrer, Leonhardus und Nikolaus, wirkten in der Stadt, welche das größte Lob verdienten. Die Einwohner aber glaubten den Aufrührern meistentheils mehr, als ihren Seelenhirten, und so wurde denselben die Stadt, und nach unbedeutender Vertheidigung auch die Burg von Gorkum, wohin sich die Geistlichen, die Franziskaner und viele angesehene Bürger geflüchtet hatten, in die Hände geliefert. Zwar versprachen diese bei der Uebergabe, Keinen an Leib oder Leben zu beschädigen; allein bald zeigte es sich, daß sie die Katholiken nur als Gefangene ansahen. Die Geistlichen und die Franziskaner wurden auf grausame Weise hin- und hergestoßen, gewürgt, geschlagen und mit dem Tode bedroht, und endlich Alle in ein Gefängniß geworfen. Einige Zeit darauf entließ man die Bürger, und behielt nur die Priester und Mönche zurück. Dann fielen die Unmenschen über diese wehrlosen Opfer ihres Hasses her, banden sie an Leitern zum Geiseln, forderten Geld von ihnen, und drohten, sie zu hängen oder zu erschießen, wenn sie dem Glauben an unsern

Herrn Jesum im heiligsten Altarssakramente nicht entsagen würden. Dem Pfarrer Nikolaus van Poppel banden sie das Ende vom Gürtelstricke eines Franziskaners um den Hals, das andere aber warfen sie über die Kerkerthüre, und zogen daran den Unglücklichen mit großer Gewalt auf und ab. Dieses setzten sie eine Zeit lang fort, bis er durch den fest geschnürten Strick fast erdrosselt war. Obschon er aber dem Tode nahe war, ließen doch die Unmenschen nicht ab, in ihn zu dringen, er solle angeben, wo die Schätze verborgen seien. Da er unerschütterlich bei seinem Vorsatze beharrte und nach vielfachen Quälereien besinnungslos und fast entseelt war, banden sie ihn endlich los und stießen ihn fort. Er kam allmälig wieder zur Besinnung, behielt jedoch rings um den Hals einen rothen Streifen von dem Stricke, der als ein Siegeszeichen seines muthigen Bekenntnisses bis zu seinem glorreichen Tode Allen sichtbar blieb.

Ebenso grausam peinigten sie gleich darauf den Franziskaner, Pater Nikolaus. Von diesem armen Mann verlangten sie Geld; und da sie nichts herausbringen konnten, schleppten sie ihn unter furchtbaren Gewaltthätigkeiten fort, um ihn zu hängen. Er aber sprach mit sanftem Tone: „Es ist nicht nöthig, daß ihr mich so fortreißet; ich will gern und von freien Stücken vorangehen." Sie aber ließen sich damit nicht besänftigen, sondern rissen ihm seinen Gürtelstrick ab, warfen ihm denselben um den Hals, schleppten ihn so eine Zeit lang hin und her, bis sie zur Kerkerthür kamen, und schickten sich dann an, ihn, wie kurz vorher den Pfarrer Poppel, aufzuhängen. Sie warfen den Strick, dessen Ende sie um den Hals des Martyrers

gebunden hatten, über die Thüre, und zogen seinen Leib mit Gewalt vom Boden in die Höhe. Während sie nun den Strick mit den Händen festhielten und einen Haken oder Nagel suchten, an dem sie ihn befestigen könnten, sank der heilige Mann bald auf den Boden, bald ward er von den Barbaren wieder in die Höhe gezogen. So ward dem Martyrer die Qual verlängert, und der Tod, den er so sehr für die Kirche Gottes zu erdulden wünschte, verschoben. Diese grausame Marter wurde eine geraume Zeit fortgesetzt, bis plötzlich der Strick durch das fortwährende Auf- und Abziehen zerriß, und der Leib des heiligen Mannes mit Gewalt auf den Boden geschleudert wurde. Da lag er nun ausgestreckt, ohne irgend ein Lebenszeichen, wie todt. Die Soldaten traten herzu, um zu sehen, ob er wirklich todt sei, richteten ihn ein wenig auf, und brachten ihn in eine sitzende Stellung, indem sie ihn mit dem Rücken an die Wand lehnten. Dann nahmen sie brennende Kerzen und hielten ihm dieselben an die Stirne, den Scheitel, den Mund, die Augenlieder, die Ohren, das Kinn, ja sogar unter die Nase, so daß ihm die Flamme in das Gehirn drang. Aber damit waren sie noch nicht zufrieden. Sie brachen ihm auch den Mund auf, hielten die brennende Kerze hinein und versengten ihm die Zunge und den ganzen Gaumen der Art, daß er von da an fast den ganzen Geschmack verlor und von der Verschiedenheit der Speisen keine Empfindung mehr hatte. Als seine Genossen später seinen Mund beim Lichte ansahen, zeigten die vielen Blattern, womit die Zunge und der Gaumen bedeckt war, wie grausam die Barbaren zu Werke gegangen waren. Sein Angesicht war durch die Flamme

derartig entstellt und der Augenbrauen und der Wimpern beraubt, daß es schauderhaft anzusehen und ein trauriger Beweis von der Unmenschlichkeit seiner Henker war. Außerdem war der Hals an der Stelle, wo ihn der Strick umgeben, ganz geschunden und mit einem rothen Streifen bezeichnet. Dieses, sowie die Brandwunden, trug der heilige Mann als ein Siegeszeichen bis zu seinem Tode. Als sie endlich durch alle diese Peinigungen nicht das geringste Lebenszeichen an ihm hervorrufen konnten, stießen sie ihn mit dem Fuße von sich und ließen ihn auf dem Boden liegen, indem sie verächtlich sprachen: „Es ist nur ein Mönch; wer wird darnach fragen.“ Auch die Mitgefangenen, vor deren Augen die ganze Sache vorgegangen war, glaubten, der Arme habe seinen Geist aufgegeben. Und in der That hätte der glorreiche Martyrer unter diesen grausamen Peinigungen der rohen Henker seine Seele gewiß aushauchen müssen, wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihn noch einige Zeit am Leben zu erhalten, damit seine Krone desto herrlicher würde, und die Mitbrüder seines Zuspruches nicht vor der Zeit beraubt würden.

Unter solchen und ähnlichen Quälereien wurden die Diener Gottes längere Zeit ununterbrochen geprüft. Wenn die Soldaten des Abends tüchtig gezecht hatten, kamen sie gewöhnlich in den Kerker und betrachteten es als ein Vergnügen, die Gefangenen zu peinigen. Zuweilen wechselten sie darin ab. Wenn sich die einen genugsam an ihnen ergötzt hatten, dann kam eine andere Partie herein und machte sich dasselbe Vergnügen. So oft Fremde zum Besuch auf die Burg kamen, wurde es ihnen von den Soldaten als eine besondere

Ehre angeboten, in den Kerker zu gehen, an den Beschimpfungen und dem Elende der Gefangenen Augen und Herz zu laben, und sich für etwaige frühere Zurechtweisungen zu rächen. So traf es sich, daß einmal ein französischer Soldat in den Kerker kam, um die Gefangenen zu verspotten. Ein Franziskaner, der ebenfalls Franzose war, sich aber später die Marter-Palme aus den Händen winden ließ, glaubte von ihm als Landsmann Hülfe erwarten zu dürfen, und redete ihn deshalb auf französisch also an: „Ich bin dein Landsmann." Der Soldat erwiederte: „Ist das wahr?" und indem er ein Messer forderte, fuhr er fort: „Weil du mein Landsmann bist, will ich dir Nase und Ohren abschneiden und dir die Ehre anthun, dich zuerst von Allen aufzuknüpfen." Und um ihn nicht ganz ohne ein Zeichen der Landsmannschaft zu lassen, nahm der Barbar das Messer und schnitt ihn in's Gesicht. —

Die Gefangenen aber waren weitaus der Mehrheit nach voll Ergebenheit in den göttlichen Willen, und hatten ein großes Verlangen nach dem Martertode. Besonders die Patres Willehad und Nikasius knieten die größte Zeit auf dem Boden im Gebete. Vor allen aber zeichnete sich der Guardian aus. Gute Freunde hatten es erlangt, daß ein Wundarzt geholt wurde, um ihnen wenigstens für die größten Wunden einige Linderung zu verschaffen. Derselbe kam; und als er den Guardian so unmenschlich mißhandelt sah, wie sein Angesicht kohlschwarz und verbrannt, sein Hals angeschwollen und ringsherum geschunden war, wurde er von Schauder ergriffen und konnte seine Thränen nicht zurückhalten. Der Pater aber sagte lächelnd zu ihm: „Was weinest du, mein Freund?" Dieser entgegnete:

„Wie sollte ich mich der Thränen enthalten, wenn ich sehe, wie grausam man mit dir umgegangen ist!" Da gab der Pater die heldenmüthige Antwort: „Ich achte aber Alles gering, was ich bisher um meines Glaubens willen gelitten habe, da unser Herr Jesu Christus für uns so viel gelitten hat, daß unser Leiden mit dem seinigen gar nicht kann verglichen werden. Deshalb bin ich gerne bereit, mit Gottes Gnade noch viel grausamere Marter, ja selbst den bittersten Tod zu erdulden, um dadurch meinen Glauben an ihn zu beweisen." In der weiteren vertraulichen Unterhaltung fragte ihn der Wundarzt, welche Gefühle er gehabt hätte, als man ihm den Strick um den Hals geschlungen. Darauf erwiederte der Pater: „Ich ward in meinem Herzen mit besonderer Freude erfüllt, daß ich würdig erachtet wurde, für das Bekenntniß des katholischen Glaubens den Tod zu erdulden." Dann brach er mit brennendem Verlangen, für Christum zu leiden, in die Worte aus: „O wie wenig und gering ist, was ich bisher gelitten habe für den Namen Jesu, meines allerliebsten Herrn, der für mich sündigen Menschen so viel ausgestanden hat! Wollte Gott, daß ich die Gnade hätte, für den katholischen Glauben Glied für Glied in Stücke zerhauen zu werden." Während er dieses sagte, näherten sich einige Soldaten dem Kerker. Darum mahnte ihn der Arzt zu schweigen, damit er sich nicht noch größeres Ungemach zuziehen möchte, wenn die Soldaten dergleichen Worte vernähmen. Er aber ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern fuhr mit noch lauterer Stimme, so daß es die Soldaten hören konnten, fort: „Sie mögen mit mir anfangen, was ihnen gut scheint; sie mögen mich schinden oder braten, ich bin bereit, Alles zu erdulden."

Diese Worte machten aber nicht blos auf den Wundarzt, sondern auf alle Mitgefangenen den größten Eindruck. Auch war Pater Nikolaus nie zu bewegen, die Bemühungen seiner Verwandten und Freunde um dessen Freilassung anzunehmen. Er wollte bei seinen Mitbrüdern ausharren im Leben und im Tode. Ebenso heldenmüthig dachten auch der Pfarrer Leonhardus und die meisten Andern.

Als nun die Aufrührer so weit im Reinen waren, daß sie diese Männer ihres standhaften Bekenntnisses halber hinrichten wollten, beschlossen sie, dieselben aus der Stadt Gorkum, wo sie einen Aufruhr befürchteten, wegzuführen. Es kamen also die Diener der Finsterniß in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli, eines Sonntags, in den Kerker, um die heiligen Martyrer abzuführen. Zuvor jedoch nahmen sie den Franziskanern ihre Oberhabite und Mäntel weg, so daß ihnen nichts blieb, als ihr Unterhabit, der sie nur nothdürftig bedeckte. Ebenso zogen sie den Weltgeistlichen ihren Talar aus und nahmen einigen auch noch andere Kleidungsstücke, die einen Werth zu haben schienen. Wenn es aber einer wagte, auch nur mit einem Worte zu bitten, daß man ihm die nothwendigen Kleidungsstücke lassen möchte, dann bekam er Schläge statt der Kleider. So erging es dem ehrwürdigen Greise Willehadus. Da derselbe wegen der kühlen Nachtluft am ganzen Leibe erstarrt war und vor Kälte zitterte, bat er die Soldaten inständigst, sie möchten ihm doch seinen alten Mantel wiedergeben, damit er sich etwas gegen den Frost schützen könnte. Die Grausamen ließen sich aber weder durch seine Bitten, noch durch sein Alter erweichen, sondern fielen vielmehr mit Schimpfworten und Schlägen über

den guten Greis her und sprachen dabei: „Ach, du alter Verräther! Man hat noch zu viel Nachsicht mit dir und den anderen Verräthern und Götzendienern. Ihr wäret es werth, daß man euch bis auf's Blut geißelte und euch dann mit Säcken bekleidete, die in Salzwasser getaucht wären.“ Und während sie so sprachen, schlugen sie den unschuldigen Greis mit Fäusten ins Angesicht, daß es ein Jammer war. Er aber sprach kein Wort, als sein Deo gratias! und betete unabläßig zu Gott für seine Verfolger und Peiniger. Endlich erbarmte sich ein Soldat des Armen; und warf ihm einen alten Mantel über. —

Auf der Ueberfahrt hatten die Gefangenen durch die Rohheit der Leute sehr viel auszustehen. Es waren ihrer im Ganzen neunzehn, von denen sechzehn Priester, und die drei Uebrigen Laienbrüder der Franziskaner gewesen sind. Diese Zahl ist durch eine besondere Fügung Gottes voll geblieben bis zum Ende, obwohl Einige aus Schwäche abgefallen sind. Denn als man die seligen Bekenner unter tausend Grausamkeiten nach Brielle gebracht und in's Gefängniß geworfen hatte, fanden sie daselbst bereits zwei Pfarrer ihres Glaubens halber eingesperrt, und ungefähr eine halbe Stunde darauf erhielten sie noch zwei andere geistliche Gefährten, die eben mitten in Ausübung ihres priesterlichen Berufes ergriffen worden waren.

Als die Gefangenen das erste Mal verhört wurden, betheuerten sie alle bis auf drei, sie glaubten und hielten Alles für wahr, was die römisch katholische Kirche zu glauben vorstellt. Die Drei aber waren weniger muthig, und gaben den Ketzern dadurch Veranlassung, auf ihren gänzlichen Abfall zu rechnen. Es

waren der Pfarrer von Maesdam, ein Kanonikus von Gorkum, und ein Franziskanerbruder Heinrich. Sie wurden auch sogleich von den übrigen Martyrern abgesondert, und erhielten ein bequemeres und anständigeres Gewahrsam in dem Hause des Vice-Präsidenten, mit der Hoffnung baldiger Befreiung. Sie gehörten wirklich nicht zu der Zahl derjenigen, durch deren glorreiches Bekenntniß Gott seine Kirche verherrlichen wollte.

Bei diesem und dem folgenden Verhöre war die erste und wichtigste Frage immer die, was sie denn vom römischen Papste hielten, und ob sie bereit wären, sich von seiner Gemeinschaft loszusagen. Diesen haßten nämlich die calvinischen Geusen, und besonders ihr Hauptmann, der Graf Lummius von der Mark, ganz besonders, indem sie, wie der Teufel, gut genug wußten, daß es zum ewigen Verderben hinreicht, sich vom Papste, und dadurch von der katholischen Kirche zu trennen. Deßhalb kümmert sich auch der böse Feind wenig darum, welcher Secte oder Irrlehre sich Jemand anschließt, wenn er sich nur nicht in der kirchlichen Gemeinschaft befindet, der Christus Einen Hirten und Ein Oberhaupt auf Erden vorgesetzt hat, und zwar zu dem Ende, daß unter ihm und durch ihn die Reinheit des Glaubens und die Liebe der Gläubigen um so sicherer bewahrt, und die Veranlassung zu Trennungen und Irrthümern gehoben werde. Wer immer daher durch seine Schuld von dieser Gemeinschaft fern bleibt, den gewinnt der Teufel unstreitig für sich und sein Reich, mag er sonst glauben und thun, was er will.

Der Eine von denen, welche dieses Verhör anstellten, war ein Schiffer aus Gorkum, Cornelius mit Namen, ein bekannter Säufer, der alle Katholiken im

Allgemeinen, aber namentlich die Pfarrer und Ordensleute von Gorkum aus besonderen Gründen bis zum Tode haßte. Obgleich er die lateinische Sprache gar nicht verstand, so hatte ihn doch seine Frechheit und Schmähsucht geeignet gemacht, bei den Abgefallenen das Amt eines Predigers zu versehen. Als nun dieser Mensch während des Verhörs bemerkte, daß er die Standhaftigkeit der Martyrer nicht wankend machen konnte, brach er in die Worte aus: „Nur an den Galgen, an den Galgen mit ihnen!"

Der Andere, Andreas mit Namen, war zwar etwas gelehrter, aber nicht viel vernünftiger. Früher Pfarrer der Skt. Katharinen-Kirche zu Brielle, wechselte der leichtsinnige Mann, als die Stadt von den Geusen eingenommen war, mit seinem Fürsten zugleich seine Religion, damit er nicht in Gefahr geriethe, und bot sich den neuen Herren zum Prediger an. Darum reizte er nun die Gefangenen auch zum Abfall vom Papste an, und versprach ihnen, daß sie auf diese Weise dem Tode, dem sie sonst unfehlbar verfallen würden, entgehen sollten. Auf diese Versprechungen antwortete der Guardian in Gegenwart des Grafen von der Mark und der ganzen Versammlung mit großer Freimüthigkeit: „Ich sollte mir beikommen lassen, meinen katholischen Glauben zu verläugnen und euren falschen, ketzerischen anzunehmen, und zwar aus Liebe zu diesem Leben? Was wäre thörichter, als das? Es kann ja geschehen, daß mich der Tod in kurzer Zeit oder sogar auch in diesem Augenblicke überrascht. Lange werde ich keineswegs mehr leben. Aber gesetzt auch, ich hätte noch sehr viele Jahre zu leben, so muß ich doch endlich sterben. Was ich also einmal aus Naturnothwendigkeit

thun muß, das will ich jetzt freiwillig und gern aus Liebe zu meinem Glauben thun und das, was ich gepredigt habe, jetzt selbst durch den Tod besiegeln." Diese Worte sprach er mit einem Geiste und einer Kraft, wie es eines Mannes würdig war, der in Kurzem ein Martyrer sein sollte. Wie thöricht und gefährlich es aber ist, etwas zu thun, wodurch man sich den göttlichen Zorn zuzieht, das zeigte sich bald nachher deutlich genug an zwei Abtrünnigen. Sie hatten beide aus Furcht, das Leben zu verlieren, den katholischen Glauben verläugnet; und Gott schickte es, daß beide nun denselben Tod als Strafe leiden mußten, den sie so sehr gefürchtet hatten, der Eine auf der Stelle, der Andere aber nach einem kurzen verbrecherischen Leben.

Des andern Tages standen die Sachen so, daß von vielen Katholiken eine Fürbitte für die Bekenner bei dem Statthalter, Wilhelm von Oranien, große Aussicht auf ihre Freilassung eröffnete, da gab der grausame Graf Lummius auf die Nachricht hiervon mitten in der Nacht den Befehl, alle Priester und Mönche auf der Stelle zum Galgen zu führen. Es war bereits gegen Mitternacht.

Hierauf führten die Soldaten alle Gefangenen, zu zwei und zwei mit den Armen an einander gebunden, am 9. Juli gegen 1 Uhr Nachts aus der Stadt hinaus. Soldaten zu Fuß und zu Pferde zogen mit großem Getümmel voran, und auch einige vom Pöbel liefen herbei, um das Schauspiel zu sehen. Jetzt wurde den Gefangenen auch der Franziskanerbruder Henrikus wieder beigesellt, welcher anscheinend reumüthig in sich gegangen war. Alle, auch er, suchten sich auf dem Wege

zur Hinrichtung durch die heilige Beicht von den Flecken ihres Gewissens nochmals zu reinigen, um den letzten Kampf desto standhafter und freudiger zu bestehen. Es waren ihrer im Ganzen einundzwanzig. Bruder Heinrich aber blieb auch dießmal nicht standhaft.

Außerhalb der Stadt befand sich ein ehemaliges Augustiner Stift, das von den rasenden Geusen kürzlich zerstört und niedergebrannt worden war. Nur ein großer Schuppen oder Stadel war noch davon stehen geblieben, in welchem sich zwei Balken befanden, die das Dach trugen. Diese schienen den Soldaten geeignet, um die Gefangenen daran aufzuhängen, und so führte man dieselben sogleich herbei. Die heiligen Bekenner empfahlen Gott ihren letzten Kampf. Dann ermahnte Einer den Andern, wie es Gott jedem eingab, standhaft den Tod zu erdulden, in Hinblick auf das Himmelreich und die nahe Krone der Seligkeit. Endlich wurden alle ihrer Kleider gänzlich beraubt.

Zuerst schleppte man den P. Guardian zum Tode. Er umarmte und küßte alle seine Brüder einzeln und ermahnte sie noch mit den rührendsten Worten, sie möchten muthig und standhaft bis zum letzten Hauche für den katholischen Glauben kämpfen und Eines Glaubens und Eines Geistes bis zum Tode in der brüderlichen Liebe verharren, damit die letzte Stunde sie nicht trenne, da sie ja bisher in gegenseitiger Liebe zu Einer heiligen Genossenschaft so enge wären verbunden gewesen. Schon ständen sie im Begriffe, den heiß ersehnten Kampfpreis, nämlich die Krone der ewigen Seligkeit, aus der Hand des Herrn in Empfang zu nehmen. Diese schon über ihren Häuptern schwebende Krone möchten sie doch nicht durch Feigheit verlieren,

sondern vielmehr mit Todesverachtung männlich ergreifen, und ihm mit demselben Muthe, mit dem er vorangehe, nachfolgen. Während er so sprach, stieg er freudig und unverzagt die Leiter hinan, und hörte nicht auf, seine Gefährten zu ermuntern, bis ihm die Stimme durch den Strick erstickt wurde.

Als er nun da hing, traten der P. Vikar und P. Nikasius, sowie die Pfarrer Leonhard und Nikolaus an seine Stelle, und stärkten die Gefährten zum Tode. Es machten nämlich einige Irrgläubige und unter diesen ein calvinistischer Prediger, große Anstrengungen, die Standhaftigkeit der jüngern Ordensleute, namentlich der Laienbrüder, wankend zu machen. Wirklich ging auch Bruder Heinrich wieder in ihre Schlingen. Zuerst fragten sie ihn, wie alt er wäre; worauf er gegen die Wahrheit sechzehn Jahre angab, statt achtzehn, um mehr Mitleiden einzuflößen. Dann wurde er von der Schaar der standhaften Bekenner getrennt und auf diese Weise auch um ihre Krone gebracht. Auch ein Franziskaner, P. Wilhelm, unterlag noch im letzten Augenblicke der Versuchung, und fiel vom Glauben ab. Später ging er unter die räuberischen Geusen, und dritthalb Monate darauf ist er wegen Diebstahl gehängt worden. Bruder Heinrich hat sich wieder bekehrt, und nach allen Anzeichen von ganzem Herzen.

Mit desto größerer Wuth fielen nun die Henker über die andern Opfer her. Besonders wütheten sie gegen den P. Vikar. Sie zerschnitten ihm das Gesicht mit einem Messer, so daß es gräßlich entstellt wurde. Auch die Figuren des Kreuzes, welche er als Pilger nach Jerusalem auf der Brust und dem rechten Arme in der Weise eingeätzt hatte, daß sie ohne Verletzung

des Fleisches nicht ausgelöscht werden konnten, schnitten sie ihm bei lebendigem Leibe grausam heraus. Er aber, voll Kraft und Gegenwart des Geistes, wie er war, sprach bis zum letzten Hauche Worte voller Liebe zu Gott und voller Trost für seine Gefährten.

Gerade so standhaft benahmen sich bei der Hinrichtung P. Nikasius und der Pfarrer Nikolaus. Gottfried Mervellanus, der früher als Sakristan die heiligen Schätze bewahrt hatte, bewahrte auch den katholischen Glauben, der noch unendlich kostbarer ist, mit entsprechender Sorgfalt bis zum letzten Lebenshauche. Als er die Leiter hinangeführt wurde, rief er nach dem Beispiele Christi mit lauter Stimme: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Der Pfarrer Leonhard behielt seine gewohnte Seelengröße im Herzen und im Ausdrucke des Gesichtes bei und soll, nachdem er seine Gefährten noch einmal ermahnt hatte, auf seinem Todesgange gesagt haben: „Es ist mir keineswegs schwer, den Tod zu erleiden, vielmehr wünsche ich denselben von ganzem Herzen. Nur das schmerzt mich, daß meine Mutter noch lebt, denn ich weiß, daß sie sich bei der Nachricht von meinem Tode in ihrer mütterlichen Zärtlichkeit über die Maßen betrüben wird."

Gott aber hat es gefügt, daß die Mutter den Tod des Sohnes, so lange sie lebte, nicht mehr erfahren hat. Der Schwester gelang es nämlich, ihr denselben bis zu ihrem Absterben zu verheimlichen.

Als nun Leonhard die Leiter besteigen mußte, und es nicht schnell genug zu Stande brachte, soll Gottfried Dunäus, in der Meinung, das Zögern gehe aus einer gewissen Zaghaftigkeit hervor, zu ihm

gesagt haben: „Nun, Magister Leonhard! Warum eilst du denn nicht mit rascheren Schritten zu unserm Gastmahle? Denn heute noch werden wir mit Gott und dem Lamme zu Tische sitzen.“ Wie aber dieser Gottfried selbst als der Letzte von Allen mit freudigem Muthe die Leiter hinanstieg, sprachen einige mitleidige Soldaten zu einander: „Ach nein! dieser Mann soll nicht gehängt werden; denn er ist ganz unschuldig und nicht recht bei Sinnen.“ Er aber sprach, von heftiger Begierde nach dem Marterthume entbrannt und ungeduldig über die Zögerung: „Eilet doch, ich bitte euch, mich mit meinen Brüdern zu vereinigen; denn ich sehe den Himmel offen.“ So empfing er den Strick, und ging zum ewigen Leben ein.

Dieses ist das Leiden und Sterben der heiligen Glaubensbekenner von Gorkum. Sie sind bis auf vier alle an dem langen Balken der Scheune aufgehängt worden. Die an dem kürzeren hingen, waren: Gottfried Dunäus in der Mitte zwischen dem P. Guardian und dem Laienbruder Cornelius. Der Vierte endlich, nämlich der Prämonstratenser-Pater Jakobus, war an einer Leiter aufgehängt.

Uebrigens versahen die Henkersknechte ihr Amt mit großer Nachläßigkeit, wenig darum bekümmert, daß die Gehängten auch bald den Tod fänden. Denn der Eine hatte den Strick durch den Mund, wie einen Zügel, der Andere unter dem Kinn, ein Dritter zwar um den Hals, aber zu lose. So kam es, daß sie nicht rasch erstickten, sondern noch lange in der äußersten Qual dahingen; ja einige von ihnen, namentlich der P. Nikasius, dem der Strick bloß durch den Mund gezogen war, wurden bis in den hellen Tag hinein

noch lebend gefunden. Mit der Vollstreckung des Todesurtheiles waren sie fast zwei Stunden beschäftigt gewesen, von 2 bis 4 Uhr des Nachts. Um dieselbe Stunde hatte ein achtbarer und frommer Mann zu Gorkum eine merkwürdige Erscheinung, welche die Heiligkeit und himmlische Glorie der neuen Martyrer bezeugte. Mathias Thoranus nämlich pflegte sich jede Nacht von seinem Lager zu erheben, um Gott für das Wohl der Stadt zu bitten. Als er nun in der Nacht, wo die Martyrer hingerichtet wurden, gegen 4 Uhr wie gewöhnlich, dem Gebete oblag, sah er in einem Gesichte sie Alle in weißen Kleidern, und mit wunderbar glänzenden Kronen auf dem Haupte. Das Haar wallte ihnen in schönen Locken auf die Schultern herab und verlieh ihnen große Majestät. Durch diesen prächtigen Schmuck sollte wohl angedeutet werden, daß sie als wahre Nazaräer dem Herrn durch ihren Tod geweihet wären, oder daß ihre bräutlichen Seelen Christo, dem ewigen Bräutigam, zum unsterblichen Leben und himmlischen Hochzeitsmahle entgegengingen. Sobald nun der Tag angebrochen war, ging Thoranus zu seinen katholischen Mitbürgern, welche von ganzem Herzen die Entlassung der Gefangenen wünschten und dieselbe in Folge des Schreibens von dem Oranier sicher erwarteten, und sprach zu ihnen: „Es ist keine Hoffnung mehr, meine Mitbürger! daß die Gefangenen hierher zurückkehren; denn sie sind bereits des Martertodes gestorben, sie haben schon die Krone erlangt. Zweifelt nicht daran; denn ich selbst, glaubet mir! habe sie gekrönt gesehen.“ So erfuhr man zu Gorkum ihren Tod viel eher, als ein Bote von Brielle die Nachricht hätte bringen können. Daß aber der Tod der Martyrer in derselben Stunde

erfolgt ist, wo der Diener Gottes das Gesicht gehabt hatte, bezeugt der Bericht derer, welche damals zu Brielle waren, und ist eine allgemein bekannte und schnell verbreitete Thatsache. So haben denn die heiligen Männer im Herrn, nach einem glorwürdigem Bekenntniß und Marterthum dieses kurze Leben mit einem herrlichen Tode vertauscht, und zwar in der Nacht vom 8. auf den 9. Juli des Jahres 1572. —

Allein die rohen und grausamen Soldaten konnten ihre verbrecherischen Hände nicht einmal von den Todten zurückhalten, und verstümmelten sie noch auf die unmenschlichste Weise. Sie schnitten ihnen Nasen, Ohren, Finger ab, schnitten ihnen den Leib auf, und rissen das Herz heraus, und was solche entsetzliche Rohheiten noch mehr sind; und zwar Manchen sogar während er noch am Leben, ehe er aufgehängt war; und trugen dann diese Glieder mit sich fort. Nach dieser gräßlichen Verstümmelung ließ man die heiligen Martyrer den ganzen Tag zum Spotte hängen, bis endlich gegen 3 Uhr Nachmittags ein angesehener katholischer Bürger aus Gorkum mit mehreren Andern zur Richtstätte kam, und dieses Schauspiel gewahrte. Aufs höchste entrüstet, eilte er sogleich in die Stadt zurück, und hielt bei der Obrigkeit mit den dringendsten Bitten darum an, daß die Leiber der Gehängten beerdigt würden. Endlich erlangte er auch, unterstützt von einigen anderen Katholiken aus Gorkum, die Gewährung seiner Bitte; jedoch nicht ohne Geld. So geschah denn in der folgenden Nacht die Beerdigung der Martyrer, und zwar durch dieselben Soldaten der Geusen, die schon seit langem so viele Werke der Nacht und Finsterniß zu nächtlicher Zeit verübt hatten, und als jener Bürger in aller Frühe

wieder zu der Richtstätte kam, fand er die Leichen in zwei Gruben beerdigt. Diejenigen, welche an dem langen Balken gehangen, waren unter diesem in eine Grube zusammen gelegt, die vier Anderen aber hatte man in ein kleines Loch unter dem anderen Balken geworfen. —

In diesen unscheinbaren Gräbern sind sie nach Gottes Zulassung bis zum Jahre 1615 geblieben, aber fortwährend mit großen Wundern verherrlichet worden. So litt der bereits erwähnte Thoranus schon viele Jahre an einem Bruchschaden. Dieses Uebel wurde kurz nach dem Tode der Martyrer so schlimm, daß er an den Rand des Grabes kam. Der Bruch war ausgetreten, und man bemühte sich bereits 24 Stunden vergebens, denselben wieder zurückzutreiben. Alle möglichen Mittel, die man bei solcher Gefahr anzuwenden pflegt, wurden gebraucht, allein umsonst. Da nun menschliche Hülfe vergeblich war, flehete der Kranke mit Vertrauen zu Gott um Hülfe durch die Fürbitte und Verdienste der Martyrer von Gorkum, die so eben zu Brielle den Tod für den katholischen Glauben erlitten hatten. Und siehe! das fromme Gebet blieb nicht ohne Erfolg. Denn plötzlich wurde er zum Staunen aller Anwesenden der augenscheinlichen Todesgefahr entrissen, und erhielt die Gesundheit wieder, die er nur Gott und den heiligen Martyrern zu verdanken glaubte.

Ein anderes Wunder geschah zu Brielle. Ein Katholik zu Brielle litt nämlich grausame Gicht-Schmerzen. Er ging daher vor die Stadt, konnte sich aber kaum bis zu dem Orte schleppen, wo die Leiber der heiligen Martyrer begraben lagen. Dort

angekommen, flehete er mit aller Inbrunst zu Dem, der die Martyrer gekrönt hatte, und alsbald war er geheilt, und kehrte gesund nach Hause zurück, voll von Dank gegen Gott, der sich würdigt, durch die Verdienste seiner Heiligen die Wunder seiner Allmacht zu offenbaren.

Ferner werden noch in ihren Seligsprechungsakten folgende zwei erwähnt, das erste aus Brüssel vom 18. Oktober 1618 während der feierlichen Uebertragung ihrer heiligen Reliquien, und zwar an dem sechsjährigen Sohne des Heinrich Dierkx und der Anna Beekmann. Wenige Wochen nach der Geburt ihres Kindes, das Johannes hieß, bemerkten nämlich die Eltern, daß es an einem Bruchschaden leide. Dieses Uebel wuchs mit den Jahren trotz aller ärztlichen Hülfe, und verursachte dem Kinde entsetzliche Leiden, namentlich am Vorabende seiner wunderbaren Heilung, wo man erst nach zweistündiger Anstrengung die ausgetretenen Eingeweide wieder in die natürliche Lage bringen konnte. Alle Bandagen genügten nicht, eine Erneuerung dieses Heraustretens zu hindern; man konnte sich nur dadurch helfen, daß die Füße des Kindes in eine höhere Lage gebracht wurden, als der Kopf. Der Vater ging mit der feierlichen Procession und flehte auf das inständigste durch die Fürbitte der heiligen Martyrer um die Heilung seines unglücklichen Söhnchens. Als er nach Hause zurückgekehrt war, fand er zu seinem freudigsten Erstaunen, daß sein Kind vollständig geheilt war, ja er konnte nicht einmal Spuren des früheren Uebels mehr entdecken. Zwei Chirurgen Lambertus van Vlierden und Laurentius van Grotendael und noch andere Zeugen haben nach genauer Unter-

suchung diese vollständige Heilung mit eidlicher Versicherung constatirt.

Das zweite Wunder hat sich am 22. Oktober 1619 an Ägidius Tillmann aus Landrecies im Hennegau ereignet. Auch er litt von frühester Jugend auf an einem doppelten Bruchschaden der schlimmsten Art, so daß ihm selbst eiserne Bandagen nicht genügten. Als man nun Reliquien der Seligen in feierlicher Procession nach Quesnoy brachte, entschloß er sich, ihre Fürbitte anzurufen und der Procession beizuwohnen. Weil sein Uebel ihn am Gehen hinderte, ließ er sich in Begleitung seiner Mutter nach Quesnoy fahren, beichtete in der Kirche der Franziskaner, und als er dann vor den heiligen Reliquien betete, erhielt er in der Kirche selbst plötzlich und vollständig die Gesundheit wieder, so daß er jubelnd und seine Bandagen in der Hand die Procession zu Fuß mitmachen konnte. Diese Thatsache haben er selbst, sein Oheim, und noch andere Zeugen eidlich vor dem Erzbischof von Cambray bestättiget.

Nun haben wir noch das Ende der Abtrünnigen, der Verfolger, und schließlich die Erhebung und Verherrlichung der Martyrer zu erzählen.

Die Abgefallenen sind sämmtlich gleichsam in eine furchtbare Hecke von Leiden, Spott und Beschimpfungen getreten, die sie nun ohne Hoffnung auf ein Verdienst zu ertragen hatten. Doch sind drei davon durch dieselben zur Einsicht gekommen, und vor ihrem Tode noch zu besseren Gesinnungen zurückgekehrt; einer aber ist eines sehr schmählichen, und wie es scheint, leider auch unbußfertigen Todes gestorben.

Der Graf von der Mark, das Haupt der Ver-Verfolger, hat nach der Hinrichtung unserer Blutzeugen

noch viele große Grausamkeiten an andern frommen und gelehrten Männern verübt. Mit der Zeit aber ist auch sein Maß voll geworden. Er ist in Ungnade gefallen, irrte lange flüchtig und verachtet umher, und starb zuletzt durch den Biß eines tollen Hundes, unbußfertig und elend, wie es von den Feinden Gottes so häufig geschieht, am 1. Mai 1578.

Die Verehrung der heiligen Martyrer nahm dagegen von Jahr zu Jahr immer mehr überhand, und vierzig Jahre nach ihrem glorreichen Bekenntnisse, am 4. September 1615, konnte endlich auch zur Erhebung ihrer heiligen Gebeine geschritten werden, worauf dieselben vom Erzbischofe von Malines als echt erkannt, und am 18. Oktober 1618 in feierlicher Weise in der Franziskanerkirche zu Brüssel beigesetzt wurden. Am 6. Oktober 1674 ist ihnen von Papst Clemens X. der Titel „Selige" beigelegt, und ihre Verehrung genehmiget, und am 29. Juni 1866 sind sie endlich von Papst Pius IX. feierlich kanonisirt worden.

Heilige Martyrer, bittet für uns, daß auch wir uns halten an Gott allein! —

Zum Schluße wollen wir eine kurze Geschichte jedes Einzelnen dieser Diener Gottes anfügen.

1. P. Nikolaus Pick

stammte aus angesehener, altkatholischer Familie zu Gorkum und war Quardian der Franziskaner. Besonders sein Vater hatte mehr als einmal den heiligen Glauben auf das entschiedenste unter seinen Mitbürgern verfochten. Sobald Nikolaus das hinreichende Alter erlangt hatte, trat er zu Herzogenbusch in Brabant in

den Orden des heiligen Franziskus, und zeichnete sich bald durch Eifer und Frömmigkeit so sehr aus, daß er bereits wenige Jahre hernach in verschiedene Ordenshäuser gesandt wurde, um seine erworbenen Kenntnisse mit gleichem Fleiße zu verwerthen und den Samen des göttlichen Wortes auf den Acker des Herrn auszustreuen. So bereitwillig er dieses Amt aus Gehorsam übernahm, so getreu und erfolgreich hat er es, gestützt auf die göttliche Hülfe, auch verwaltet. Dabei war sein Wandel musterhaft und in der That eine Vorschule zur Marterkrone. Alle Tugenden wohnten in seinem Herzen; doch vor allen strahlte die Demuth und Bescheidenheit an ihm hervor. Als er einstens bei einer Predigt um ein Almosen für sein Kloster bat, brauchte er den Ausdruck, er bitte das Almosen für die heiligen Brüder im Kloster zu Gorkum. Später fragte ihn Jemand, der dies gehört hatte, ob er sich selbst einen Heiligen nenne, da antwortete er: „Durchaus nicht; doch meine Brüder sind heilig, und heilig ist unsere arme Genossenschaft." Um den Schein der Anmaßung, der hierin konnte gefunden werden, zurückzuweisen, bekräftigte er seinen Ausspruch mit dem Zeugnisse des Apostels Paulus, der an mehr als einer Stelle die Christen Heilige nennt.

Gleich im Anfange der Grausamkeiten begannen seine Freunde für ihn zu fürchten, und unter andern sprach der Pfarrer Leonhardus in vertraulichem Scherze zu ihm: „Mönch, die Geusen werden dich hängen." P. Nikolaus antwortete: „Das habe ich noch nicht verdient." Wie nun Leonhardus erwiederte: „es werden ja zu unserer Zeit viele gehängt, die es nicht verdienen," sagte Nikolaus: „Die Gnade des Marthyrthums pflegt

nicht Verdienstlosen gegeben zu werden. Nur durch ein vorhergehendes heiliges Leben kann man sie endlich gewinnen.“ In seiner Herzensdemuth hielt er sich für unwürdig, daß Gott ihn zu solcher Glorie erhebe.

Getreu dem Gelübde der heiligen Armuth und ein wahrer Sohn des armen Franziskus, war er immer zufrieden mit dem, was ihm für Kost und Kleidung und sonstige Bedürfnisse aus den gemeinsamen und gewöhnlichen Almosen gegeben wurde. Ein Brief von ihm legt dafür ein schönes Zeugniß ab. Als er sich in Brüssel aufhielt, mußte er während der ganzen Fastenzeit alle Tage predigen. Er hätte nun ohne Zweifel einiger Milderung des strengen Fastens bedurft, um unter dieser Last nicht zu erliegen. Doch strenge wie er war in der Beobachtung der Kirchengesetze, gestattete er sich kaum die geringste Erleichterung. Als sein Schwager ihm Alles, dessen er etwa bedurfte, freigebig angeboten hatte, ließ er ihm Dank sagen und fügte in dem Briefe folgende Worte bei: „Ich hoffe doch, daß ich den Meinigen nicht sobald zur Last fallen werde. Denn ich muß nach dem Beispiele des Apostels lernen, zufrieden zu sein mit dem, was ich habe; mich zu sättigen und zu hungern, Ueberfluß zu haben und Noth zu leiden. Am Besten ist es das Herz mit der Gnade zu stärken, nicht mit Speisen, die nicht genutzt haben denen, die auf sie gestützt wandelten. So erwarte ich denn von Gott Kraft und Stärke, das zu leisten, was mir aufgelegt ist.“

Er hatte eine so eifrige Liebe zu der evangelischen Armuth, daß er nicht nur überflüssige Sachen, die ihm etwa von seinen Freunden angeboten wurden, verschmähete, sondern auch das Nothwendige nicht ohne

eine gewisse Beschämung annahm. Bot man ihm in etwa werthvolle oder zierliche Sachen an, so wies er sie mit Artigkeit zurück, indem er sagte: „Der heilige Franziskus würde es übel nehmen, wenn er es sähe.“

Die Stelle des Evangeliums, wo von der Ausgießung des kostbaren Salböls über das Haupt Jesu die Rede ist, erklärte er dahin, daß wir alle unsere guten Werke müßten zurückfließen lassen zu Christus, als dem Haupte, dem Urheber und Spender alles Guten. Kein Tropfen dürfte uns zurückbleiben, den wir ihm nicht weihten.

Als der Sturm der Verfolgung herannahete, hielt er an das Volk noch zwei Predigten voller Salbung. Sie waren seine letzten. Die eine hielt er am Sonntage in der Octav von Frohnleichnam; er redete mit größter Glaubensinnigkeit von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligsten Altarssakramente. Nicht lange darauf hielt er seine letzte Predigt über die Standhaftigkeit im Bekenntnisse des katholischen Glaubens. Er zeigte, in keiner Weise und in keinem Falle dürfe der Christ seinen Glauben verläugnen, drohte man ihm auch mit den grausamsten Martern und selbst mit dem Tode; vielmehr müsse Jeder, über seinen Glauben gefragt, ohne Vorbehalt und Rückhalt ihn frei und offen bekennen, wenn er nicht ewig verloren gehen wolle. Denn der Herr habe im Evangelium gesagt: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist; und wer immer mich vor den Menschen verläugnet, den werde auch ich verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist.“ Die Lehren, die er in dieser Predigt dem eingeschüchterten

Volke mit glühendem Eifer vortrug, hat er nicht lange darauf durch die That besiegelt.

P. Nikolaus hat sich eine doppelte Martyrerkrone erworben, da er zweimal gehängt wurde, und sonach zweimal soviel an ihm war, des Todes Aengsten und Schmerzen erduldet hat. In Gorkum, wo er den Vorgeschmack gehabt, und in Brielle, wo er wirklich gestorben ist. Das erste Mal hatte ihn Gottes Wille wunderbar erhalten, damit er seine Gefährten in dem gefährlichen Kampfe ermuthige, und sich selbst bei Gott die Krone verdopple. Sein Alter betrug erst achtunddreißig Jahre.

2. P. Hieronymus aus Weert,

Vikar des Franziskanerklosters zu Gorkum. Fromme Andacht hatte ihn getrieben, nach dem heiligen Lande zu reisen und längere Zeit zu Jerusalem im Kloster seines Ordens zu verweilen. Darum nannte man ihn auch den „Pilger von Jerusalem“.

Er beobachtete sehr strenge die klösterliche Zucht und erfüllte alle Befehle seines Obern auf das bereitwilligste, besonders gern, wenn sie das Seelenheil des Nächsten beförderten. Mit unermüdlichem Eifer bot er alle Kräfte auf, Allen zu ihrem ewigen Heile nützlich zu werden. Darum war er auch überaus beliebt. Jeden Ort, wohin ihn der Gehorsam sandte, nannte er „sein Paradies“, so vollkommen war er ergeben in den Willen des Obern. Man schrieb ihm eine besondere Gabe zu, Solchen, die von teuflischen Einflüssen geplagt waren, zu helfen. Er brannte von Eifer für Religion und Gerechtigkeit, und ließ während seiner

ganzen Gefangenschaft Tag und Nacht nicht ab, seine Brüder zu ermuthigen, in dem angefangenen Kampfe für die Wahrheit bis zum Ende auszuhalten. So stand er als getreuer Stellvertreter seinem Guardian mit Kraft und Eifer zur Seite. Er war ungefähr fünfzig Jahre alt, als er den Lauf des sterblichen Lebens mit dem Martertode vollendete.

3. P. Theodorus von Emden,

ein frommer und gelehrter Mann aus Amersfort, hatte reiche Pfründen und die Anwartschaft auf eine Abtei ausgeschlagen, um als armer Jünger des heiligen Franziskus dem armen Heilande zu folgen. Im Kloster zu Gorkum war er Beichtvater der dritten Ordensschwestern vom Kloster der heiligen Agnes und bereits hoch auf Jahren, als ihn Gott mit seinen Brüdern zur Marterkrone berief.

4. P. Nikasius Adrianus

aus dem Dorfe Heeze, hatte die heilige Schrift so fleißig gelesen, daß er sie zum großen Theile wörtlich im Gedächtnisse hatte. Das ganze Psalterium wußte er auf ein Haar auswendig, ebenso alle Bücher des neuen Testamentes, besonders die Briefe der heiligen Apostel. Er hatte auch eine vorzügliche Gabe, in Schwierigkeiten Rath zu ertheilen und im Unglücke zu trösten. Dabei gab er zugleich das seltene und schöne Beispiel, daß er nichts für sich suchte und nie auch das kleinste Geschenk annahm, selbst in Fällen, wo er

es erlaubter Weise und ohne irgendwie Anstoß zu geben, hätte thun können.

Als der erste Aufruhr der Geusen in Belgien ein Ende genommen hatte, und die Kirche in diesem Lande Ruhe und Freiheit genoß, da die Macht der Gegenpartei gänzlich vernichtet zu sein schien, sagte Nikasius vorher, in Kurzem würde wieder ein so gewaltiger Sturm der Verfolgung hereinbrechen, daß die Katholiken gezwungen würden, sich in Wäldern und Höhlen zu verbergen, ja nicht einmal wüßten, wo sie bleiben sollten. Wer ihn damals so reden hörte, glaubte ihm nicht, und es fehlte wenig, daß man ihn auslachte. Doch bald, als die Erfüllung eintrat, sahen auch die Ungläubigsten ein, wie wahr er geredet habe. — Während der ganzen Zeit der Gefangenschaft bewies er die größte Ruhe und Heiterkeit des Geistes, einen unermüdlichen Gebetseifer, und eine liebevolle Besorgniß für die Schwächeren aus den Brüdern, daß sie doch nicht abfallen möchten. Er zählte schon fünfzig Jahre seines Alters, als er im glorreichen Martertode aus dem sterblichen Leben zu Christus hinübergegangen ist.

5. P. Willehad

war ein Däne und bereits im neunzigsten Lebensjahre. Sein großer Körper war so mager, daß er nur aus Haut und Knochen zu bestehen schien. Schon in seinem Vaterlande in den Orden getreten, hatte er sich beim Ausbruche der Verfolgung in das benachbarte Holland, nach Gorkum, geflüchtet, wo er sich durch große Einfachheit, Sittenreinheit und Schweigsamkeit

auszeichnete, und unermüdlich im Beichtstuhle wirkte. Er hatte die Gabe des Gebetes, und lag noch im Gefängnisse, mit seinem Mitbruder Nikasius fast Tag und Nacht auf den Knieen. Erst der Tod setzte seiner Andacht auf Erden ein Ziel.

6. P. Godefrid Mervellanus,

geboren zu Melveren um das Jahr 1512, war Sakristan und Beichtvater. Er beschäftigte sich viel damit, Bilder Christi und der Heiligen zu drucken und zu malen, die dann unter die Andächtigen vertheilt wurden.

7. P. Antonius aus Weert

ist ein aufrichtiger und treuer Prediger des göttlichen Wortes gewesen. Von Dorf zu Dorf hat er die Worte des Lebens unter den Landleuten gesät, und zugleich zum großen Theile die freiwilligen Almosen der Gläubigen für den Unterhalt der Brüder gesammelt. Dabei führte er ein recht beschwerliches Leben, ertrug es aber mit Heiterkeit des Geistes. In seiner letzten Predigt ermahnte er seine Zuhörer eindringlich zum Gebete: wenn je, so sei es jetzt Zeit, auf das inständigste zu beten; das Schwert drohe schon dem Nacken, die Axt sei an die Wurzel des Baumes gesetzt, als hätte ihm Gott die nahe Verfolgung und Verwüstung der Kirche geoffenbart.

8. P. Antonius aus Hornar

stammte von armen Landleuten, die aber nicht unwürdig waren, einen Marthyrer als Sohn zu haben, da sie die Rechtschaffenheit und die Religion ihrer Väter auf das strengste festhielten und übten. Antonius wirkte durch seine Predigten für das Volk recht segensreich, besonders weil sein Leben mit seiner Lehre übereinstimmte.

9. P. Franziskus Rodius

aus Brüssel, war eben erst zum Priester geweiht, und wurde in der Blüthe der Jahre von Christus, der sich seine Kämpfer nach göttlichem Ermessen wählt, zur Krone des Marterthums berufen. Ungefähr zwei Jahre vor seinem Tode ergab er sich ganz dem Studium der heiligen Schrift und war so fleißig, daß er schon mit gutem Erfolge dem Volke predigte und schöne Hoffnungen für die Zukunft gewährte. Indeß rief ihn Gott durch einen frühzeitigen, beneidenswerthen Tod in die glorreiche Gesellschaft seiner Heiligen.

10. Fr. Petrus van Assche,

in Brabant, hatte als Laienbruder die Regel des heiligen Vaters Franziskus gelobt, und leistete seinen Mitbrüdern durch treue und fleißige Verwaltung der zeitlichen Geschäfte sehr nützliche Dienste.

11. Fr. Cornelius aus Wyk,

bei Utrecht, war ebenfalls Laienbruder und besorgte die Hausgeschäfte. Er war ein einfältiger, überaus gehorsamer Mann. Als er sich noch im Kloster zu Herzogenbusch aufhielt, rief ihn einst sein Guardian und sagte ihm: „Cornelius, du mußt nach Utrecht gehen." Sofort erklärte derselbe, daß er bereit sei, und machte sich auf den Weg, ohne nach dem Geschäfte zu fragen, das er verrichten sollte. Als er nun nach Utrecht kam und der Guardian des dortigen Klosters ihn fragte, was er wollte, theilte er bloß den Auftrag seines Guardians mit, daß er nach Utrecht gehen solle. Jener wunderte sich über den einfältigen Gehorsam des Bruders und ließ ihn zu seinem Guardian zurückkehren, um ihn zu fragen und dann zu berichten, was derselbe wolle. Dieses sind die Namen der eilf Blutzeugen Christi aus dem Orden des heiligen Vaters Franziskus. Aus den andern Ständen hat ihnen Gott noch beigesellt:

12. den Pfarrer Leonhard von Wechel,

geboren zu Herzogenbusch, und Oberpfarrer zu Gorkum. Schon als Kind und junger Mann zeichnete sich Leonardus durch Fleiß und Frömmigkeit aus, und machte solche Fortschritte im Studium der Theologie, daß er zu den vorzüglichsten Gelehrten dieser heiligen Wissenschaft gerechnet wurde. Dabei unterließ er es nicht, sich mit gleichem Eifer im Predigen zu üben, und so kam es, daß seiner Zeit Keiner für die vakante Pfarrstelle in Gorkum als geeigneter erachtet wurde, denn

Leonardus. Wie er nun (um das Jahr 1558) dahin abreiste, und im Herzen bedachte, welch' schwere Bürde er auf sich genommen habe, brach er seufzend mehrmal in diese Worte aus: „Ach was habe ich Armseliger gethan, daß ich mir ein so hartes und schweres Amt habe aufbürden lassen? Warum bin ich fremdem Rathe gefolgt? Warum habe ich nicht mehr Widerstand geleistet?" Doch während ihn von der einen Seite die Furcht vor den Schwierigkeiten abschreckte, drängte ihn andererseits jene heilige Liebe, die Alles hofft und Alles erträgt. In der That forderte auch die damalige Noth der Kirche die Thätigkeit eines solchen Mannes, der schon seit den ersten Lebensjahren alle seine Studien diesem Zwecke gewidmet hatte. Man kann sagen, daß Leonardus, mit fünf Talenten vom Herrn bereichert, die Pfarrei übernahm, um noch fünf andere Talente mit Gottes Segen zu gewinnen. In kurzer Zeit wuchs sein Ansehen in Gorkum über alle Maßen, und zwar nicht, weil er etwa absichtlich nach Gunst der Menschen strebte, sondern weil er durch unbescholtenen Wandel, gründliche theologische Wissenschaft und seltene Redegabe, auf der Kanzel wie im gewöhnlichen Umgange, sich so auszeichnete, daß er nicht nur in Gorkum, sondern sogar in den benachbarten Städten gerühmt wurde. Darum erstreckte sich auch seine Wirksamkeit über die Pfarrei hinaus, und auch viele Auswärtige wurden durch seine Lehre und Ermahnung theils vom Irrthum zur Wahrheit zurückgeführt, theils, wenn sie wankten und zum Irrthum neigten, in der katholischen Religion wieder befestigt.

Seine Freigebigkeit gegen die Armen war immer groß; sie bewährte sich aber vorzüglich zur Zeit der

großen Theuerung, die eine Hungersnoth in ganz Belgien hervorrief. Unter diesen traurigen Umständen gab er nicht nur Alles, was er hatte, sondern man möchte sagen, selbst sein Herz an die Armen, besonders an diejenigen, deren große Noth ihm bekannt wurde. Damit erfüllte der gute Hirt zugleich eine doppelte Hirtenpflicht: den Armen gab er Speise, den Reichen ein gutes Beispiel.

Er pflegte sich im Sommer die Vorräthe an Lebensmitteln und Holz anzuschaffen, mit denen er im Winter den Armen helfen konnte, und hatte auch im Anfange des Sommers, in welchem er den Martertod erlitt, schon diese Einkäufe zu machen angefangen.

So oft er armen Kranken die heiligen Sakramente spendete, ließ er ihnen nicht nur das gewöhnliche, ihm zukommende Stipendium nach, sondern gab dem Kranken häufig noch viel mehr, als er hätte nach der Gewohnheit nehmen können, und brachte so doppelte Erleichterung in das Haus.

Den groben Mißbrauch, daß einige Brautleute, bevor sie kirchlich getraut waren, nach der Verlobung schon zusammen lebten, griff er als eine unter Christen durchaus nicht zu duldende Sünde mit größter Strenge an. Unerschütterlich behauptete er trotz manchen Widerstandes, daß nicht nur die hierin schuldigen Brautleute, sondern auch Alle, die irgendwie diesem unzüchtigen Treiben beistimmten oder mitwirkten, einer Todsünde schuldig seien.

Es traf sich einst, daß brave, aber gar zu einfältige Katholiken zu der Taufe ihres Kindes einen Irrgläubigen als Pathen genommen hatten. Als Leonard denselben sah und erkannte, erklärte er kurz und

entschieden, er würde das Kind nicht taufen, wenn Jener Pathe wäre. Niemand dürfe zum Pathen genommen werden, dessen Glauben nicht rein und unverfälscht sei. Wollten die Eltern, daß er das Kind taufe, so sollten sie einen Katholiken zum Pathen nehmen. Soviel auch jener irrgläubige Mann dagegen murrte, es mußte endlich ein Katholik gerufen werden, der die Pathenstelle versah, und dann taufte Pfarrer Leonard das Kind. Ebenso wenig duldete er, daß man den Kindern bei der Taufe seltsame, heidnische oder solche Namen beilegte, die nicht schon von einem Heiligen gleichsam geweiht waren; denn es sei unpassend, daß Christen oder Kinder von Christen heidnische Namen hätten.

Besonders steigerten sich seine Bemühungen, wenn ihn sein Amt an das Krankenlager von Irrgläubigen führte. Dann ließ er nichts unversucht, die Seelen dem Verderben zu entreißen. Nicht zufrieden mit bloßen Belehrungen, bat er sie inständig und kniefällig, sie möchten doch nicht ohne Buße und letzte Wegzehrung aus dem Leben scheiden, und bot alle seine Kräfte auf, die im Glauben Wankenden zu belehren und zu befestigen, und die Abgefallenen wieder auf den rechten Weg zurückzuführen.

Als nun dieser fromme Diener Gottes die Nähe des letzten Sturmes voraussah, machte er seinen Collegen Poppel auf die Gefahr aufmerksam: es nahe die Zeit, wo die Menschen sollten gesichtet werden. Er meinte damit, die Geister würden in der Verfolgung, wie in einem Siebe, geschüttelt, auf daß offenbar würde, ob sie dem wahren Glauben, den sie äußerlich bekannten, auch von Herzen aufrichtig anhingen. Da

kam seine Schwester von Herzogenbusch zu ihm, ängstlich besorgt um den Bruder, und beschwor ihn mit Thränen, er möge sich doch der drohenden Gefahr entziehen. Es waren nämlich an anderen Orten schon schauderhafte Beispiele von der Wuth der Irrgläubigen vorausgegangen, die Jeden das Aeußerste für die Zukunft fürchten ließen. Als Beispiel dieser Grausamkeit führte sie an die schreckliche Mißhandlung eines Prämonstratensermönches aus der Abtei Bern, der in einem Dorfe, nicht weit von Herzogenbusch, Pfarrer war und das Unglück hatte, den Geusen in die Hände zu fallen. Diese hatten ihm zuerst Hände und Füße auf einem Klotze abgehauen und ihn dann enthauptet. Dasselbe, sagte sie, wenn nicht noch Schlimmeres, müsse sie für ihren Bruder fürchten, und zwar mit Grund; denn er werde von den Irrlehrern in hohem Grade gehaßt, weil er ihren Plänen immer sehr entgegengetreten sei.

Leonardus antwortete der Schwester, was sie erzähle, sei freilich hart; aber nichts sei so hart, daß er aus Furcht vor demselben, und Niemand ihm so theuer, daß er aus Liebe zu ihm sich bestimmen ließe, die anvertraute Heerde ohne seine priesterliche Hülfe zu lassen, wenn er auch Blut und Leben dafür opfern müßte. Dann brach er die Rede ab, und entließ die überbetrübte Schwester. Durch diese Festigkeit gegenüber den Bitten seiner leiblichen, ihm überaus theuren, jungfräulichen Schwester, und durch die Entschiedenheit, daß er sich von ihr nicht bestimmen ließ, nur auf kurze Zeit der Gefahr auszuweichen, gab er den Beweis, wie tief er von den Worten des Herrn durchdrungen war: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe;

der Miethling aber, wenn er den Wolf sieht, verläßt die Schafe und flieht." In diesem Geiste antwortete er denn auch einem katholischen Bürger, der ihn beim Herannahen der Geusen fragte, warum er in so offenbarer Gefahr nicht die Flucht nähme, mit diesen Worten: „Wie soll ich fliehen, da ich das Amt des Hirten habe." Jener antwortete: „Aber jetzt handelt es sich besonders um Ihre Person; der Sturm geht eigentlich gegen Sie, der Sie die Kirche leiten. Warum können Sie denn nicht mit ruhigem Gewissen sich durch die Flucht in Sicherheit bringen?" Da erwiderte Leonard, es sei ihm nicht unbekannt, daß die Gegner gerade die Pfarrer und Geistlichen aufsuchten, und daß er mit der angegebenen Entschuldigung seine Flucht beschönigen könnte; er fürchte aber durch seine Entfernung die immer noch bestehende Aussicht auf Rettung der Stadt gänzlich zu zerstören. Die guten Bürger, die ja alle ihre Augen auf ihn gerichtet hätten, würden nach seiner Flucht sofort an ihrer Sache verzweifeln und den Muth vollends verlieren. Um kurz zu sein, so hat er doch lieber die Pflichten eines guten Hirten erfüllen und vor Gott sein Gewissen rein halten, als unter den besten Vorwänden sein Leben bei den Menschen retten wollen.

Pfarrer Leonardus, der hochherzige Bekenner Jesu Christi, zählte ungefähr fünfundvierzig Jahre, als er die unvergängliche Krone des ewigen Lebens erkämpfte.

13. Pfarrer Nikolaus van Poppel,

der zweite Pfarrer von Gorkum, ward im Jahre 1532 bei Antwerpen geboren, und in den letzten Jahren der

Kaplan, und zuletzt der Amtsgenosse des vorhin genannten Blutzeugen unsers Herrn. Sein heiliger Beruf zeigte sich besonders darin, daß er Gott in den kleinsten, niedrigsten und schwersten Werken mit größter Hingabe diente, und Allen nützlich zu werden trachtete. Er hatte eine so große Sorgfalt für das allerheiligste Sakrament, daß er dasselbe zur Zeit der Gefahr alle Abende in einem Hause vor den Abtrünnigen verbarg, damit es nicht geraubt und verunehrt werden sollte. Als die Verfolgung ausbrach, und stündlich das Aergste befürchten ließ, kam sein guter, alter Vater in zärtlicher Sorge um den geliebten Sohn, nach Gorkum, und beschwor ihn auf das inständigste, er möge mit ihm in die Heimath kommen und eine Zeit lang der Wuth der Feinde ausweichen. Doch alle Bitten konnten seine Festigkeit nicht erschüttern; eingedenk der Pflichten eines guten Hirten, hielt er sich an Christi Wort: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth.“ Er ließ, wenn auch mit schwerem Herzen, den betrübten Vater heimkehren, um Gott nicht zu beleidigen, da man ja nach der Schrift nicht nur Vater und Mutter, sondern alle Verwandten nach dem Fleische, ja sogar seine eigene Seele hassen muß.

Seine letzte Predigt hielt er am Feste des heiligen Johannes des Täufers. In derselben ermahnte er mit großem Ernste das Volk, dem katholischen Könige und ihrem Staate die schuldige Treue zu halten, dagegen den Feinden des Königs und der Religion die Stadtthore zu schließen und sich ihrem Einrücken zu widersetzen.

An jenem Tage, als er sich in die Burg zurückzog, hatte er das heilige Meßopfer zum letzten Male

in der Pfarrkirche dargebracht und sich ganz dem göttlichen Willen auf Leben und Tod geweiht. Wie er nun besser als gewöhnlich gekleidet, zu der Burg ging, sagte ihm Jemand: „Herr Pfarrer, es scheint, Sie gehen zur Hochzeit.“ Da antwortete er: „Ja, ich denke nicht anders. Möchte es mir vergönnt sein, für den katholischen Glauben mein Blut zu vergießen.“ Diesem frommen Verlangen folgte die Erfüllung. Gott, der ihm das heilige Verlangen verliehen hatte, gab ihm auch Stärke im Kampfe, glücklichen Sieg und die glorreiche Krone. Pfarrer Nikolaus erlitt den Martertod im Alter von etwa vierzig Jahren, nachdem er in der Kirche von Gorkum schon vierzehn Jahre in ununterbrochener Arbeit bei Tag und Nacht einen harten Dienst Gott zu Ehre geübt hatte.

14. Priester Gottfried Dunäus,

von armen, frommen Eltern aus Gorkum, geboren im Jahre 1502, hatte sich von Jugend auf alle Mühe gegeben, ein heiligmäßiges Leben zu führen. Aengstlichen Gemüthes, wie er war, gerieth er durch große Verfolgungen zur Kriegszeit bald nach Empfang der heiligen Priesterweihe in einen solchen Geisteszustand, daß er sein Pfarramt niederlegen, und in die Heimat zurückkehren mußte. Doch war das Uebel nicht so schlimm, daß es ihn gehindert hätte, sein tägliches Breviergebet ordentlich zu verrichten, die heilige Messe täglich mit Andacht zu lesen, ja selbst als Beichtvater segensreich zu wirken.

Was aber die Hauptsache ist, er hat stets ein unbescholtenes und durchaus unschuldiges Leben geführt.

Immer war er sehr mäßig, und fastete bis zum Tode jeden Mittwoch und Freitag. Die Keuschheit bewahrte er mit aller Sorgfalt, und war sehr vorsichtig und schamhaftig. Er duldete in seiner Kleidung nicht den geringsten Schmuck. Wurde er etwa des Nachts von Versuchungen angefallen, so sprang er sogleich vom Lager auf und bat Gott den Herrn auf dem Boden knieend, daß er nicht geführt würde in Versuchung. Den Tag über verweilte er meistens in der Kirche, beschäftigt mit Gebet und Andachtsübungen. Zufrieden mit einem sehr kärglichen Beneficium, daß er in Person versah, hatte er keine weiteren Wünsche. So traf ihn die Verfolgung, da er nahezu siebzig Jahre alt geworden, und führte ihn zwar durch große Martern, aber schnellen Weges zum ewigen Lohne.

15. P. Johannes von Osterwyk,

Regularkanoniker im Kloster zu Rugge, war von seinen Vorgesetzten als Spiritual des dortigen Frauenklosters ihrer Regel nach Gorkum gesendet worden, und hatte die Jungfrauen zu einer sehr treuen Beobachtung der heiligen Disciplin angeleitet. Er scheute sich nicht, mit jenen Jungfrauen die Unbequemlichkeiten und Härte der Armuth zu theilen, und ertrug sein Loos bei kärglicher Nahrung höchst geduldig und ruhig, obwohl er schon ein Greis war und fast immer an Beschwerden des Unterleibes litt. Als die Geusen Brielle und die ganze Insel eingenommen hatten, verwüsteten sie auch sofort das Kloster Rugge. Dabei verlor Einer seiner Ordensbrüder durch einen herrlichen Martertod das Leben, da er sich weder durch Drohungen noch durch

Schläge dahin bringen ließ, der Geusenpartei beistimmend zu rufen: „Es leben die Geusen!" Deshalb schnitten ihm die Barbaren Nase und Ohren ab, und nagelten dieselben an die Thore der Stadt und Kirchen, dem rasenden Pöbel zu erwünschter Augenweide. Endlich wurde der Mann nach vielen Schmähungen und Mißhandlungen erschossen.

Als der ehrwürdige Diener Gottes Johannes die Nachricht von dem herrlichen Tode seines Mitbruders erhielt, entbrannte in seinem Herzen das Verlangen nach dem Martertode und er brach wiederholt in die Worte aus: „O daß sich Gott würdigte, mir die Gnade eines ähnlichen Todes zu verleihen." Als dieses eine alte Ordensschwester, Ursula mit Namen, hörte, sagte sie: „Gott bewahre dich vor einem so harten und grausamen Tode!" Allein der fromme Greis blieb bei seinem glühenden Vorhaben, und Gott schenkte ihm auch wirklich die Krone der vollkommenen Liebe, und seinen Platz unter den heiligen Glaubensbekennern.

Diese fünfzehn Marthyrer waren gleich bei Einnahme der Burg von Gorkum gefangen worden. Die folgenden vier wurden von anderen Orten hergebracht, und ihnen von der göttlichen Vorsehung, gleichsam zum Ersatze für ebenso viele Abgefallene als Genossen ihres glorreichen Bekenntnisses beigesellt.

16. P. Johannes, Pfarrer von Hornar

im Kölnischen. Derselbe kam mit Erlaubniß seiner Obern seit der Einkerkerung des Klerus von Gorkum zeitweise in diese Stadt, um den Katholiken durch Spendung der heiligen Sakramente beizustehen und

namentlich die neugeborenen Kinder zu taufen. So wurde er einmal von Hornar plötzlich nach Gorkum gerufen, um ein Kind zu taufen. Als er nun zu diesem Ende arglos herüberkam, wurde er von einigen Geusen, die über eine so bereitwillige und seeleneifrige Aushülfe erbittert waren, gefangen genommen, nach der Burg von Gorkum geschleppt und in denselben Kerker gesperrt, in dem die übrigen Martyrer waren. Die Anklage der Geusen lautete, wie gewöhnlich, auf Verrath, indem sie sein häufiges Herüberkommen als einen Beweis feindseliger Ränke auslegten. Die wahre Ursache aber war bei ihm, wie bei Allen, der Umstand, daß er Mönch und Priester, daß er ein Katholik und Vertheidiger des heiligen Glaubens war. So gelangte er denn auch durch Gottes Güte zu demselben Martertode und zu derselben Krone, wie die Uebrigen.

17. P. Adrian von Hilvarenbeek

in Brabant hatte sich schon in frühester Jugend, um das Jahr 1547, dem Dienste Gottes in dem Orden der Prämonstratenser geweiht, indem er in das Kloster von Middelburg in Zeeland eintrat. Bei seinem Tode war er noch nicht über vierzig Jahre alt.

Er war ein stiller, bescheidener, friedfertiger Mann, beliebt bei Allen und von der höchsten Sittenreinheit. Fünf und zwanzig Jahre hatte er ununterbrochen im Kloster gelebt, da wurde er um Ostern des Jahres 1572 von seinen Obern als Pfarrer nach Munster geschickt, einem Orte am äußersten Ende Hollands, da wo die Maas ins Meer mündet. Sein Vorgänger im Amte, der eben gestorben war, hatte auch Adrianus geheißen,

und war aus demselben Orden und Kloster. Die Pfarrei war schon angesteckt von der Ketzerei, und stellte somit mehr Mühe und Verdruß, als Ehre in Aussicht. Doch übernahm Adrian aus Gehorsam, ohne zu zaudern, das übertragene Amt und begab sich ungesäumt an den Ort seiner Bestimmung. Ja er würde nicht einmal das Nöthige für den Unterhalt mitgenommen haben, so unbekümmert um Alles war er, wenn ihn nicht der Propst des Klosters daran erinnert hätte. Als er sich eingeschifft hatte, entstand ein Sturm und brachte ihn in Lebensgefahr. Er entging aber damals noch dem Untergange, da ihn der Herr erwählt hatte, nach wenigen Monaten durch seinen Tod Gott und die Kirche zu verherrlichen.

Adrian wurde in der Nacht vor dem 7. Juli von den Wassergeusen in seinem eigenen Hause überfallen, und zugleich mit seinem Kaplan und dessen altem Vater nach Brielle geführt. Auf dem Wege kamen sie durch einen zur Pfarrei Munster gehörigen Ort, mit Namen Heide. Die Soldaten meinten nun vielleicht, von ihren Gefangenen sonst keinen Gewinn zu haben, und boten den Fischern dieses Ortes für ein Faß Bier die Freilassung derselben an. Aber Niemand von diesen harten und undankbaren Menschen und auch nicht alle zusammen wollten für ihren Seelsorger den Preis des Bieres zahlen. Gewiß eine betrübende Erscheinung. Die Juden zahlten aus Haß 30 Silberlinge, um Christum dem Tode zu überliefern, und Christen wollen für gleich viele werthlose Münzen nicht drei Männer, und darunter zwei Priester und noch dazu ihren eigenen Seelsorger loskaufen, um sie dem Tode zu entreißen! — Angekommen in Brielle, theilten die drei Gefangenen

mit den übrigen Martyrern von Gorkum das harte Gefängniß, die Mißhandlungen um ihres Glaubens halber und endlich auch ihren seligen Bekenner-Tod.

18. P. Jakobus Lacops,

Prämonstratenser zu Middelburg. Dieser Mann war anfangs wie viele Andere von den Irrlehrern verführt und zum Abfall gebracht worden. Aber der barmherzige Gott ließ ihn nicht lange in seiner Blindheit, und führte ihn bald wieder zur Kirche zurück. Von Reue durchdrungen kehrte Jakobus nach wenigen Monaten wieder in sein Kloster zurück, bat in der Versammlung alle Brüder um Verzeihung und widerrief alle irrigen und ketzerischen Lehren. Die aufgelegte Buße nahm er demüthig an, und erfüllte sie getreulich. Darauf in ein anderes Kloster desselben Ordens geschickt, nämlich nach Mariainsel in Geldern, führte er ein sehr religiöses und unbescholtenes Leben. Er verfaßte auch in diesem Kloster einige Schriften gegen die Irrlehrer, um sein früheres Aergerniß wieder gut zu machen. Da sein leiblicher Bruder, ebenfalls Prämonstratenser, und damals Pfarrer von Munster, ein frommer, kluger, und von Herzen katholischer Mann war, der auch mit kindlicher Liebe seine beiden Eltern bei sich verpflegte, so kam man zu dem Entschlusse, ihm den Jakobus als Kaplan zur Aushülfe in der Seelsorge zu geben, hauptsächlich in der Absicht, daß er unter dessen Leitung im reinen Glauben noch mehr befestigt würde. Nach dem Tode des Bruders blieb er in seiner Stellung als Hülfsseelsorger auch unter dessen [illegible]chfolger, dem oben

genannten seligen P. Adrian, und hatte das Glück, auch die Marterkrone mit ihm zu erlangen, etwa im einunddreißigsten Jahre seines sterblichen Lebens.

19. P. Andreas Wouters,

Pfarrer von Heinort bei Dortrecht, wurde von den räuberischen Geusen in seinem Hause gefangen genommen, nach Brielle geschleppt, und dort zu den Leiden und schließlich auch zu dem Martertode der andern Bekenner gesellt. Da sah man, was die Gnade Gottes vermag. Denn als Pfarrer soll Andreas keineswegs ganz sittlich und ohne allen Tadel gelebt haben. Jetzt aber kam die Barmherzigkeit des Herrn, ihn auf einen ungewöhnlichen Weg zu führen, und sogleich sühnte er Alles durch Vergießung seines Blutes für den Herrn, und erlangte die Krone des Marterthums.

20. Der heilige Martyrer Fidelis von Sigmaringen.

(Aus dem Kapuziner-Orden, † am 24. April 1622.)

Der heilige Fidelis war der Sohn begüterter Bürgersleute von Sigmaringen, und im Jahre 1577 geboren. Sein Vater schrieb sich Rey, seine Mutter Rosenberger. Er hatte in der Taufe den Namen Markus erhalten, und zeichnete sich schon als kleines Kind in der Schule durch Fleiß, Gelehrigkeit, Wißbegierde und ein sehr einnehmendes, bescheidenes Betragen aus. Die Lehrer lobten seinen vortrefflichen Charakter ebensosehr als seine großen Fähigkeiten. Seinen guten Vater verlor er früh; aber ein braver

Vormund vertrat nach Gewissen und Kräften dessen Stelle und sorgte dafür, daß er die Gaben, die ihm Gott verliehen hatte, gehörig ausbilden konnte.

Als Markus die Jahre hatte, sandte ihn sein Vormund zur weiteren Ausbildung auf die hohe Schule zu Freiburg im Breisgau. Hier widmete sich derselbe mit solchem feurigen Eifer den Wissenschaften, daß er sich in kurzer Zeit außerordentliche Kenntnisse aneignete und den Titel eines Meisters der freien Künste errang. Diese Erfolge machten ihn aber nicht hochmüthig und eitel; denn die Ehre Gottes lag ihm mehr am Herzen, als seine eigene Ehre vor der Welt. Deshalb dachte er unablässig daran, auf welchem Wege er Gott am besten dienen könnte. Nach langem Gebete und reifer Ueberlegung ergriff er das Studium der Rechte, in der Hoffnung, seinem Nächsten dadurch Nutzen zu leisten, und machte sich wieder so eifrig daran, Alles zu lernen, was zu diesem Fach gehörte, daß ihm die Lehrer nach einigen Jahren das Zeugniß gaben: Keiner komme auf der hohen Schule in der Stadt Freiburg an Kenntniß der Rechtsgelehrtheit ihm gleich. Trotz dieser Lobsprüche und der Auszeichnung, welche ihm in Folge derselben zu Theil ward, blieb Markus immer fromm, demüthig und darauf bedacht, seine Seele vor Schaden zu bewahren. Er lebte äußerst einfach, mäßig und zurückgezogen von allen rauschenden Vergnügungen. Nie trank er Wein, nie rührte er Würfel und Karten an. Seine Erholung suchte er im Gebete, im Verkehr mit gleichgesinnten Freunden, auf einem einsamen Spaziergange, oder bei einem erbaulichen Buche. Die Welt und ihre Lust berührte ihn ebensowenig, als die Hoffart des

Lebens. So kehrte er als ein herrlicher junger Mann, gleichmäßig ausgezeichnet durch Tugend und Wissenschaft, im Jahre 1603 nach Sigmaringen zurück.

Seine Verwandten und Mitbürger hofften nun, er werde sich jetzt in seiner Vaterstadt niederlassen. Dieses geschah aber nicht; denn in Folge der hohen Achtung, welche man seinem edlen Charakter allgemein zollte, baten ihn drei vornehme Adelsfamilien, ihre Söhne auf einer mehrjährigen Reise zur Ausbildung zu begleiten, und durch sein Beispiel und Ansehen von den üblichen Gefahren zu schützen. Markus sagte zu, und die drei Jünglinge waren in den besten Händen. Wohlgemuth zogen sie im Namen Gottes in die Fremde, durchwanderten nach einander Deutschland, Frankreich, Italien und einen Theil von Spanien, und versäumten nichts, ihre Kenntnisse zu erweitern. Besonders aufmerksam ergriff Markus jede Gelegenheit, um sie recht im Glauben zu bestärken und ihnen eine hingebende Liebe für die heilige Kirche einzuflößen. Dabei wirkte am besten sein eigenes Beispiel, die Andacht mit welcher er dem heiligen Meßopfer beiwohnte, die Demuth, mit welcher er die heiligen Sakramente empfing. Ueberall besuchte er fleißig die Kirchen, und ebenso fleißig die Hospitäler, wo er die Kranken und Armen bediente, seine Baarschaft unter sie vertheilte, und ihnen manchmal sogar seine Kleider schenkte. Aus den Kirchen und Krankensälen ging er dann in die Hörsäle der Universitäten, wohnte den Vorlesungen bei, ließ sich in wissenschaftliche Unterredungen ein, und erwarb sich die Bewunderung Aller, die ihn kennen lernten. Im Jahre 1610 war die Reise zu Ende, und alle vier kehrten mit Freude und Dank in die Heimath zurück.

Markus blieb aber nur kurze Zeit zu Hause, und dieses hauptsächlich nur wegen seines Bruders Georg, dem er mit großer Liebe zugethan war, und der jetzt als Pater Apollinarius im Kapuziner-Orden lebte. Dann aber nahm er seinen alten Lebensplan wieder auf, und beschloß nun wirklich die Laufbahn eines Rechtsgelehrten anzutreten. In Freiburg war die Pest ausgebrochen und sämmtliche Professoren der Hochschule hatten sich nach Villingen im Schwarzwalde begeben. Dahin ging nun auch Markus, unterzog sich einer scharfen Prüfung, und erlangte dadurch den Rang eines Doktors der Rechte. Hierauf übernahm er zu Colmar die Stelle eines Rechtsanwaltes, und bekleidete sie mit solcher Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit, daß er weit und breit berühmt und als „Advokat der Armen" gepriesen wurde.

Allein behaglich fühlte er sich nicht. Und als ihm einer seiner Collegen einstens Vorwürfe machte, daß er die Parteien nicht länger hinhalte, und Alles so genau nehme; wer streiten wolle, solle nur auch fest zahlen, da fürchtete er für sein Seelenheil, er möchte von ähnlichen Grundsätzen angesteckt werden, und faßte endlich den Entschluß, sich ganz aus der Welt zurück zu ziehen, und in einen Orden zu treten. Mit dieser Absicht ging er im Jahre 1611 auf die Universität zu Altdorf in Würtemberg, um vorerst Theologie zu studiren und dann Kapuziner zu werden. Seine früheren Studien kamen ihm dabei trefflich zu statten. Schon im folgenden Jahre erhielt er zu Freiburg die heilige Priesterweihe, und noch am nämlichen Tage das Ordenskleid der ehrwürdigen Väter Kapuziner, mit dem schönen Namen „Fidelis". Dieses geschah

im Jahre 1612, am Feste des heiligen Vaters Franziskus.

Die Freude und der Dank des neugeweihten Priesters und angehenden Novizen waren unaussprechlich. Von diesem Augenblicke an hatte er kein anderes Verlangen mehr, als ein vollkommenes Bußleben zu führen. Sein Vermögen und seine Bibliothek hatte er dem Seminar zu Freiburg zur Unterstützung junger unbemittelter Geistlichen, seine sonstige Habe den Armen geschenkt; und eben so arm, wie er jetzt an Geld und Gut war, suchte er sich an Geist und Willen zu machen, und nur dem Willen Gottes und seiner Obern zu leben. Alle seine Kenntnisse, Wissenschaften, Talente, früheren Ehren und Auszeichnungen legte er so vollkommen bei Seite, als ob sie ihn gar nicht beträfen. Nichts übte er so sehr, als die unscheinbaren Tugenden eines gehorsamen Novizen. Die heftigsten Versuchungen überfielen ihn gegen seinen Klosterberuf, doch sie entmuthigten ihn nicht. Er klagte sie seinem Beichtvater, und überwand durch Starkmuth und Beharrlichkeit. Ueber die Abtödtungen, welche die Regel vorschreibt, ging sein Bußeifer hinaus, und statt der ohnedies ärmlichen Speise, die im Advent, in der Fasten und an den Vigilien der Feste auf den Tisch kam, genoß er nur Wasser, Brod und einige getrocknete Früchte. Seine innere Sammlung war durch nichts zu unterbrechen. Um nichts flehte er so inständig, als um die Gnade, weder in Sünde noch in Lauheit zu fallen. Während seines Noviziates kamen ihm von verschiedenen Seiten höchst schmeichelhafte Anträge zu, die ihn zu Würden und Ehrenstellen als Weltgeistlicher beriefen, aber Fidelis lehnte sie alle mit Dank ab. Er begehrte nichts An-

deres zu sein, als ein armer Kapuziner, und die Herrlichkeiten und Eitelkeiten der Welt gingen ihn nichts mehr an. Endlich kam der ersehnte Tag, wo Fidelis die heiligen Ordensgelübde ablegte, durch die er sich zur Nachfolge Jesu verpflichtete.

Nun wurde er zunächst wegen Vollendung seiner theologischen Ausbildung in die Kapuzinerklöster zu Konstanz und Frauenfeld gesandt. Dann erhielt er von seinen Obern den Auftrag, das Wort Gottes zu verkünden, und im Beichtstuhle zu wirken. Endlich wurde er zum Guardian in Rheinfelden und Freiburg in der Schweiz, und später zu Feldkirch in Vorarlberg ernannt. In diesen verschiedenen Verhältnissen und Aemtern, als Schüler oder Lehrer, als Seelsorger und Vorsteher, erwies sich Fidelis immer als der eifrigste und getreueste Diener Gottes. Darum lag auch reicher Segen auf seinen Arbeiten. Ganz besonders war dies in Feldkirch der Fall, wohin er im Jahre 1621 gesendet wurde. Seine Predigten wirkten so mächtig und so rührend, daß große Bekehrungen in der Stadt und der Umgegend vorkamen. Er, der die Welt so gut gekannt und so gründlich verschmäht hatte, konnte nun auch Andere leichter zur Einsicht bringen, wie wenig im Grunde genommen, alle irdischen Freuden werth sind. Alles, seine Worte, seine Werke, seine ganze Persönlichkeit stimmte bei ihm zusammen, ihn zu einem ausgezeichneten Bußprediger zu machen.

So geschah es denn, daß Fidelis von der Congregation zur Verbreitung und Vertheidigung des Glaubens in Rom den ehren- aber auch gefahrvollen Auftrag erhielt, als Missionär nach Graubündten zu gehen, und dort den katholischen Glauben gegen die schreckliche

calvinische Irrlehre zu verkünden. Er war der erste Missionär, welcher diese Sendung von Rom erhielt. Seine Obern gaben ihm noch acht Mitbrüder zur Hilfe bei, und so gingen sie im Namen Gottes, in der Kraft des heiligen Gehorsams, und unter unglaublichen Beschwerden an's Werk. Die Aufnahme war schlecht. Theils waren ihnen die Leute feindselig gesinnt, theils begegneten sie ihnen mit großer Gleichgültigkeit. Doch den heiligen Mann Fidelis schreckte nichts, und die Beschwerden rechnete er gar nicht. Stundenweit watete er durch den tiefen Schnee auf Bergen und in engen, hohlen Gründen, um zu seinem Bestimmungsorte zu gelangen. War er endlich ganz durchnäßt und halb erstarrt angekommen, und war das Volk versammelt, so begab er sich vorerst in's Gebet, und bestieg dann froh und heiter die Kanzel, zuweilen zwei Mal an einem Tage, in verschiedenen Ortschaften, die durch einen beschwerlichen Weg getrennt waren. Anfangs staunte ihn das Volk befremdet an, bald aber brachen die Liebe und Wahrheit, welche aus seiner Seele strömten, sich Bahn zu den Seelen, und Fidelis gewann Viele für die verlassene Lehre und für die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes. Hauptsächlich richtete er sein Augenmerk auf einen besseren religiösen Unterricht der Jugend, und seine Gefährten unterstützten ihn kräftig bei diesem höchst wichtigen Bestreben. Endlich suchte er bei den Vornehmen des Landes Zutritt zu gewinnen, und auch sie über ihre Irrlehre aufzuklären. Wirklich hatten diese gottseligen Bemühungen den besten Erfolg. Zwei calvinische Edelleute traten in den Schoß der Kirche zurück, und von Tag zu Tag mehrte sich die Zahl derjenigen, welche sich von ihren

Irrthümern lossagten. Damals hatten die Calviner in jenen Landschaften die Waffen gegen den Kaiser erhoben und sich wider ihn empört. Daher ärgerten sie sich noch mehr, daß dieser verhaßte Kapuziner so große, zahlreiche Bekehrungen bewirkte, und da er sich durch ihre Drohungen nicht einschüchtern und verjagen ließ, so faßten sie den teuflischen Plan, ihn zu tödten.

In der heiligen Charwoche ruhte der Diener Gottes bei seinen Ordensbrüdern im Kloster zu Feldkirch, dessen Guardian er war, und erhielt wohl Nachricht von jenen Anschlägen. Allein der Gehorsam und seine vollkommene Ergebung in den heiligsten Willen Gottes erhielten ihn deßungeachtet auf seinem Posten; und als er am 22. April 1622 frohen Muthes wieder nach Grüsch in Graubündten zog, und sein Gefährte die Frage aufwarf: „Aber wenn uns jetzt die Empörer anfielen, was sollen wir da thun!“ antwortete der Heilige mit inniger Freude: „Um der göttlichen Liebe willen in Gottes Namen sterben, wie es die heiligen Martyrer gethan haben.“

Noch an demselben Abende schrieb er von Grüsch aus mehrere Briefe, und unterzeichnete alle mit den Worten: „der unwürdige Kapuziner-Bruder Fidelis, bald eine Speise der Würmer.“ Die ganze folgende Nacht brachte er in ununterbrochenem Gebete vor Gott und in der Aufopferung seines Lebens für den heiligen katholischen Glauben zu. Den anderen Tag, den 23. April, ermahnte er die kaiserlichen Soldaten eindringlich, ihres Seelenheiles eingedenk zu sein, ihre Rechenschaft mit Gott in Ordnung zu bringen, und sich auf die Gefahren und Kämpfe der nächsten Zeit durch den würdigen Empfang der heiligen Sakramente vorzubereiten. Willig

leisteten sie dieser Ermahnung Folge, und versammelten sich um die Beichtstühle der Missionäre. Von diesem Werke der geistlichen Barmherzigkeit begab er sich dann wieder in das nächtliche Gebet, und als der 24. April, der letzte Tag seines irdischen Lebens anbrach, legte er einem Ordensbruder seine Beichte ab, las in aller Frühe die heilige Messe und hielt dann abermals den Soldaten eine Predigt, bei welcher er plötzlich verstummte, wie auf etwas Unsichtbares hinschaute, und erst nach einiger Zeit in seiner Rede fortfuhr. Inzwischen hatten ihm die Aufrührer sagen lassen, sie könnten nicht nach Grüsch kommen wegen des feindlichen Kriegsvolkes; wenn er sich aber zu ihnen nach Sävis begeben wolle, so würden sie ihn gern predigen hören. Fidelis gab dieser Bitte nach und sprach im Weggehen zu Pater Johannes: „Ich weiß gewiß, daß sie zu Sävis Arges im Sinne haben, allein ich gehe doch hin, damit sie einmal wieder das reine Wort Gottes zu hören bekommen, die armen verirrten Unwissenden!" Der kaiserliche Hauptmann Colonna eilte ihm mit einigen Soldaten nach, um ihn für alle Fälle zu schützen. Allein während die Soldaten ihre Gewehre vor der Kirche zurückließen, erhoben die Aufrührer während der Predigt des heiligen Dieners Gottes einen wüthenden Lärm, und suchten diese Waffen zu erbeuten. Es fielen Schüsse; einer streckte den wachehabenden Soldaten nieder, und ein anderer fuhr neben Fidelis in die Hinterwand der Kanzel; die Soldaten eilten zu ihren Gewehren, wurden aber niedergehauen oder gefangen; das erschreckte Volk wußte nicht, was anzufangen. Der Heilige verließ die Kanzel, kniete sich an den Stufen des Altares nieder, und empfahl seine

Seele dem Herrn. Dann verließ er ruhig und gefaßt die Kirche, damit sie nicht weiter entweiht würde, und begab sich, während die Aufrührer mit dem Hauptmann Colonna zu thun hatten, auf den Weg nach Grüsch. Allein kaum daß er eines Schusses Weite gekommen war, stürzte ihm ein bewaffneter Haufe Calviner nach, und verlangte unter Flüchen und Lästerungen die Abschwörung seines heiligen Glaubens. „Ich?“ rief er, „Fidelis! meinen Glauben abschwören? Wißt ihr denn nicht, daß ich eigens zu euch hergezogen bin, um euch denselben als den einzig wahren zu verkündigen?“ „Gib dich gefangen!“ schrie Einer. „Nein, todtschlagen muß man ihn!“ brüllten die Andern, und versetzten ihm einen furchtbaren Schwertstreich über das Haupt, so daß er blutend zu Boden sank. „Jesus Maria! Erbarme dich meiner, o Gott!“ waren seine Worte. Dann richtete er sich schnell auf die Kniee auf und betete mit lauter Stimme, und von Blut überströmt, um Vergebung für seine Mörder. Jetzt traf ihn ein zweiter Hieb, daß er mit dem Ausruf: „Herr Jesus, dir empfehle ich mich!“ zusammenstürzte. Nun fielen die Mörder wüthend über ihn her, und zerfleischten ihn auf grausame Weise. Seine Leiche fand man von mehr als zwanzig Stichen in die Brust durchbohrt, die Rippen der linken Seite eingeschlagen, den linken Theil des Hauptes von einem Sternkolben zerschmettert, und an seinem ganzen Leibe kaum eine unverwundete Stelle. Dieses geschah um zehn Uhr Vormittags am 24. April 1622. Gegen fünfhundert Katholiken wurden noch an demselben Tage umgebracht. Der calvinische Prediger aber, welcher Fidelis hatte sterben sehen, war von der himmlischen und ganz über-

natürlichen Weise, mit welcher er seine Seele in die Hand Gottes zurückgegeben hatte, so ergriffen, daß er in sich ging und der calvinischen Irrlehre entsagte. So trug also das noch warme Blut des heiligen Martyrers gleich eine Frucht für die Ewigkeit, und auch eine seiner Prophezeiungen ging bald darauf in Erfüllung, die Kaiserlichen schlugen die Aufrührer gründlich auf's Haupt. — Der heilige Leichnam wurde zuerst vom Glöckner zu Sävis begraben und zahlreiche wunderbare Gebetserhörungen erfolgten an diesem demüthigen Grabe. Später aber wurde er feierlich erhoben und im Kloster der Kapuziner zu Feldkirch beigesetzt. Das Haupt kam in die Domkirche zu Chur, und kleinere Theile der heiligen Gebeine wurden später auch noch an die Ordensklöster geschenkt, wo sie Allen überall die Mahnung und Verheißung Gottes zurufen: „Sei getreu bis in den Tod und ich will dir die Krone des ewigen Lebens geben."

Daß der heilige Glaubensbekenner Fidelis diese unsterbliche Krone empfangen habe, bezeugen die zahlreichen Gnaden und Wunder, welche den Gläubigen auf seine Fürbitte zu Theil wurden. Seine Mörder wurden alle von der Hand Gottes getroffen. Papst Benedikt XIII. hat ihn im Jahre 1729 unter die Zahl der Seligen verzeichnet, und Papst Benedikt XIV. seinen Namen im Jahre 1746 in die Reihe der Heiligen und in das römische Martyrologium aufgenommen.

Fidelis ist der erste Martyrer, welcher sein Blut im Kampfe gegen den Protestantismus vergossen hat, der erste Martyrer der römischen Congregation de propaganda fide, zur Verbreitung und Vertheidigung des katholischen Glaubens. Er trägt das Evangelium

mit Kreuz und Palme in der Hand, und deutet auf die Worte: „Unus Dominus, una fides, unum baptisma.“ Sein elterliches Haus zu Sigmaringen ist im Jahre 1856 in ein erzbischöfliches Knabenseminar umgewandelt worden. Möchte er doch allen daraus hervorgehenden Priestern den Glauben und die Standhaftigkeit der heiligen Martyrer erflehen!“ —

Lehrstück und Gebet.

Thut dir eine Wunde recht weh, welche das Unglück oder ein feindseliger Mensch dir geschlagen, so nimm ein heiliges Kreuzesbild und schau' es an, gläubig und denkend. Da hat die Rose der heiligsten Liebe Jesu am süßesten geduftet, als die Menschen in äußerster Bosheit ihn an's Kreuz genagelt, und auf die unmenschlichste Weise ihn gepeiniget hatten, — Er aber, keinen Unwillen im Herzen, kein Wörtlein Klage auf der Zunge, sie alle noch in sein heiligstes Herz eingeschlossen und aus innerstem Grunde gebetet hat: „Vater, verzeih' ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ Darum wehet vom Kreuze ein Geist der Milde und Sanftmuth, wie linde Luft am Sommerabende, und endlich ergreift es auch dich, dem heiligsten Herzen Jesu laut nachzubeten das schöne Gebet, das er dir auf dem Oelberge und am Kreuze sterbend vorgebetet hat: „Vater, himmlischer Vater! wie du willst! — Verzeihe ihnen!“ —

℣. Bitte für uns, heiliger Glaubensbekenner Fidelis!

℞. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

Unsere Herzen, o Herr! flehen wir, erleuchte mit dem Lichte deiner Klarheit, damit wir einsehen, was zu geschehen hat, und in den Stand kommen, das Rechte auch zu vollbringen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Schlußbemerkung.

Ein glänzender Sternenhimmel von Heiligen wölbt sich über unserm deutschen Vaterlande. Jedes Land, jede Provinz, ja fast jede Stadt hat ihre eigenen Heiligen hervorgebracht. Es gibt keinen Stand und Beruf, der nicht „im heiligen Deutschland" seine besonderen Patrone finden würde. Möchte nur auch das katholische Volk fleißig auf diese Vorbilder hinblicken und sich dieselben recht zum Muster nehmen. Der heilige Thomas von Aquin spricht sich einmal aus, daß die Heiligen auch im Himmel noch sich besonders um jene Gegenden kümmern, in denen sie gelebt und wo sie für Gottes Ehre gearbeitet und gewirkt haben. Darum darf auch das deutsche Volk vor Allem auf die Heiligen vertrauen, die aus seiner Mitte hervorgegangen sind. Ein heiliger Bonifazius, ein seliger Petrus Canisius, ein heiliger Kaiser Heinrich, und so viele Andere, deren Leben wir betrachtet haben, sie Alle werden unabläßig am Throne Gottes für unser Vaterland bitten. Darum müssen wir fleißig unsere Hände zu ihnen erheben und sie um ihre Fürsprache bei Gott anflehen.

℣. Bittet also für uns, o ihr alle Heiligen und Seligen Deutschlands!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, der du uns durch so viele heilige Bischöfe und Glaubensprediger zur Erkenntniß deiner Wahrheit geführt und durch so viele herrliche Tugendbeispiele deiner Heiligen zu deinem Dienste ermuntert hast: verleihe Allen, die den Christennamen führen, Kraft und Muth, dasjenige zu verabscheuen, was diesen schönen Namen entehrt, und dem nachzustreben, was ihm Ehre macht. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Inhaltsverzeichniß.

Leitner, Jakob

Deutschland in seinen Heiligen Geschichten und Bilder zur Erhebung und Aufklärung

Bd.: 6

Regensburg 1874